

15. Wahlperiode

67. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 28. April 2005

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Ansprache des Präsidenten		Konsensliste	
zum 8. Mai 1945		I. Lesung: Gesetz zur Änderung des Belegungsbindungsgesetzes	
Präsident Momper 5626 (A)		Drs 15/3846 5715 (A)	
Entschließungsantrag		I. Lesung: Gesetz zum Abkommen zur Änderung des Abkommens über das Deutsche Institut für Bautechnik (DIBt-Änderungsabkommen)	
Der Tag der Befreiung von der NS-Gewaltherrschaft am 8. Mai 1945 gedenken – Erklärung des Abgeordnetenhauses von Berlin zum 60. Jahrestag des 8. Mai 1945		Drs 15/3847 5715 (A)	
Drs 15/3915 5627 (B)		I. Lesung: Erstes Gesetz zur Änderung des Versorgungsrücklagengesetzes (Erstes Versorgungsrücklagenänderungsgesetz – 1. VersRücklÄndG)	
Beschluss 5718 (A)		Drs 15/3862 5715 (A)	
Geschäftliches		Große Anfrage: Wie ernst nimmt der Senat die Reform des Steuersystems?	
Geburtstagsglückwünsche		Drs 15/3663 5715 (B)	
für Abg. Krug 5627 (B)		Große Anfrage: Haushaltsrisiken, Intransparenz, Personalmangel – sinnlose Gründung von Kita-eigenbetrieben verhindern!	
Begrüßung von Gästen		Drs 15/3864 5715 (B)	
Delegation des Ausschusses für Verteidigung und Sicherheit im Russischen Föderationsrat 5627 (C)		Beschlussempfehlung: Messe Berlin – in Zukunft mit einem Parkleitsystem und mehr Parkplätzen	
Abordnung von Schülerinnen und Schülern aus den Städten Chudschand und Duschambe aus der Republik Tadschikistan 5635 (A)		Drs 15/3841 5706 (A), 5715 (B)	
Ausschussüberweisung einer Großen Anfrage		Beschluss [mit neuer Überschrift: Messe Berlin – Verkehrsmanagementsystem und Besucherleitsystem] 5719 (B)	
Drs 15/3723 5627 (C)		Beschlussempfehlung: Wir lichten den Schilderwald	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde 5627 (C)		Drs 15/3842 5715 (B)	
Liste der Dringlichkeiten 5714 (A)		Beschlussempfehlung: Kulturforum mit Tiefgarage	
Zitieren von Senatsmitgliedern (Bm Wolf)		Drs 15/3843 5715 (C)	
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne) 5666 (D)		Beschluss 5719 (B)	

Beschlussempfehlung: Tangentiale Verbindung Ost weiterbauen

Drs 15/3844 5715 (C)

Beschlussempfehlung: Sportvereine stärken – Schlüsselverträge fördern!

Drs 15/3849 5715 (C)

Beschluss 5710 (C)

Beschlussempfehlung: Weg frei für Schülernachwuchs!

Drs 15/3850 5715 (C)

Beschluss [mit neuer Überschrift:
Weg frei für Lernassistenten] 5719 (C=)**Beschlussempfehlung: Perspektive für Berliner Sportanlagen – Betriebskonzept vorlegen!**

Drs 15/3852 5715 (D)

Beschlussempfehlung: Kindergesundheit und Umwelt: gesundes Essen in Ganztagschulen garantieren

Drs 15/3853 5715 (D)

Beschlussempfehlung: Aktionsplan zur Gesundheitsförderung und Prävention von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen

Drs 15/3854 5715 (D)

Beschlussempfehlung: Fortschreibung des Hospizkonzeptes von 1998 (Hospizkonzept – Förderung der Hospizentwicklung im Land Berlin)

Drs 15/3855 5716 (A)

Beschluss 5719 (D)

Beschlussempfehlung: Zieh' die Badehose an – neue Chancen für das Strandbad Wannsee

Drs 15/3860 5716 (A)

Beschlussempfehlung: Das „Band des Bundes“ vollenden

Drs 15/3871 5716 (A)

Beschlussempfehlung: Mehr Berlin, weniger Staat (56) – obsoletes Planungsrecht abschaffen

Drs 15/3872 5716 (A)

Beschluss 5719 (D)

Beschlussempfehlungen: Die Parkvignette muss billiger werden – Verwaltungskosten senken statt Gebühren erhöhen

Drs 15/3876 5716 (B)

Vorlage – zur Kenntnisnahme –: Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Bereitstellung von Mitteln aus den Oddset-Sportwetten für gemeinnützige Zwecke im Zusammenhang mit der Veranstaltung der FIFA Fußballweltmeisterschaft Deutschland 2006

Drs 15/3848 5716 (B)

Antrag: Verwendung nicht benötigter Mittel zur Überführung der Berliner Symphoniker in eine privatwirtschaftlich getragene Zukunft

Drs 15/3863 5716 (B)

Antrag: Langfristige Tarifsicherheit für die Kunden des ÖPNV herstellen

Drs 15/3881 5716 (C)

Antrag: Vorfahrt für Verkehrsinvestitionen

Drs 15/3882 5716 (C)

Antrag: Berlin familienfreundlicher: Internet-Familienportal auch in Berlin anbieten

Drs 15/3883 5716 (C)

Antrag: Berlin familienfreundlicher: Kinder sind unsere Zukunft, deshalb einen Familien-TÜV einführen

Drs 15/3884 5716 (C)

Antrag: Mehr Arbeitszeitgerechtigkeit für die Berliner Lehrerinnen und Lehrer

Drs 15/3885 5716 (D)

Antrag: Umweltschonende Verkehrslenkung in Berlin

Drs 15/3886 5716 (D)

Antrag: Haushaltsberatungen auf solider Grundlage (2) – ein Straßenzustandsbericht für Berlin

Drs 15/3890 5716 (D)

Antrag: Haushaltsberatungen auf solider Grundlage (3) – ein Gebäudezustandsbericht für Berlin

Drs 15/3891 5716 (D)

Antrag: Neue Planung für die Ortsumfahrung Ahrensfelde

Drs 15/3892 5716 (D)

Antrag: Neue Perspektiven für die Berliner Stadtplanung (1) – Stadtentwicklung unter veränderten Rahmenbedingungen

Drs 15/3893 5717 (A)

Antrag: Neue Perspektiven für die Berliner Stadtplanung (2) – Flächenfreihaltung im Flächennutzungsplan darstellen

Drs 15/3894 5717 (A)

Antrag: Gleichbehandlung von Falschparken und Schwarzfahren

Drs 15/3897 5717 (A)

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Aufhebung des Vorhaben- und Erschließungsplans IX-VE 1 „Teufelsberg“ im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, Ortsteil Grunewald

Drs 15/3870 5717 (A)

Fragestunde – Mündliche Anfragen**Erfolge des Girls' Day**

Frau Abg. Neumann (SPD)	5628 (B), 5629 (B)
Bm Wolf	5628 (C), 5629 (B, C)
Frau Abg. Senftleben (FDP)	5629 (C)

Rolle Berlins im Zusammenhang mit der Visaaffäre**Berlin als Schleuserhochburg! – Ist der Senator ahnungslos?**

Abg. Henkel (CDU)	5630 (A), 5631 (B)
Abg. Ritzmann (FDP)	5630 (B), 5631 (C)
Sen Dr. Körting	5630 (C), 5631 (B, D), 5632 (D), 5633 (C)
Abg. Ratzmann (Grüne)	5632 (C)
Abg. Dr. Felgentreu (SPD)	5463 (B)

Bahnverbindung Berlin-Rostock

Frau Abg. Matuschek (PDS)	5633 (D), 5634 (B)
Frau Sen Junge-Reyer	5634 (A, C, D)
Abg. Niedergesäß (CDU)	5634 (D)

Erneute Proteste im Abschiebungsgewahrsam

Frau Abg. Villbrandt (Grüne)	5635 (B, D)
Sen Dr. Körting	5635 (B, D), 5636 (B)
Abg. Ratzmann (Grüne)	5636 (A)

Bundespolitische Initiativen des Senats in der Bekämpfung der Zwangsheirat

Abg. Kleineidam (SPD)	5636 (C)
Frau Bm Schubert	5636 (C), 5637 (B)
Abg. Ritzmann (FDP)	5637 (B)

Mit oder ohne Chip?

Abg. Wegner (CDU)	5637 (D), 5638 (B)
Bm Wolf	5637 (D), 5638 (C, D)
Abg. Wansner (CDU)	5638 (C)

Fragestunde – Spontane Fragestunde**Bekämpfung der organisierten Kriminalität in Berlin**

Abg. Dr. Felgentreu (SPD)	5639 (A, B)
Sen Dr. Körting	5639 (B)

Yorckstraße 59

Abg. Wansner (CDU)	5639 (C), 5640 (A)
Sen Dr. Körting	5639 (D), 5640 (B)

Drogenkonsumräume

Frau Abg. Dott (PDS)	5640 (C, D)
Frau Sen Dr. Knake-Werner	5640 (C), 5641 (A)

Verkauf der Weberbank

Frau Abg. Oesterheld (Grüne)	5641 (A, C)
Sen Dr. Sarrazin	5641 (B, C)

Höhe der Gehälter bei der BVG

Abg. Dr. Lindner (FDP)	5641 (D), 5642 (B)
Sen Dr. Sarrazin	5641 (D), 5642 (C)

Zustimmung Berlins zur EU-Verfassung

Abg. Tromp (CDU)	5642 (D), 5643 (A)
Bm Wolf	5642 (D), 5643 (A)

Wiedereinbürgerung ehemaliger Deutscher nach Wiederannahme ihrer früheren türkischen Staatsangehörigkeit

Abg. Hahn (FDP)	5643 (B)
Sen Dr. Körting	5643 (B, C)

Aktuelle Stunde**Berliner Gedenkstättenkonzept „Deutsche Teilung“ richtig machen – Vorschläge von Kultursenator Flierl gehen an Opfern, Parlament und Öffentlichkeit vorbei**

Abg. Dr. Lehmann-Brauns (CDU)	5644 (A), 5656 (A)
Frau Abg. Lange (SPD)	5645 (A)
Frau Abg. Ströver (Grüne)	5646 (B), 5656 (D)
Abg. Brauer (PDS)	5647 (B), 5649 (B)
Abg. Wellmann (CDU)	5649 (B)
Frau Abg. Meister (FDP)	5649 (C)
Sen Dr. Flierl	5650 (D)
Abg. Dr. Stölzl (CDU)	5654 (A)
Abg. Hilse (SPD)	5655 (A), 5656 (C)

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**I. Lesung****Viertes Gesetz zur Reform der Berliner Verwaltung (4. Verwaltungsreformgesetz – 4. VerwRefG)**

Drs 15/3888	5657 (C)
Frau Abg. Flesch (SPD)	5657 (C)
Abg. Wambach (CDU)	5658 (C)
Abg. Dr. Zotl (PDS)	5659 (C)
Frau Abg. Oesterheld (Grüne)	5660 (D)
Abg. Ritzmann (FDP)	5661 (B)

Beschlussempfehlung**Berliner Schulgesetz: mehr Bildungsqualität, weniger ideologische Experimente (9) – Schulpflicht durchsetzen und das Recht auf Bildung sichern**

Drs 15/3851	5662 (A)
Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)	5662 (A)
Frau Abg. Harant (SPD)	5663 (B)
Frau Abg. Senftleben (FDP)	5664 (B)
Frau Abg. Schaub (PDS)	5665 (B)
Abg. Mutlu (Grüne)	5666 (A)

Anträge**Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse von Arbeitsangelegenheiten nach dem SGB II, insbesondere von Mehraufwandsentschädigungen (MAE)**

Drs 15/3878	5666 (D)
Frau Abg. Dr. Klotz (Grüne)	5666 (D), 5667 (A)
Frau Abg. Grosse (SPD)	5668 (A)
Abg. Kurth (CDU)	5669 (A)
Frau Abg. Bluhm (PDS)	5670 (A)
Abg. Lehmann (FDP)	5670 (D)

Haushaltsberatungen auf solider Grundlage (1) – Finanzkonzept für BBI konkretisieren

Drs 15/3889	5671 (D)
-------------------	----------

Beschlussempfehlung**BBI endlich in geordnete Bahnen lenken!**

Drs 15/3840	5671 (D)
Abg. von Lüdeke (FDP)	5672 (A)
Abg. Gaebler (SPD)	5673 (A), 5678 (A)
Abg. Kaczmarek (CDU)	5674 (C)
Frau Abg. Matuschek (PDS)	5676 (A)
Abg. Schruoffeneger (Grüne)	5677 (A), 5678 (B)

II. Lesung**Reform der Hochschulfinanzierung (1) – 10. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Hochschulen im Land Berlin**

Drs 15/3762	5679 (A)
-------------------	----------

Antrag**Reform der Hochschulfinanzierung (2) – Studienkonten einführen, leistungsorientierte Mittelzuweisung fortentwickeln**

Drs 15/3763	5679 (B)
Abg. Schmidt (FDP)	5679 (A), 5682 (C)
Abg. Dr. Flemming (SPD)	5680 (B)
Frau Abg. Grütters (CDU)	5680 (D)
Abg. Hoff (PDS)	5681 (D), 5683 (A)
Frau Abg. Paus (Grüne)	5683 (C)

II. Lesung**Dreizehntes Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (13. LbiGÄndG)**

Drs 15/3867	5684 (C)
Abg. Goetze (CDU)	5684 (D)
Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)	5685 (D)
Frau Abg. Paus (Grüne)	5686 (D)
Frau Abg. Schaub (PDS)	5687 (D)
Frau Abg. Senftleben (FDP)	5688 (C)

Dringliche II. Lesung**Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und anderer Gesetze**

Drs 15/3914	5689 (B)
-------------------	----------

Große Anfrage**Charité und Vivantes: Konfrontation oder Kooperation?**

Drs 15/3547	5689 (C)
Frau Sen Dr. Knake-Werner	5689 (C), 5694 (A)
Abg. Lehmann (FDP)	5693 (A), 5697 (A)
Abg. Pape (SPD)	5699 (A), 5701 (A)
Abg. Czaja (CDU)	5700 (C), 5701 (B)
Frau Abg. Simon (PDS)	5702 (A)
Abg. Schruoffeneger (Grüne)	5703 (D)

Beschlussempfehlungen**Potsdamer Platz – Standortprobleme frühzeitig klären**

Drs 15/3791	5705 (D)
-------------------	----------

Potsdamer Platz (2) – neue Entwicklungsperspektiven

Drs 15/3793	5705 (D)
-------------------	----------

Messe Berlin – in Zukunft mit einem Parkleitsystem und mehr Parkplätzen

Drs 15/3841	5715B, 5706 (A)
-------------------	-----------------

Beschluss [mit neuer Überschrift:

Messe Berlin – Verkehrsmanagementsystem und Besucherleitsystem]

.....	5719 (B)
-------	----------

Boy's Day für Berlin

Drs 15/3873	5706 (B)
Frau Abg. Grosse (SPD)	5606 (C)
Abg. Wilke (CDU)	5707 (A)
Frau Abg. Baba (PDS)	5707 (D)
Frau Abg. Pop (Grüne)	5708 (C)
Frau Abg. Senftleben (FDP)	5709 (A)

Nachhaltige Mobilität sichern I: umweltgerechtes und sicheres Mobilitätsverhalten von jungen Erwachsenen

Drs 15/3874	5710 (A)
-------------------	----------

**Berliner Märchentage durch
Basisfinanzierung absichern**

Drs 15/3875	5710 (A)
Frau Abg. Spranger (SPD)	5710 (B)
Frau Abg. Grütters (CDU)	5710 (D)
Abg. Brauer (PDS)	5711 (C)

Dringliche Beschlussempfehlung**Zivile Nutzung der Kyritz-Ruppiner Heide**

Drs 15/3913	5712 (D)
Beschluss	5720 (A)

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 15/3880	5713 (A)
-------------------	----------

Antrag**Das Berliner Kulturangebot auch für
Einkommensschwache möglich machen!**

Drs 15/3877	5713 (B)
-------------------	----------

(A)

Präsident Momper eröffnet die Sitzung um 13.05 Uhr.

Präsident Momper: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich eröffne die 67. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie, unsere Gäste und Zuhörer sowie die Medienvertreter sehr herzlich.

Bevor wir mit dem Tagesgeschäft beginnen, möchte ich daran erinnern, dass sich in wenigen Tagen zum 60. Mal der 8. Mai 1945 jährt, der Tag der Befreiung unseres Landes vom Joch des Nationalsozialismus. An diesem historischen Tag wurde der Zweite Weltkrieg beendet: der mörderische Krieg, der von Berlin ausgegangen war, in Europa Millionen Menschenleben gefordert und ganze Städte und Landstriche in Schutt und Asche gelegt hatte, ein Krieg, der längst nach Berlin zurückgekehrt war und die Stadt in ein Trümmerfeld verwandelt hatte.

Unser Haus wird heute an dieses Datum durch die anschließende Beschlussfassung über den von allen fünf Fraktionen eingebrachten Antrag erinnern und wird daraus die für uns maßgeblichen politischen Aufgaben für die Zukunft formulieren.

Am 8. Mai 1945 ging die verhängnisvollste Epoche unserer Geschichte zu Ende: die Jahre der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, des Holocaust und des Überfalls auf die anderen Länder Europas. Eine Zeit, die mehr als 50 Millionen Menschen den Tod und vielen anderen unsägliches Leid gebracht hatte. Die Völker, die sich schließlich der Aggression entgegenstellten, hatten ungezählte Opfer zu beklagen, bevor sie dem nationalsozialistischen Terror ein Ende bereiten konnten.

(B)

Der 8. Mai 1945 war ein tiefer historischer Einschnitt, nicht nur in der deutschen, sondern auch in der europäischen Geschichte. Er wurde damals von den meisten Deutschen als Tiefpunkt in der Geschichte unseres Volkes empfunden. Doch dieser Tag bedeutete für viele die Rettung in letzter Minute: für Tausende in den Konzentrationslagern und den Zwangsarbeiterlagern des Deutschen Reiches.

Der 8. Mai 1945: das Ende des von Deutschland begonnenen Eroberungs- und Vernichtungskriegs. An diesem Tag wurde erreicht, wofür die Männer und Frauen des deutschen Widerstandes ihr Leben geopfert hatten: die Befreiung unseres Volkes vom Nationalsozialismus und die Chance, ein neues, ein demokratisches Deutschland aufzubauen.

Bei vielen Menschen in Deutschland dauerte es noch lange, bis sie verstanden, dass der 8. Mai 1945 wirklich ein Tag der Befreiung war. Sie mussten erst einmal erkennen und sich eingestehen, dass dieser Tag untrennbar verbunden ist mit jenem verhängnisvollen 30. Januar 1933, an dem die Nationalsozialisten mit dem Fackelzug durch das Brandenburger Tor ihre so genannte „Machtergreifung“ gefeiert hatten.

(C)

Die Monate unmittelbar nach dem Kriegsende waren für die meisten Deutschen von der Sorge um das Überleben geprägt – und das war schwer genug. Dass der 8. Mai 1945 auch ein Tag des Neubeginns war, wurde vielen erst deutlich, als mit Hilfe der Siegermächte der Wiederaufbau begann: im Osten des geteilten Landes langsam, im Westen schneller.

Doch das Land, von dem der Krieg ausgegangen war, Deutschland, war geteilt und blieb es Jahrzehnte hindurch: mit Kaltem Krieg, Mauer und Stacheldraht, Ost-West-Konfrontation. Und viele in unserem Land vergaßen – oder verdrängten –, warum das so war: weil einst Millionen Deutsche zu Anhängern, Mitläufern und Mittätern des Nationalsozialismus geworden waren. Weil sich ein Volk mit großer kultureller Tradition von der Zivilisation abgewandt und mit Massenmord und Krieg Unheil und unermessliches Leid über ganz Europa gebracht hat. Dass trotz allem der 8. Mai 1945 dann ein Tag des Neuanfangs werden konnte, ist ein großes Geschenk der Geschichte. Das müssen wir heute Lebenden uns immer wieder bewusst machen.

Wir müssen erkennen, dass der 8. Mai 1945 einer der bedeutendsten Tage des 20. Jahrhunderts war. Erst das Ende des verhängnisvollen Unheils in unserem Land, erst der Tag der Befreiung hat den Weg frei gemacht für die Demokratie in unserem Land, auch wenn es Jahrzehnte dauern sollte, bis wir Deutschen in beiden Teilen unseres Landes gemeinsam in Freiheit und Demokratie leben konnten.

(D)

Mit der großen Chance, die wir Deutschen erhalten haben, ist ein großes Maß an Vertrauen verbunden. Wir heute Lebenden sind nicht schuld an der Vergangenheit, aber wir sind verantwortlich für die Gegenwart und für die Zukunft. Was damals geschah, darf sich nie wiederholen. Deshalb muss jeder in unserem Land, ganz besonders jeder junge Mensch, erfahren, woraus damals das Unheil entstand, wie es sich entwickeln konnte und welche verhängnisvollen Folgen es hatte.

Es muss gemeinsame Aufgabe von Elternhaus, Schule und Medien sein – von der Politik sowieso –, über die Vergangenheit zu informieren, einen breiten gesellschaftlichen Dialog in Gang zu setzen und zu erhalten und junge Menschen für diese historischen Zusammenhänge zu interessieren. Ihnen muss klar werden, dass die Gefahren von damals auch die Gefahren von heute sind, wenn auch in anderer Form. Auch heute wieder sind die politischen Betrüger, die Verführer, die Ideologen mit primitiven Patentrezepten in unserem Land unterwegs. Und sie werden immer frecher: Sie beanspruchen jene Rechte, die nur der – von ihnen bekämpfte – Rechtsstaat seinen Bürgern bietet. Sie beanspruchen und erstreiten vor Gericht u. a. das Demonstrationsrecht, um es zu missbrauchen.

Auch den Jahrestag des 8. Mai 1945 wollten die Neonazis dafür missbrauchen, am Brandenburger Tor und am Holocaust-Denkmal aufzumarschieren. Das wäre für alle

Präsident Momper

(A)

Demokraten in unserem Land eine Provokation, und das wollen wir nicht hinnehmen.

Inzwischen ist ihnen die Demonstration an diesem historischen Ort untersagt worden. Am Brandenburger Tor und auf der Straße des 17. Juni werden die Demokraten der Stadt und viele andere Deutsche am 7. und 8. Mai einen „Tag der Demokratie“ feiern. Parteien, Kirchen, Verbände und Organisationen – und selbstverständlich auch das Abgeordnetenhaus von Berlin – werden dort mit Informationszelten vertreten sein. Wir alle gemeinsam werden der Weltöffentlichkeit, die an diesem Tag wieder auf Berlin schauen wird, durch unsere Anwesenheit zeigen, dass in Berlin kein Platz ist für die Unbelehrbaren, für die Feinde der Freiheit und die Feinde der Demokratie.

Am Brandenburger Tor, wo 1933 die Nationalsozialisten marschierten und am 8. Mai 1945 alles in Trümmern lag, werden sich am 7. und 8. Mai 2005 die freiheitsbewussten und selbstbewussten Bürgerinnen und Bürger aus Berlin und aus ganz Deutschland zum „Tag der Demokratie“ versammeln. Ich spreche im Namen des ganzen Abgeordnetenhauses, wie es in dem von allen Fraktionen eingebrachten vorliegenden Antrag steht, wenn ich alle Berlinerinnen und Berliner und alle Deutschen aufrufe, an diesem „Tag der Demokratie“ vor dem Brandenburger Tor und auf der Straße des 17. Juni teilzunehmen. Ich danke Ihnen.

(B)

[Allgemeiner Beifall]

Der

Entschließungsantrag

**Des Tags der Befreiung von der
NS-Gewaltherrschaft am 8. Mai 1945 gedenken –
Erklärung des Abgeordnetenhauses von Berlin
zum 60. Jahrestag des 8. Mai 1945**

Entschließungsantrag der SPD, der CDU, der PDS,
der Grünen und der FDP Drs 15/3915

liegt Ihnen vor. Wer dieser Resolution zum 8. Mai und zur 60. Wiederkehr des Kriegsendes seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Das war eine einstimmige Zustimmung des ganzen Hauses. Ich danke Ihnen sehr! – Diese Resolution kann im heutigen Landespressedienst nachgelesen und selbstverständlich im Internet abgerufen werden.

Ich habe heute die große Freude, dem Kollegen Günther Krug zum Geburtstag zu gratulieren. Herzlichen Glückwunsch, lieber Kollege Krug!

[Allgemeiner Beifall]

Alles Gute und Gesundheit! Leider werden Sie nicht den ganzen Tag mit uns verbringen, sondern müssen nachher nach Europa eilen, wie ich das bei Ihnen gewöhnt bin. Ich wünsche Ihnen gleichwohl einen schönen Tag.

[Krug (SPD): Danke schön!]

(C)

Dann habe ich auf der Zuschauertribüne Gäste zu begrüßen. Ich darf herzlich eine Delegation des Ausschusses für Verteidigung und Sicherheit im Russischen Föderationsrat unter der Leitung des Vorsitzenden dieses Ausschusses, Herrn Oserow, begrüßen. Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Es ist uns eine große Freude und eine Ehre, dass Sie aus Anlass des 8. Mai 1945 bei uns sind und uns auch im Abgeordnetenhaus besuchen.

Jetzt komme ich zum Geschäftlichen und damit zur Tagesarbeit.

Die Große Anfrage der Fraktion der CDU über „Rot-roter Senat verursacht Telebus-Chaos“, Drucksache 15/3723, wurde inzwischen zur Behandlung an den Ausschuss für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz überwiesen und ist damit für das Plenum erledigt. Die nachträgliche Zustimmung hierzu stelle ich fest.

Am Montag sind vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen.

1. Antrag der Fraktion der PDS und der SPD zum Thema: „Sportmetropole Berlin – erfolgreich in Spitzen- und Breitensport“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Berliner Gedenkstättenkonzept ‚Deutsche Teilung‘ richtig machen – Vorschläge von Kultursenator Flierl gehen an Opfern, Parlament und Öffentlichkeit vorbei“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „60 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus – die Erinnerung wach halten, das Gedenken in Berlin gestalten!“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Arbeitsplätze und Investitionen für Berlin statt Wowerits Kulturkampf in den Schulen und Münteferings Klassenkampf gegen Unternehmer!“,

(D)

Die Fraktionen PDS und SPD sowie die Grünen und die FDP haben inzwischen ihre Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde zurückgezogen. Ohne mündliche Begründung der Aktualität haben sich die Geschäftsführer der Fraktionen darauf verständigt, unter dem Tagesordnungspunkt 3 als heutige Aktuelle Stunde das Thema der Fraktion der CDU aufzurufen.

Bevor ich mit den Geschäftsordnungssachen fortfahre, möchte ich natürlich auch, weil Girls' Day ist, alle jüngeren und älteren Girls in unserem Hause begrüßen, vor allen Dingen die Besucherinnen. Herzlich willkommen!

[Allgemeiner Beifall]

Es ist schön, dass Sie heute bei uns sind und Politik, Verwaltung, Abgeordnetenhaus und Parteien und Fraktionen schnuppern.

Präsident Momper

(A)

Jetzt geht es weiter mit dem Hinweis auf die vorliegende Konsensliste und auf das Verzeichnis der eingegangenen Dringlichkeiten. Sofern sich gegen die Konsensliste bis zum Aufruf des entsprechenden Tagesordnungspunkts kein Widerspruch erhebt, gelten die Vorschläge als angenommen. Über die Anerkennung der Dringlichkeit wird jeweils an der entsprechenden Stelle der Tagesordnung entschieden.

Mit Schreiben vom Dienstag teilt der Regierende Bürgermeister mit, dass er ab ca. 18.15 Uhr an einer Besprechung mit dem Bundeskanzler im Bundeskanzleramt teilnehmen wird. Anschließend findet in der Landesvertretung von Rheinland-Pfalz die Vorbesprechung der Ministerpräsidenten zur Bundesratssitzung am morgigen Tag statt. Insoweit ist der Regierende Bürgermeister entschuldigt.

Dann habe ich noch auf den heutigen parlamentarischen Tag im Abgeordnetenhaus des Kompetenznetzes Optische Technologien für Berlin und Brandenburg hinzuweisen. Wenn Sie zwischendurch Zeit und Gelegenheit haben – die Ausstellung ist heute und morgen geöffnet, die Firmen und Institute sind durch Personen, die erläutern können, vertreten; es ist interessant. Heute Abend nach Schluss der Plenarsitzung lädt OpTec BB zu einem Empfang ein. Ich hoffe auf große Teilnahme Ihrerseits. Es ist ein freundlicher Akt uns gegenüber, den sollten wir wahrnehmen, zumal Wissenserwerb nie schaden kann.

(B)

Dann rufe ich auf

1. f. d. Nr. 1:

Fragestunde – Mündliche Anfragen

Bevor ich die erste Frage aufrufe, habe ich zwei Vorschläge zur Verbindung von Fragen zu unterbreiten. Die Frage 2 des Kollegen Henkel und die Frage 5 des Abgeordneten Ritzmann befassen sich beide mit der Visaaffäre, die Fragen 8 und 9 der Abgeordneten Frau Dr. Hiller und der Abgeordneten Frau Martins mit der Verkehrssituation am Olympia-Stadion. Gibt es Widerspruch gegen diese Verbindung? – Ich höre keinen Widerspruch. Die Geschäftsführer der Fraktionen haben sich darauf verständigt, dass bei Nachfragen das Fragerecht zuerst den Fragestellern zusteht, dann können jeweils zwei weitere Nachfragen aus dem Plenum gestellt werden, also insgesamt pro Frage vier Nachfragen. – Auch dazu höre ich keinen Widerspruch, dann verfahren wir so.

Das Wort zur ersten Mündlichen Anfrage hat die Frau Abgeordnete Neumann von der Fraktion der SPD zu dem Thema

Erfolge des Girls' Day

Frau Neumann, Sie haben das Wort!

Frau Neumann (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat!

(C)

1. Wie wirkt sich aus Sicht des Senats die Initiative Girls' Day auf die Ausbildungsplatzsuche junger Mädchen aus, und sind Veränderungen z. B. bei der in der vergangenen Woche stattgefundenen Ausbildungsbörse im Flughafen Tempelhof festzustellen?

2. Auf welche neuen Ausbildungsberufe richten sich die Interessen der Mädchen, und in welchen Bereichen hält der Senat weitere Initiativen für nötig?

Präsident Momper: Für den Senat antwortet der Wirtschaftssenator Wolf. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Neumann! Der Girls' Day ist eine wichtige Veranstaltung, um Mädchen und jungen Frauen Einblick in naturwissenschaftlich-technische Berufe, in Führungspositionen und in Bereiche zu geben, in denen erwerbstätige Frauen unterrepräsentiert sind. Wir haben nach wie vor die Situation, dass sich über die Hälfte der jungen Frauen bei der Berufswahl schwerpunktmäßig auf so genannte frauentypische Berufe beschränken. Diese bieten häufig eine geringere Entlohnung und schlechtere Aufstiegschancen. Der Girls' Day ist deshalb eine wichtige Initiative.

Ich bin froh, dass wir sowohl bundes- als auch landesweit von Jahr zu Jahr eine größere Teilnahme zu verzeichnen haben. Wir haben in Berlin in diesem Jahr 277 Angebote von Unternehmen und Einrichtungen erhalten. Das ist gegenüber dem letzten Jahr mit 167 Angeboten eine deutliche Steigerung. Wir haben ca. 6 700 Plätze, wobei die Mütter und Väter nicht berücksichtigt sind, die ihre Töchter mit an den Arbeitsplatz nehmen, um ihnen Einblick in ihre Tätigkeitsfelder zu geben. Es ist auch erfreulich, dass sich in diesem Jahr mehr kleine und mittelständische Unternehmen beteiligen, dass sich der Gedanke des Girls' Days auch dort verbreitet hat und dass die Möglichkeit geboten wird, auch dort durch intensivere Gespräche und Betreuungen einen Einblick zu bekommen.

(D)

Es ist momentan noch schwer, die Auswirkungen auf die Berufswahl statistisch nachzuweisen, da die Teilnahme am Girls' Day im Bundesdurchschnitt nur bei 10 % liegt. Da ist noch eine Steigerung möglich und notwendig. Die Einstellung zur Berufswahl wird sich nur langfristig verändern. Außerdem muss das Berufswahlspektrum nicht nur bei denen erweitert werden, die nach einem Ausbildungsberuf suchen, sondern vor allen Dingen muss bei den Unternehmen eine größere Offenheit gegenüber dem Potential geschaffen werden, das in den Frauen und Mädchen steckt.

Aus einer Befragung zum Girls' Day 2003 geht hervor, dass insgesamt 42 % der Mädchen, die an dieser Befragung teilnahmen, angegeben haben, sie hätten im Rahmen des Girls' Days Berufe kennen gelernt, die sie interessierten. 30 % gaben an, sie könnten sich vorstellen,

Bm Wolf

(A)

später in dem vorgestellten Beruf zu arbeiten. Das ist eine positive Entwicklung. Das wird auch durch die Erfahrungen und Einschätzungen der Berliner Industrie- und Handelskammer bestätigt, die Teilnehmerinnen der Tage der Berufsausbildung im zurückliegenden Jahr interviewt hat. In diesem Zusammenhang gaben 50 % der Teilnehmerinnen an, dass ihr Interesse an einer Berufsausbildung im technischen Bereich geweckt worden sei. Allerdings liegen uns keine tatsächlichen Ergebnisse vor, wie die Berufswahl letztlich verlief.

Bezüglich der Frage, auf welche neuen Ausbildungsberufe sich das Interesse richtet, kann ich Ihnen mitteilen, dass der Zustand unverändert ist. Nach wie vor richtet sich das Interesse der Mädchen auf die zehn bevorzugten Ausbildungsberufe. Das Berufswahlspektrum hat sich kaum verändert. Die Berufe Kauffrau für Bürokommunikation und Friseurin stehen ganz vorne. Kauffrau im Einzelhandel und Arzthelferin folgen. Es gibt allerdings in den neuen Medienberufen interessante Entwicklungen. Mittlerweile gibt es Berufe, in denen die Anzahl der Mädchen dominiert. Zu diesen Berufen gehören Mediengestaltung für Digital- und Printmedien, Mediendesign, Veranstaltungskauffrau und Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste. Offensichtlich ist es in diesen Berufsbildern so, dass das kreative und gestalterische Element dieser Berufe für Frauen besonders attraktiv ist.

(B)

Wir werden von unserer Seite aus auch in den nächsten Jahren im Rahmen des Aktionsbündnisses daran arbeiten, dass sich der Girls' Day weiter verbreitet und sich die Zahl der daran teilnehmenden Unternehmen und Mädchen erhöht. Wir werden aber auch im Bereich einzelner Tätigkeits- und Berufsfelder, z. B. in der Berliner Initiative „Frauen und Männer in der Informations- und Wissensgesellschaft“, weiter an der Entwicklung der Berufsorientierung arbeiten. Ich glaube, dass es angesichts der künftigen demographischen Entwicklung und eines sich abzeichnenden Fachkräftemangels, insbesondere in technisch-naturwissenschaftlichen Berufen, im Interesse der Wirtschaft ist, die Potentiale von Frauen und Mädchen besser zu nutzen und damit auch einen Beitrag zur Gleichstellung in Wirtschaft und im Betrieb zu leisten.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Wolf! – Jetzt ist Frau Neumann mit einer Nachfrage an der Reihe und erhält das Wort. – Bitte!

Frau Neumann (SPD): Herr Senator Wolf! Ich erkenne, dass wir noch eine Menge tun müssen, um den Anteil von Mädchen in technischen und für Frauen untypischen Berufen zu steigern. – Warum sind Mädchen im Bund-Länder-Sonderprogramm für Ausbildungsplätze und im Bereich MDQM unterrepräsentiert?

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Frau Neumann! Ich kann Ihnen keine gesicherten Angaben dazu machen, weshalb in diesen

Programmen Mädchen unterrepräsentiert sind. Da es sich bei MDQM um ein Programm handelt, das sich insbesondere an Jugendliche richtet, die eine schwierige Schulkarriere hatten und häufig keinen Schulabschluss haben, ist der Anteil der Mädchen niedriger, weil Mädchen eine bessere Schulausbildung und Qualifikation haben.

[Beifall der Frau Abg. Senftleben (FDP)]

Deshalb sind Mädchen auf dieses spezielle Programm nicht in dem Umfang angewiesen wie männliche Jugendliche. Das ist ein positives Zeichen. Ich werde bezüglich des Bund-Länder-Sonderprogramms einmal nachhaken, weshalb dort Mädchen unterrepräsentiert sind. Ich kann Ihnen dazu unmittelbar keine Erklärung anbieten.

Präsident Momper: Jetzt ist Frau Senftleben mit einer Nachfrage an der Reihe. – Bitte schön!

Frau Senftleben (FDP): Herr Senator! Wie beurteilen Sie die Initiative der Familienministerin, die mit dem heutigen Girls' Day das Modellprojekt „Neue Wege für Jungs“ einrichten will? – Dieses Projekt hat zum Ziel, Jungen Berufsperspektiven zu eröffnen, die bislang eher als frauentypisch galten.

Präsident Momper: Bitte, Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Senator Böger sagt gerade, er freue sich auf Erzieher. – Ich glaube, dass es grundsätzlich richtig ist, Aktivitäten zu unternehmen, mit denen die Berufsorientierung von männlichen Jugendlichen geändert und erweitert werden kann. Bei männlichen Jugendlichen haben wir nämlich eine ähnliche Situation wie bei den jungen Frauen. Auch sie orientieren sich weitgehend auf zehn Ausbildungsberufe. Da steht der Automechatroniker ganz oben in der Wunschliste. Ich glaube, dass es auch unter dem Gesichtspunkt von Gender-Mainstreaming angemessen ist, wenn das Spektrum erweitert wird. Deshalb kann man diese Initiative nur begrüßen. Ich finde, dass es richtig ist – Frau Senftleben, ich sage noch einen Satz, der Ihnen wahrscheinlich nicht so gut gefällt –, an den Schulen während des Girls' Day im Unterricht mit den dort verbliebenen männlichen Jugendlichen zu versuchen, über das Thema Berufsorientierung zu sprechen und ihr Spektrum zu erweitern.

Ich komme jetzt aber zu dem Punkt, an dem wir nicht mehr einer Meinung sind, Frau Senftleben, – wir haben darüber auch schon im Ausschuss diskutiert. Ich bin der Auffassung, dass der Girls' Day ein spezifischer Tag für junge Mädchen bleiben muss, weil wir es bei der Ungleichverteilung der Berufsfelder zwischen den Geschlechtern mit einer spezifischen Benachteiligung von Mädchen zu tun haben. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass es sich bei den typischen Frauenberufen um solche mit geringerer Entlohnung und geringeren Aufstiegschancen handelt. Deshalb ist es aus meiner Sicht richtig und muss auch so bleiben, dass junge Mädchen spezifisch angesprochen werden und es ein Tag für Mädchen bleibt. Das schließt natürlich nicht aus, dass an diesem Tag auch

(C)

(D)

Bm Wolf

(A)

das Thema Berufsorientierung von Jungen angesprochen wird. Aber der Girls' Day sollte ein Tag für junge Frauen und Mädchen bleiben, deren Berufsorientierung im Mittelpunkt stehen und ein entsprechendes Angebot gemacht werden. Wir wollen nicht, dass es ein allgemeiner Tag der Berufsorientierung wird.

[Dr. Lindner (FDP): Getrennt!]

Deshalb bin ich der Auffassung, dass der Girls' Day in seiner jetzigen Form erhalten bleiben muss, dass aber die von Ihnen angesprochenen Themen aufgegriffen und thematisiert werden sollten.

[Beifall bei der PDS und der SPD –

Dr. Lindner (FDP): Es gibt einen extra Boys' Day! –

Pewestorff (PDS): Bad Boys' Day!]

Präsident Momper: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt ist der Abgeordnete Henkel von der Fraktion der CDU an der Reihe mit einer Anfrage zum Thema

Rolle Berlins im Zusammenhang mit der Visaaffäre

– Bitte schön, Herr Kollege Henkel!

[Dr. Lindner (FDP): Jetzt kommen wir zu seriösen Themen!]

Henkel (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

(B)

1. Treffen Informationen zu, nach denen die Anzahl der Firmen und Geschäftsleute, die im Zusammenhang mit der so genannten Visaaffäre mit Reiseschutzpässen gehandelt haben, in Berlin im Vergleich zu anderen betroffenen Orten mit Abstand am höchsten ist?

2. Wenn ja, welche Schlussfolgerungen zieht der Senat aus der Tatsache, dass Berlin bei der illegalen Einschleusung von Menschen nach Westeuropa eine Schlüsselstellung eingenommen hat bzw. einnimmt?

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Henkel! – Jetzt folgt zum gleichen Thema der Kollege Ritzmann von der Fraktion der FDP mit einer Frage zum Thema

Berlin als Schleuserhochburg! – Ist der Senator ahnungslos?

– Bitte schön, Herr Ritzmann!

Ritzmann (FDP): Herr Präsident! Ich frage den Senat: Wann hat sich der Innensenator persönlich mit dem Wostok-Bericht des Bundeskriminalamtes befasst, in dem festgestellt wird, dass Berlin das bundesweite Zentrum der Schleuserkriminalität und des Visamissbrauchs ist, und ab wann lag der Bericht dem Landeskriminalamt vor?

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege Ritzmann! – Das Wort zur Beantwortung hat der Senator für Inneres, Herr Dr. Körting. – Bitte schön, Herr Dr. Körting!

(C)

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beginne mit der Frage des Kollegen Henkel. – Herr Kollege Henkel! Ihre Frage nimmt offenbar Bezug auf das Zahlenmaterial des vom Bundeskriminalamt durchgeführten Auswerteprojektes Wostok. Bei den im Rahmen dieses Projekts bekannt gewordenen Vertriebspartnern, der so genannten Reiseschutz AG, ist Berlin zahlenmäßig am stärksten vertreten. Ich weise darauf hin, dass ich bereits auf die Mündliche Anfrage des Kollegen Ritzmann am 24. Februar 2004 geantwortet habe, dass eine erhebliche Anzahl entsprechender Büros in Berlin vertreten ist. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass das Wostok-Projekt einerseits nur einen Teilbereich der Schleuserkriminalität betrachtet, andererseits die Daten beziehungsweise Zahlen keinen Rückschluss darauf zulassen, dass gegen alle erfassten Firmen und Geschäftsleute hinreichende tatsächliche Anhaltspunkte für die Begehung einer Straftat und damit für die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens vorlagen bzw. vorliegen. In dem Datensatz wird zunächst einmal erfasst, welche Büros von der Möglichkeit der so genannten Reiseschutzpässe, die immerhin von der größten deutschen Versicherungsgesellschaft versichert worden sind, Gebrauch gemacht haben.

Das Landeskriminalamt hat einerseits das ihm verfügbare Zahlenmaterial über die hier eingeleiteten 25 Ermittlungsverfahren in diesen Tatkomplex in das Auswerteprojekt eingespeist, andererseits einen Zwischenbericht und auch die mittlerweile vorliegende zweite Fassung des Projektberichts darauf hin ausgewertet, ob sich aus den insgesamt 87 Datensätzen – das heißt, 87 Reisebüros oder Unternehmen in Berlin, die von diesen Reiseschutzpässen Gebrauch gemacht haben – die Notwendigkeit ergibt, weitere Verfahren einzuleiten.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die Auswertung der Bundeslagebilder 2001 und 2003 zu dem Themenkomplex ergibt, dass Berlin bei der Zahl der Schleusungsfälle auf den Plätzen zwei bis vier und bei den qualifizierten Schleusungen auf den Plätzen fünf bis zehn liegt. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, dass die Zahlen der Kriminalstatistik gerade in diesem Bereich einerseits mit der konsequenten Schwerpunktsetzung des hiesigen Landeskriminalamtes, das eine weithin anerkannte Arbeit leistet, zu tun haben, wie auch mit der besonderen Belastung Berlins auf Grund seiner geographischen Lage im Schnittpunkt zwischen Ost und West.

Nun zur Frage des Kollegen Ritzmann: Es sei mir gestattet, Herr Kollege Ritzmann, darauf hinzuweisen, dass es keiner Berichte des Bundeskriminalamtes bedarf, um die Innenverwaltung und auch mich davon zu unterrichten, dass wir ein besonderes Problem mit Schleusungskriminalität in Berlin haben. Ich selbst habe verschiedentlich die Öffentlichkeit darüber unterrichtet. Ich erinnere an den von der Justizsenatorin und mir vorgestellten Lagebericht zur organisierten Kriminalität des Jahres 2002, in dem wir besonders auf die Schleusungskriminalität unter anderem auch unter

(D)

Sen Dr. Körting

(A)

anderem auch unter Nutzung von Reisebüros eingegangen sind.

Der Bericht des Bundeskriminalamtes aus dem Jahr 2004 mit dem Titel „Sonderauswertung Wostok über Schleusungen unter missbräuchlicher Verwendung von Reiseschutzpässen“ ist der Innenverwaltung am 25. April 2005 zugänglich gemacht und durch mich zur Kenntnis genommen worden. Ein Entwurf ist dem Landeskriminalamt Berlin Ende 2003 durch das Bundeskriminalamt übermittelt worden und hat dazu geführt – das habe ich auf die Frage des Kollegen Henkel bereits dargestellt –, dass das Landeskriminalamt die von ihm selbst eingeleiteten 25 Ermittlungsverfahren mit dem Bericht abgeglichen und bei den übrigen Verfahren im Jahr 2003 keinen Anlass für einen Anfangsverdacht gegenüber Sonstigen gesehen hat. Vielleicht muss man das dahin gehend ergänzen, dass der Bericht neben den 25 von Berlin geführten Verfahren weitere 15 bis 20 Verfahren enthält – Verfahren, also nicht nur Reisebüroennungen –, die von der Staatsanwaltschaft Berlin auf Grund von Zulieferung der Bundesgrenzschutzdirektionen beziehungsweise anderer Staatsanwaltschaften geführt werden.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist der Kollege Henkel mit seiner ersten Nachfrage an der Reihe und erhält der Wort – bitte!

(B)

Henkel (CDU): Herr Senator! Mit Reiseschutzpässen handeln offensichtlich 359 Firmen in Deutschland. Davon sollen 90 allein in Berlin sein. Angesichts dieser Tatsache sowie Ihrer Antwort gerade eben, frage ich Sie, ob es Überlegungen in der Innenverwaltung gibt, im Landeskriminalamt Berlin eine Sondereinheit einzurichten, die sich ausschließlich mit ukrainischen Schleusern oder mit der Thematik der Schleuserkriminalität insgesamt beschäftigt – ähnlich wie bei der Staatsanwaltschaft.

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Henkel! Wir haben eine Zuständigkeit des Landeskriminalamtes im Referat 22, das sich spezifisch mit Schleusungskriminalität befasst. Wir haben Schleusungskriminalität in verschiedensten Erscheinungsformen. Wir haben die jetzt öffentlich geführte Debatte über Schleusungskriminalität mit diesen so genannten Reiseschutzpässen. Wir haben darüber hinaus eine Schleusungskriminalität mit Einladungen, die fingiert sind und wo es Verpflichtungserklärungen der Einladenden für die Sicherstellung der Rückkehr der eingeladenen Personen gibt. Und wir haben insbesondere im letzten Jahr eine neue Form der Schleusungskriminalität im Fokus des Landeskriminalamtes. Das sind diejenigen, die insbesondere auch aus dem Bereich China hierher kommen – als Studenten, die sich angeblich durch deutsche Sprachkurse vorbereiten –, wobei die Sprachkurse nach den Erkenntnissen des Landeskriminalamtes und nach den durchgeführten Ermittlungsverfahren nur vorgeschoben sind.

(C)

Wir haben also verschiedenste Formen der Schleusungskriminalität. Ich bin gern bereit, noch einmal durch die zuständigen Institutionen – Polizeipräsident und Landeskriminalamt – überprüfen zu lassen, ob unsere Aufstellung optimal ist. Bisher habe ich den Eindruck, dass das Landeskriminalamt eine anerkannt gute Arbeit auch bei der Aufdeckung von Schleusungskriminalität leistet, was z. B. durch die 25 Fälle, die ich genannt habe, dokumentiert wird, denn diese Ermittlungsverfahren des Landes Berlin sind völlig unabhängig von dem Auswerteprojekt des Bundes erfolgt. Diese Verfahren wurden in den Jahren 2001 und 2002 eingeleitet – bis auf zwei, die erst im Jahr 2004 eingeleitet wurden –, und diese Verfahren sind abgeschlossen und liegen der Staatsanwaltschaft vor. Teilweise hat es dort auch schon zu entsprechenden Abschlüssen bei der Staatsanwaltschaft geführt – je nach Sachlage mit Strafbefehl, Anklageerhebung oder auch Einstellung des Verfahrens.

Präsident Momper: Jetzt hat Herr Ritzmann das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Ritzmann (FDP): Herr Senator! Ihren Eindruck über die Leistungsfähigkeit Ihrer Behörde in allen Ehren – aber die ganze Republik diskutiert seit Monaten über den von Rot-Grün zu verantwortenden massenhaften Visamissbrauch. Sogar Bundesaußenminister Fischer hat eingestanden, dass er schuldig und verantwortlich ist – er weiß nicht mehr genau, wofür, aber er hat es eingestanden –,

(D)

[Heiterkeit bei der FDP und der CDU –
Zuruf des Abg. Ratzmann (Grüne)]

und deswegen frage ich Sie noch einmal, warum Sie sich als allerletzter Innenminister in dieser Republik fundiert mit diesem Problem auseinander gesetzt haben. Sie erklären öffentlich, dass Sie am Montag dieser Woche den Wostok-Bericht persönlich zur Kenntnis genommen haben, den das BKA im Dezember 2003 an die Landeskriminalämter weitergegeben hat, und Sie reden das jetzt hier – seit Februar arbeiten wir im Abgeordnetenhaus an den Thema – permanent herunter, deckeln das und erklären, Sie fänden kein Problem. Wie erklären Sie das der Öffentlichkeit?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte schön!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Ritzmann! Sie erwecken einen falschen Eindruck.

[Wansner (CDU): Nein, nein!]

Die Schleusungskriminalität ist eine besondere Kriminalitätsform, die teilweise mit organisierter Kriminalität zusammenhängt, und deswegen haben wir in der Kriminalitätsbekämpfung auch einen Schwerpunkt bei Schleusungskriminalität. Dazu hat das Land Berlin durch sein Landeskriminalamt und durch die Polizei eine Vielzahl von Ermittlungsverfahren durchgeführt, über die ich als Person auch teilweise unterrichtet bin, und zwar laufend seit 2001 durch entsprechende Lagebilder oder Ähnliches.

Sen Dr. Körting

(A)

[Niedergesäß (CDU): Lange geschlafen!]

– Herr Kollege Niedergesäß! Auf diese Verfahren hin ist von der Berliner Polizei ermittelt worden, und in den Jahren 2001, 2002 und 2003 sind Ermittlungen abgeschlossen und an die Staatsanwaltschaft weitergegeben worden. Sie können ja sagen, Sie machen irgendetwas gegen mich. Das haben Sie umsonst. Aber ich empfinde es als schlichtweg niederträchtig gegenüber den Mitarbeitern meiner Polizei,

[Ah! von der CDU]

die dort seit Jahren ermitteln und entsprechende Verfahren machen, wenn man sagt, sie hätten geschlafen –

[Beifall bei der SPD und der PDS]

bei aller Liebe zur politischen Polemik. Die Polizei ist an der Thematik seit Jahren dran, ermittelt – –

[Dr. Lindner (FDP): Der zuständige Senator aber nicht! –

Henkel (CDU): Der Senator nicht! –
Weitere Zurufe]

– Herr Kollege Lindner! Ich habe etwas dazu gesagt. Wir haben diese Problematik thematisiert. Wenn Sie sich in den letzten Jahren, wo Frau Schubert und ich das gemacht haben, mit dieser Problematik – der organisierten Kriminalität, den Lagebildern und diesen Fragen – nicht auseinander gesetzt haben, dann tut es mir Leid. Dann müssten Sie einmal nachlesen, was wir in den letzten Jahren dazu gesagt haben.

(B)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Der Wostok-Bericht selber – auch das muss man sagen – ist nicht etwa ein Ermittlungsverfahren des Bundeskriminalamtes, sondern er ist die statistische Zusammenfassung und Auswertung dessen, was in den Ländern gelaufen ist, so dass sich im Wostok-Bericht im Grunde nur das wiederfindet, was auch vom Land Berlin an Ermittlungsverfahren zugeliefert wurde, weil diese Ermittlungsverfahren hier bei uns gelaufen sind. Zusätzlich haben wir über den Wostok-Bericht Büronamen erfahren, die mit Reiseschutzpässen gehandelt haben. Herr Ritzmann, jetzt können Sie sagen, Sie hielten das mit den Reiseschutzpässen für nicht in Ordnung. Das ist Ihr gutes politisches Recht.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Das war Kinkel! –

Dr. Lindner (FDP): Blödsinn! Es ist doch dann erst angestiegen!]

Aber Sie müssen einfach sehen, dass diese Form der Tourismusvermittlung nicht illegal gewesen, sondern ausdrücklich zugelassen worden ist. Ja, es gibt auch viele Leute, die die Sicherstellung der Rückführung der Leute durch eine Versicherung im Grunde für eine vernünftige Regelung halten. Diese vernünftige Regelung gibt es seit dem Jahr 2003 nicht mehr, und zwar deshalb – auch darauf habe ich am 24. Februar hingewiesen –, weil auch wir vom Senat dieses Verfahren mit den Reiseschutzpässen für missbrauchsanfällig gehalten haben. Es hat auch entsprechend zu Missbräuchen geführt. Das ist auch der Grund, warum der Bund und das Auswärtige Amt im

März 2003 die entsprechenden Konsequenzen gezogen haben.

(C)

Präsident Momper: Herr Ratzmann hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte!

Ratzmann (Grüne): Vielen Dank, Herr Präsident! – Man hat den Eindruck, dass die Fragesteller den Wostok-Bericht selbst und wohl auch die Vernehmung des Verfassers im Visa-Untersuchungsausschuss des Bundestages nicht zur Kenntnis genommen haben, denn sonst könnten sie in diesem Zusammenhang nicht solche unqualifizierten Fragen stellen.

[Niedergesäß (CDU): Fragen Sie doch etwas! –

Wansner (CDU): Das ist das schlechte Gewissen! –
Weitere Zurufe von der CDU]

Präsident Momper: Das war keine Frage.

Ratzmann (Grüne): Herr Senator! Ich frage Sie: Trifft es zu, dass der Verfasser des Wostok-Berichtes, der Kriminalbeamte Rückheim, im Februar 2005 bei seiner Vernehmung im Visa-Untersuchungsausschuss gerade keinen Zusammenhang herstellen konnte – durch belastbare Zahlen – zwischen dem so genannten Volmer-Erlass und einem angeblichen Anstieg im Zusammenhang mit den Versicherungen der Reiseschutz AG?

[Henkel (CDU): Nicht gelesen! –

Dr. Lindner (FDP): Hält der Abgeordnete Ratzmann eine Volksrede? –

(D)

Henkel (CDU): Eine Volksverdummungsrede! –
Weitere Zurufe]

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Ratzmann! Ich bewerte nicht die Aussage von Menschen vor einem Untersuchungsausschuss – auch nicht vor dem Bundestag. Es gibt eine politisch unterschiedliche Wertung der Vorgänge. Dabei sollte man es aber auch belassen. Es gibt eine unterschiedliche Wertung: Die Opposition bewertet dieses Verfahren mit den Reiseschutzpässen anders, als es die Bundesregierung bewertet hat.

Wir können allerdings nicht wegdiskutieren, dass es in diesem Bereich dann durch eine gutgemeinte Reiseschutzpassinitiative auch einen Missbrauch gegeben hat. Den gibt es übrigens in allen anderen Bereichen auch. Den gibt es auch in der sonstigen Schleusungskriminalität.

[Dr. Lindner (FDP): Aber da war er politisch gewollt!]

– Herr Kollege Lindner! Wenn Sie in das Ausland reisen – und ich bin auch einige Mal außerhalb von Berlin gewesen –, dann ist es üblicherweise so, dass ich nicht zur Botschaft des fremden Staates, sondern in ein Reisebüro gehe,

[Henkel (CDU): Wo fahren Sie denn hin?]

Sen Dr. Körting

(A)

meine Reise buche und dort im Reisebüro dann, wenn Visumpflicht besteht, den entsprechenden Visumsantrag ausfülle.

[Henkel (CDU): Und einen Reiseschutzpass bekommen!]

– Nein, keinen Reiseschutzpass! –

[Henkel (CDU): Aha!]

Das ist das international übliche Verfahren. Aber auch dieses Verfahren – das hat mit der Wostok-Problematik überhaupt nichts zu tun – hat in einer Vielzahl von Fällen zu Missbräuchen geführt, weil die Reisebüros dann entsprechend bei bestimmten Reisen falsche Erklärungen und falsche Verpflichtungserklärungen abgegeben haben. Auch dazu ermittelt die Berliner Polizei und die Berliner Staatsanwaltschaft.

Solange es diesen Migrationsdruck aus osteuropäischen oder asiatischen Ländern gibt, wird es immer wieder den Versuch von Kriminellen geben, die Verfahren, die wir haben und die vom Grundsatz her liberal sein sollen, zu missbrauchen. Wir haben alle gemeinsam einmal gesagt, dass wir froh sind, dass der Eiserne Vorhang weg ist, und wir sollten es nicht vernachlässigen, dass wir das einmal gesagt haben. Diese liberalen Verfahren führen selbstverständlich auch dazu, dass Menschen diese Verfahren missbrauchen – ob das nun der Reiseschutzpass ist, das Einladungsverfahren, Studienaufenthalte oder Ähnliches. Das haben wir zu allen Zeiten gehabt, und das werden wir auch nicht wegdiskutieren können.

(B)

[Dr. Lindner (FDP): Sie haben das billigend in Kauf genommen! –

Ratzmann (Grüne): Langsam reicht es. Passen Sie auf, was Sie sagen!]

Unsere Aufgabe wird es sein, dort immer wieder einzuhaaken und immer wieder Ermittlungen dagegen zu führen, um derartige Dinge auszutrocknen.

[Beifall bei der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Jetzt ist der Kollege Dr. Felgentreu an der Reihe mit einer Nachfrage. – Bitte schön, Herr Dr. Felgentreu!

Dr. Felgentreu (SPD): Danke, Herr Präsident! – Herr Senator Körting! Da die Opposition die Gefahren, die von dem Reiseschutzpassverfahren ausgehen, so deutlich profiliert in den Vordergrund stellt und dabei den Eindruck zu erwecken versucht, der Senat sei untätig, habe ich noch einmal eine Nachfrage zur Klarstellung: In welchem Umfang findet nach Ihrer Einschätzung heute noch Schleuserkriminalität auf Grundlage von Reiseschutzpässen statt? Ist der Kriminalitätsanfall aus Ihrer Sicht geeignet, die Einrichtung einer Sonderermittlungsgruppe beim LKA zu begründen?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

(C)

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Felgentreu! Die entsprechende Handhabung in den Botschaften ist im März 2003 geändert worden, so dass inzwischen eine andere Handhabung bei der Erteilung von Visen existiert. Wir haben nach wie vor in erheblichem Umfang Schleuserkriminalität. Ich weise darauf hin, dass wir von 2003 auf 2004, als es das Verfahren bereits nicht mehr gab, einen Zugang von 226 % haben. Das betrifft insbesondere auch Ermittlungsverfahren hinsichtlich chinesischer Schleusungen. Diese Personen halten sich auf Grund von angeblichen Sprachstudien oder ähnlichem in der Bundesrepublik auf. Wir haben nun festgestellt, dass diese Sprachvorbereitung nur vorgeschützt waren.

[Ritzmann (FDP): Wie viele Fälle waren es?]

– Es sind jetzt 140 oder 160 Fälle, die wir im Jahr 2004 hatten. Das ist – Sie haben es selbst genannt, Herr Ritzmann – eine Steigerung um 226 %. Das hat nur nichts mit Wostok zu tun. Das ist ein völlig anderes Verfahren. Das muss man nüchtern betrachten.

Die Schwerpunktsetzung Schleuser beim Landeskriminalamt ist deshalb nach wie vor berechtigt. Nach Einschätzung meiner Mitarbeiter bedarf es dazu nicht etwa des Einsatzes einer gesonderten Ermittlungsgruppe. Die Aufgabenverteilung innerhalb des Landeskriminalamtes gewährleistet, dass dort der Schwerpunkt auch schwerpunktmäßig behandelt wird.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

(D)

Jetzt geht es weiter mit Frau Matuschek von der Fraktion der PDS über

Bahnverbindung Berlin-Rostock

– Bitte schön, Frau Matuschek!

[Zurufe]

– Rostock, nicht Wostok!

[Heiterkeit]

Frau Matuschek (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Ist der Ausbau der für Berlin äußerst wichtigen Bahnverbindung nach Rostock im Prioritätenprogramm der DB AG verankert, und wird der Ausbau durch das neuerliche Infrastrukturprogramm der Bundesregierung beschleunigt werden?

2. Ist sichergestellt, dass für den baldigen Ausbau der Strecke die nötigen Planungen und Bahningenieurleistungen rechtzeitig vorliegen?

Präsident Momper: Für den Senat hat Frau Junge-Reyer, die Stadtentwicklungssenatorin, das Wort! – Bitte schön, Frau Junge-Reyer, Sie haben das Wort. – Einen Augenblick noch, gleich wird das Mikrofon eingeschaltet. Es geht aus irgendeinem Grund nicht an. – Würden Sie

Präsident Momper

(A)

bitte das Mikrofon von Herrn Dr. Flierl nehmen? – Es geht auch nicht.

[Ratzmann (Grüne): Der Senat ist heute sprachlos! – Frau Sen Junge-Reyer: Ich kann auch ohne Mikrofon sprechen!]

– Versuchen Sie es doch einmal. Am Girls' Day ist es passend. – Frau Senatorin! Mir wird gerade gesagt, dass dann Ihre Äußerungen nicht aufgenommen werden. Das ist ein Problem. Es tut mir Leid, Sie hätten es sonst schon geschafft.

[Dr. Lindner (FDP): Das wäre schade für die Nachwelt!]

Aber vielleicht geht es mit dem externen Mikrofon.

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Matuschek! Ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, dass das Infrastrukturprogramm der Bundesregierung auch dazu führt, dass Wegeverbesserungen nach Osteuropa, aber auch insbesondere in den südlichen Raum der Bundesrepublik von Berlin aus optimiert werden können. Unter anderem ist eine Verbesserung der Autobahn nach Rostock enthalten. Es gibt ferner einen Vorrang für die Schienenanbindung des BBI, aber auch einen zusätzlichen finanziellen Beitrag zur Sicherung des Teltowkanals.

(B)

Wenn Sie nach der Eisenbahnstrecke Berlin-Rostock fragen, muss ich Ihnen sagen, dass der Ausbau dieser Eisenbahnstrecke Birkenwerder-Rostock im Rahmen der so genannten Bestandsinvestitionsmaßnahmen erfolgt. Wie Sie vielleicht wissen, ist das elektronische Stellwerk bei Fürstenberg bereits fertiggestellt. Der Bau der Strecke beginnt im Dezember 2005. Erste Fahrzeitverkürzungen sind bereits im Jahr 2006 zu erwarten. Weitere folgen kontinuierlich entsprechend dem Ausbaustandard. Wir rechnen damit, dass die endgültige Fertigstellung im Jahr 2011 geschehen kann.

Zu Ihrer Frage 2: Die notwendigen Planfeststellungsverfahren, aber auch die ingenieurtechnischen Planungen sind bereits abgeschlossen.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Es gibt eine Nachfrage von Frau Matuschek. – Bitte schön!

Frau Matuschek (PDS): Ich bin erfreut zu hören, dass die Planfeststellungsverfahren jetzt alle vorliegen. Aber ich habe auch ganz bewusst nach den Bahningeurleistungen des eigentlichen Baugeschehens gefragt. Hierbei haben wir leider schon häufiger verzeichnen müssen, dass diese Ingenieurleistungen nicht im Zeitplan lagen. Ich hoffe, dass bei dem von Ihnen vorgetragenen Zeitplan –

Präsident Momper: Jetzt muss aber eine Frage kommen, Frau Matuschek!

Frau Matuschek (PDS): Jetzt kommt die Frage! – bei Baubeginn 2005 und Fertigstellung 2011 – das sind sechs

Jahre für nicht einmal 200 km – Möglichkeiten vorhanden sein müssen, durch entsprechende Bauingenieurleistungen eine Beschleunigung des Projektes zu erzielen.

(C)

Präsident Momper: Bitte schön, Frau Senatorin Junge-Reyer!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Matuschek! Wie immer muss die Frage der Finanzierung einhergehen mit dem Planungsfortschritt und umgekehrt. Wir dürfen uns also nicht darauf verlassen, dass zunächst das Eine getan wird, nämlich die Planungsleistungen herichten und dann gegebenenfalls abwarten, wie die Finanzierung gesichert ist. Deshalb kann ich Ihnen im Augenblick zu der Frage der Finanzierung nur sagen, dass wir sehr froh darüber sind, dass es sich um eine Bestandssicherung, also eine Maßnahme handelt, die ausdrücklich diesem Programm zugeordnet ist.

Wenn uns versichert wird, dass die ingenieurtechnischen Planungen abgeschlossen sind, gehe ich davon aus, dass sie vorliegen und dass, sobald die Finanzierung dann in den laufenden Raten zur Verfügung gestellt wird, auch tatsächlich gebaut werden kann. Uns ist eine entsprechende Fertigstellung für das Jahr 2011 in Aussicht gestellt worden.

Präsident Momper: Danke schön, Frau Junge-Reyer! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Niedergesäß, der hiermit das Wort erhält.

(D)

Niedergesäß (CDU): Frau Senatorin! So ganz konnte man aus Ihrer Antwort nicht schlau werden. – Ursprünglich war die Bahnlinie Berlin-Rostock schon einmal vor drei Jahren im prioritären Bedarf enthalten und ist durch die Toll-Collect-Panne, die die rot-grüne Bundesregierung verursacht hat, wieder herausgenommen worden. Ihrer Antwort konnte ich nicht entnehmen, ob tatsächlich der Ausbau der Strecke, wie vor drei Jahren geplant, umgesetzt wird oder es nur zu Reparaturen kommt.

Präsident Momper: Frau Senatorin Junge-Reyer – bitte!

Frau Junge-Reyer, Senatorin für Stadtentwicklung: Ausdrücklich, Herr Präsident, meine Damen und Herren, Herr Niedergesäß, sage ich noch einmal, dass es sich um das Programm handelt, das Bestandsinvestitionsmaßnahmen heißt. Diese Bestandsinvestitionsmaßnahmen sind ein Programm, das sich tatsächlich nicht neuen und neu zu planenden, grundsätzlich neu zu beginnenden Infrastrukturmaßnahmen widmet, sondern das den Bestand sichert. Wir hatten Gelegenheit, anlässlich der Verkehrsministerkonferenz von dem zuständigen Bundesminister noch einmal bestätigt zu bekommen, dass es sich bei den Infrastrukturmaßnahmen der Bundesregierung darum handelt, tatsächlich neue Programme und zusätzliche Maßnahmen zu finanzieren. – Lassen Sie uns doch gemeinsam froh darüber sein, dass die Strecke nach Rostock

Frau Sen Junge-Reyer

(A)

schon in einem Programm enthalten ist, das es bereits gibt, dass die Planungen fertig sind und dass die Ingenieurleistungen ebenfalls geplant sind, so dass gebaut werden kann!

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin! – Darf ich bitte die Kollegen und die Besucher noch einmal darauf aufmerksam machen, dass Handys bitte abgeschaltet sein müssen, weil es sonst zu Störungen in der Mikrofonanlage kommt.

Bevor ich die Frau Abgeordnete Villbrandt aufrufe, habe ich noch die Freude, eine Abordnung von Schülerinnen und Schülern aus den Städten Chudschand und Duschambe aus der Republik Tadschikistan als Zuhörer zu begrüßen. Herzlich willkommen!

[Beifall]

Diese Jugendlichen lernen für ihr Abitur mit dem Schwerpunkt Deutsch in Sprache und Kultur und besuchen aus diesem Grund unsere Stadt. – Herzlich willkommen und guten Aufenthalt!

Jetzt geht es aber weiter mit Frau Villbrandt von der Fraktion der Grünen mit einer Frage zum Thema

Erneute Proteste im Abschiebungsgewahrsam

– Bitte schön, Frau Villbrandt, Sie haben das Wort!

(B)

Frau Villbrandt (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Aus welchen Gründen haben Insassen des Abschiebungsgewahrsams Grünau erneut zum drastischen Mittel Hungerstreik gegriffen, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen?

2. Warum befinden sich Menschen palästinensischer Herkunft mit ungeklärter Staatsangehörigkeit seit mehreren Monaten im Abschiebungsgewahrsam, obwohl klar ist, dass sie nicht in den Libanon abgeschoben werden können?

Präsident Momper: Danke schön! – Das Wort zur Beantwortung hat der Senator für Inneres, Herr Dr. Körting. – Bitte sehr!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Präsident! Frau Kollegin Villbrandt! Zur Zeit nehmen elf Abschiebehaftlinge die amtlich angebotene Nahrung nicht an. Ob sie im Hungerstreik sind, lasse ich dahinstehen, weil eine private Eigenversorgung durch Nahrungs- und Genussmittel natürlich möglich ist und von uns auch nicht kontrolliert werden kann, da keine Einzelbewachung stattfindet.

Diese Häftlinge haben sich in einem Schreiben über folgende Punkte beklagt: Erstens haben sie sich über die rechtlichen Vorschriften des Aufenthalts- und Zuwanderungsrechts beklagt; zweitens über lange Wartezeiten bei der Bearbeitung von Einzelfällen durch die Ausländerbe-

hörde; drittens über angebliche körperliche Übergriffe auf Häftlinge, Verletzungen der Menschenrechte sowie eine mangelhafte ärztliche Versorgung. Soweit es die rechtlichen Bestimmungen des Aufenthalts- und Asylverfahrensrechts betrifft, sind diese bindend. Soweit es die anderen Fragen betrifft, hat eine Überprüfung stattgefunden, die keine Hinweise auf eine Bestätigung der formulierten Behauptungen brachte.

Der zweite Punkt ist die palästinensische Herkunft mit ungeklärter Staatsangehörigkeit. Nach geltender Weisungslage werden keine Haftanträge für Palästinenser und Kurden aus dem Libanon gestellt, soweit ihre Identität feststeht und solange sie nicht im Besitz eines gültigen Dokuments de voyage sind. Das ist die geltende Lage. Allerdings gilt eine Ausnahme dann, wenn wir Abschiebungen im Wege der Amtshilfe für andere Behörden machen. Dann wird die Abschiebehaft auch bei uns für andere Behörden vollzogen. Die Ausländerbehörde wird dann von unserer Verfahrenspraxis in Kenntnis gesetzt – das ist dann eine andere, das ist nicht die Berliner Ausländerbehörde –, und sie muss darauf hingewiesen werden, dass sie die entsprechenden Dokumente vorlegt, sonst werden die Betroffenen von uns aus der Abschiebehaft entlassen.

Eine völlige Freistellung von Palästinensern von einer möglichen Abschiebung gibt es de facto auch heute nicht. Die libanesische Botschaft hat im Jahr 2004 für drei Palästinenser entsprechende Dokumente ausgestellt, so dass die Abschiebungsvoraussetzungen erfüllt waren. Auch im Jahr 2005 hat die libanesische Botschaft für einen Palästinenser ein entsprechendes Dokument ausgestellt und für einen zweiten Palästinenser eine Passzusage erteilt. Das heißt, man kann nicht mit absoluter Klarheit sagen, für Palästinenser kann es in keinem Fall eine Abschiebung in den Libanon geben, das ist eine Frage des Einzelfalls. Im Regelfall haben Sie Recht, dass der Libanon sich schwer tut mit der Rücknahme von Palästinensern und dass deshalb im Regelfall – wenn für uns die Frage klar ist – natürlich auch keine Abschiebehaft verhängt wird.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von der Frau Kollegin Villbrandt. – Bitte sehr!

Frau Villbrandt (Grüne): Danke, Herr Präsident! – Ist der Senat bereit, angesichts der noch ungeklärten Frage, wann und wie die Rücknahme von Palästinensern in einem Abkommen zum Beispiel mit dem Libanon geregelt werden wird, von ihrer Inhaftnahme einstweilen abzusehen?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Unsere Praxis hat im Moment mit dem Rücknahmeabkommen, das beabsichtigt oder ausgehandelt ist, aber noch nicht unterschrieben worden ist, noch nichts zu tun. Wenn es ein derartiges Rücknahmeabkommen gibt, existiert eine neue Situation. Im Regelfall gehen wir davon aus, dass Palästi-

(C)

(D)

Sen Dr. Körting

(A)

nenser nicht in Abschiebehaft genommen werden. Aber außerhalb dieses Regelfalls gibt es jedoch Fälle, zum Beispiel solche, wo wir Zweifel an der Identität und Zweifel an der Behauptung haben, denen wir nachgehen, und wenn diese Zweifel geklärt sind, wird sofort aus der Abschiebehaft entlassen. Aber die bloße Behauptung, wenn wir jemanden aufgreifen: Ich bin Palästinenser, deshalb darf ich nicht in Abschiebehaft! –, reicht nicht. Es muss eine klare Sachverhaltsaufklärung sein, um von Seiten der Ausländerbehörde den Fall entscheiden zu können.

Wenn wir ein Abkommen ratifiziert oder unterschrieben bekommen, ergibt sich eine neue Situation auch für die Rückführung von Palästinensern in den Libanon. Aber das auch nur für den Zeitraum derjenigen, die neu kommen bzw. ab dem Jahr 200 gekommen sind.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Kollege! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Ratzmann, der nun auch das Wort hat. – Bitte!

Ratzmann (Grüne): Herr Präsident! Herr Körting! Habe ich Sie richtig verstanden, dass, selbst wenn es zu einer Unterzeichnung eines Rückführungsabkommens kommen sollte, diejenigen palästinensischer Abstammung, die seit vor dem Jahr 2000 in Berlin leben, nicht damit rechnen müssen, plötzlich eine Aufforderung zu erhalten, in den Libanon oder ein anderes Land reisen zu müssen?

(B)

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Ratzmann! Als im Vermittlungsausschuss auch bundesratsseitig diskutiert wurde, wie wir mit dem Zuwanderungsgesetz umgehen, spielte die Frage eine nicht unwichtige Rolle, wie man mit Kettenduldungen, mit Leuten, für die es keine Dokument gibt, mit denjenigen, die in einem Staat nicht wieder angenommen werden, umgeht. Das betraf insbesondere Palästinenser aus dem Libanon. Deshalb hat man sich beim Zuwanderungsgesetz auf den § 25 Abs. 5 verständigt, der sagt: Wenn feststeht, dass die Rückführung tatsächlich nicht möglich ist, dann sollen die Leute hier auch nicht sozusagen auf einem Wartestand über viele Jahre gehalten werden, sondern dann soll man ihnen auch eine Aufenthaltserlaubnis geben.

Das war der Konsens, den wir im Vermittlungsausschuss gehabt haben. Der wird jetzt gegenzubecken sein, wenn das feststeht mit dem beabsichtigten Abkommen zwischen der Bundesrepublik und der Republik Libanon. Das hängt aber davon ab, was dort im Einzelnen nachher unterschrieben wird. Bisher ist mir bekannt, dass beabsichtigt ist, alle neuen Fälle zu nehmen, also alle, die jetzt kommen, zurückzunehmen. Weiter ist mir bekannt, dass man auch Altfälle ab dem Jahr 2000 zurücknimmt, aber nicht davor. Aber, wie gesagt, das Abkommen ist nicht unterschrieben, das Abkommen ist nicht ratifiziert, wir müssen abwarten, was letztlich herauskommt.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Weitere Fragen gibt es nicht. (C)

Dann ist der Kollege Kleineidam von der Fraktion der SPD mit der Frage Nr. 6 an der Reihe

**Bundespolitische Initiativen des Senats
in der Bekämpfung der Zwangsheirat**

– Bitte sehr, Herr Kleineidam!

Kleineidam (SPD): Danke sehr, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche Maßnahmen hat der Senat auf Bundesebene ergriffen, um in der Umsetzung des Abgeordnetenhausbeschlusses vom 17. März 2005 Änderungen des Strafgesetzbuches, des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Aufenthaltsgesetzes zur Bekämpfung der Zwangsheirat herbeizuführen?

2. Wird der Senat gegebenenfalls auch im Alleingang eine Bundesratsinitiative einbringen?

Präsident Momper: Frau Schubert, die Senatorin für Justiz, hat das Wort zur Beantwortung und auch das Mikrophon. – Bitte sehr!

Frau Schubert, Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Kleineidam! Es ist richtig, dass am 17. März 2005 das Abgeordnetenhaus den Senat gebeten hat, sich auf Bundesebene für Gesetzesänderungen im Strafrecht, im Bürgerlichen Recht und im Ausländerrecht einzusetzen, um Opfer von Zwangsheirat besser schützen und die Zwangsheirat als solche bekämpfen zu können. (D)

Zu diesem Zweck hatte ich Mitte März den baden-württembergischen Justizminister Professor Dr. Goll angerufen und ihn gefragt, ob er sich vorstellen kann, dass die bereits von Baden-Württemberg im Oktober letzten Jahres eingeleitete Bundesratsinitiative so abgeändert werden könnte, dass sich Berlin auch mit dahinter finden könnte, um entsprechend eine gemeinsame Bundesratsinitiative im Bundesrat zu beginnen. Baden-Württemberg hatte im vergangenen Jahr seine Initiative zurücknehmen müssen, weil sie keine Mehrheit gefunden hatte.

Die einzelnen Vorschläge aus Berliner Sicht, die in den verschiedenen Ausschüssen des Abgeordnetenhauses erarbeitet worden waren, hatte ich dann mit Schreiben vom 17. März dieses Jahres Prof. Dr. Goll mitgeteilt. Wir hatten vereinbart, dass er sie kurz prüft und mir dann kurzfristig Bescheid gibt, ob sich Baden-Württemberg unseren Änderungsvorschlägen, die deutlich weiter gehen als die Gesetzesinitiative des Landes Baden-Württemberg, anschließen könnte.

Unsere Vorschläge waren die Erhöhung der Mindeststrafandrohung im Tatbestand der Zwangsheirat von drei auf sechs Monate, die Verlängerung der Antragsfrist für die Aufhebung einer Zwangsehe von einem auf drei Jah-

Frau Bm Schubert

(A)

re, die Erweiterung des Ausschlusses des Erbrechts auf jeden, der durch Drohung auf den zur Ehe gezwungenen Ehegatten eingewirkt hatte, Änderungen des Aufenthaltsgesetzes zur Verbesserung des Rechts auf Wiederkehr von ausländischen Opfern, die vor der Zwangsverheiratung im Ausland ihren rechtmäßigen gewöhnlichen Aufenthalt im Bundesgebiet hatten: Diesen sollte ermöglicht werden, innerhalb einer angemessenen Frist seit Beendigung der Zwangslage nach Deutschland zurückzukehren. Dazu fanden sich in der ehemaligen Gesetzesinitiative des Landes Baden-Württemberg keinerlei Regelungen, so dass wir gesagt haben, eventuell wäre Baden-Württemberg bereit, es mitzutragen; so jedenfalls die Aussage von Prof. Dr. Goll am Telefon mir gegenüber.

Nachdem ich ihm unsere Vorschläge unterbreitet hatte, habe ich nichts gehört bis auf eine Presseerklärung des Justizministeriums von Baden-Württemberg vom 18. April, in der mitgeteilt wurde, dass die dortige Landesregierung beabsichtige, eine Arbeitsgruppe einzurichten, die bis zum Jahresende Vorschläge unterbreiten solle. Ich habe von Prof. Dr. Goll auf unseren ausformulierten Gesetzesantrag keinerlei Antwort erhalten.

Deswegen haben wir in der vergangenen Woche im Rechtsausschuss erörtert, ob wir nicht eine eigene Initiative beginnen sollten. Wir haben diese zurzeit in der Mitzeichnung. Wir werden sie dem Senat vorlegen, denn wir sind in Berlin der Auffassung, dass gegen Zwangsheirat zügig vorgegangen werden muss, dass wir es uns nicht leisten können, bis zum Jahresende abzuwarten, ob dann eventuell eine einigungsfähige Vorlage von Baden-Württemberg vorliegt oder unsere Vorlage mitgetragen werden kann. Das heißt, wir werden versuchen, mit der Senatsvorlage noch vor der Sommerpause in den Bundesrat gehen zu können, um dann auch aus Berliner Sicht Flagge zeigen zu können, dass von uns aus Zwangsheirat kein Thema ist, dass sie zu bekämpfen ist und dass wir den Opfern von Zwangsheirat eine Rückkehrmöglichkeit oder ein eigenständiges Aufenthaltsrecht hier in Berlin einrichten müssen.

(B)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin Schubert. – Gibt es eine Nachfrage des Kollegen Kleineidam? – Nein. – Dann kommt der Kollege Ritzmann mit einer Nachfrage an die Reihe!

Ritzmann (FDP): Frau Senatorin! Sind Sie mir für den Zusatz dankbar, dass das Land Baden-Württemberg seinen eigenen Antrag nicht etwa zurückgezogen, sondern so lange vertagt hat, bis eine Sachverständigenanhörung im Bundesrat stattgefunden hat?

Präsident Momper: Frau Senatorin Schubert – bitte!

Frau Schubert, Bürgermeisterin und Senatorin für Justiz: Soweit ich mich daran erinnern kann, wie das im Oktober 2004 im Rechtsausschuss des Bundesrats gelaufen ist, wo ich selbst nicht anwesend war, sondern nur ein Vertreter unseres Hauses, ist der Antrag nicht in das Ple-

num des Bundesrats gelangt, weil bei der Vorababstimmung im Rechtsausschuss keine Mehrheit für diesen Antrag zu erwirken war. Wir haben dann Gespräche geführt, auch damals schon, ob durch eine Veränderung der baden-württembergischen Initiative eine größere Mehrheit im Bundesrat zu erreichen sei. Diese Gespräche waren ergebnislos, so dass wir in unserem Haus zusammen mit der Senatverwaltung für Inneres und verschiedenen Ausschüssen des Abgeordnetenhauses einen eigenen Vorschlag erarbeitet haben, der jetzt allerdings schon seit dem 17. März in Baden-Württemberg im Ministerium liegt, ohne dass man sich von dort bisher bemüht gefühlt hat, uns auch nur eine Antwort zuteil werden zu lassen.

[Ritzmann (FDP): Kriegen Sie bestimmt!]

Ich denke, wir werden jetzt allein vorangehen und hoffen, dass dieses wichtige Vorhaben von den anderen Ländern auch mit Mehrheit im Bundesrat verabschiedet wird.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Keine weiteren Nachfragen? – Nein.

Dann ist der Kollege Wegner von der Fraktion der CDU an der Reihe mit einer Anfrage zu dem Thema

Mit oder ohne Chip?

– Bitte schön, Herr Kollege Wegner, Sie haben das Wort!

(C)

(D)

Wegner (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie beurteilt der Senat die Äußerungen von Abgeordneten der Regierungskoalition, dass fälschungssichere Identitätsausweise im Baubereich, so genannte Chipkarten, im Kampf gegen die ausufernde Schwarzarbeit in der Stadt eingesetzt werden sollen im Hinblick auf die Aussage des Wirtschaftssenators vor zwei Wochen, eine solche Karte würde nicht eingeführt werden?

2. Hält der Senator eine Chipkarte im Baubereich für ein effektives Mittel, um Schwarzarbeit zu bekämpfen, und wird er sie einführen?

[Beifall des Abg. Wansner (CDU)]

Präsident Momper: Zur Beantwortung hat der Senator für Wirtschaft, Herr Wolf, das Wort. – Bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Wegner! Ich habe in der letzten Plenarsitzung im Namen des Senats von Berlin die Große Anfrage über Schwarzarbeit beantwortet und dort die Position bezogen, dass ich den Vorschlag, der aus der Bauwirtschaft kommt, eine Chipkarte einzuführen, für nicht zielführend zur Bekämpfung der Schwarzarbeit halte. Das ist, wie ich schon gesagt habe, eine Anfrage, die ich im Namen des Senats beantwortet habe, das ist damit auch die Auffassung des Senats.

Bm Wolf

(A)

[Beifall bei der PDS]

Zur Frage 2: Es ist offensichtlich Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit entgangen, dass ich in dieser Beantwortung gleichzeitig einen Vorschlag gemacht habe, wie man das Problem, das der Forderung der Bauwirtschaft zu Grunde liegt, einfacher und unbürokratischer lösen kann, nämlich indem man eine Mitführungspflicht für den Personalausweis auf den Baustellen einführt. Damit ist eine zweifelsfreie Identifikation und gegebenenfalls auch ein Datenabgleich möglich. Ich halte den gegenwärtigen Sozialversicherungsausweis für kein hinreichendes Mittel zur Bekämpfung von Schwarzarbeit. Das habe ich auch bei der Beantwortung der Großen Anfrage gesagt. Wenn wir die Mitführungspflicht des Personalausweises einführen würden, müssten wir nicht ein neues umfängliches System aufbauen.

Sie wissen, die Bundesregierung hat die Absicht, eine so genannte Jobcard einzuführen, die noch eine Vielzahl anderer Funktionen erfüllen soll. Ich hatte gerade heute Morgen Gelegenheit, am Rande einer anderen Veranstaltung mit Staatssekretär Anzinger aus dem Arbeitsministerium darüber zu sprechen. Das wird umfangreiche neue Systeme erfordern, und es ist nicht abzusehen, wann es denn zu einer Einführung einer solchen Karte kommt.

(B)

Der Vorschlag, den ich vor zwei Wochen hier gemacht habe, könnte mit den bestehenden Instrumenten einfach umgesetzt werden. Ich habe vor, zu diesem Thema eine Besprechungsunterlage in den Senat einzubringen, damit der Senat darüber entscheiden kann, wie wir in dieser Frage weiter verfahren, ob wir zu diesem Thema bundespolitisch initiativ werden.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Wolf! – Jetzt gibt es eine Nachfrage des Kollegen Wegner. – Er hat das Wort.

Wegner (CDU): Danke, Herr Präsident! – Herr Senator, in der Tat haben Sie in der letzten Plenarsitzung im Namen des Senats geantwortet. Aber es gibt, wie wir den Medien entnehmen konnten, auch anders lautende Aussagen aus der Sie stützenden Koalition.

[Zuruf des Abg. Zillich (PDS)]

Mich würde interessieren, Herr Senator, deshalb frage ich Sie, warum Sie sich so vehement gegen diese so genannte Chipkarte sperren.

[Frau Dott (PDS): Kostet alles Geld! –
Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Warum nehmen Sie nicht zur Kenntnis, dass z. B. die Fachgemeinschaft Bau seit Jahren diese Chipkarte fordert und sämtliche Experten sagen, dass es dadurch leichter nachzuvollziehen wäre, ob Bauarbeiter oder Arbeiter legal oder illegal arbeiten? Das müssen wir bei den massiven Kontrollen auf den Baustellen einfordern. Können Sie sich vorstellen, Herr Senator, doch noch eine Kehrtwende zu machen und diese Chipkarte mit zu unterstützen?

[Doering (PDS): Vorstellen kann man sich alles!]

(C)

Präsident Momper: Herr Kollege, eine Nachfrage ist zulässig, aber bitte. – Herr Senator Wolf!

[Doering (PDS): Such dir einfach eine aus, Kollege!]

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Wegner, das ist das Problem, wenn man sich eine Nachfrage schon vorher zurechtgelegt hat, bevor man die Antwort auf die erste Frage gehört hat.

[Doering (PDS): Richtig!]

Ich kann Ihnen sagen, ich richte mich nicht vehement gegen diese Karte, sondern in aller Ruhe und Sachlichkeit, und aus einem ganz einfachen Grund, weil ich glaube, dass ich einen besseren Vorschlag habe.

[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Eine Nachfrage des Kollegen Wansner – bitte schön, Herr Wansner!

[Doering (PDS): Eine Spezialfrage aus Kreuzberg!]

Wansner (CDU): Herr Wolf, wann bemerken Sie in Ihrer Ruhe und Sachlichkeit endlich das Problem,

[Ritzmann (FDP): Schluss mit der Sachlichkeit!]

denn Sie wissen doch zwischenzeitlich, dass wir in dieser Stadt unter 10 000 Bauarbeiter haben. Das heißt, wir haben in den letzten Jahren 40 000 bis 50 000 Menschen aus dieser Branche in die Arbeitslosigkeit geschickt.

(D)

[Doering (PDS): Wer hat sie denn „geschickt“?]

Hört denn endlich einmal Ihre Ruhe und Sachlichkeit auf?

[Gelächter bei der PDS]

Sind Sie endlich bereit, hier Taten folgen zu lassen?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf – bitte schön!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sehr geehrter Abgeordneter! Ich habe nicht vor, Schluss zu machen mit der Ruhe und mit der Sachlichkeit.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Ich nutze die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass das Wirtschaftsressort nach meiner Erinnerung im Land Berlin von 1995 bis 2001 von der Christlich-Demokratischen Union geführt wurde. Das Problem des Anwachsens der Schwarzarbeit in der Bauindustrie war seit Anfang der 90er Jahre bekannt. Den Vorschlag der Chipkarte gibt es seit Mitte der 90er Jahre. Mir ist nicht bekannt, dass es in dieser Richtung Aktivitäten von Seiten meiner Vorgänger gegeben hätte, weder eine Bundesratsinitiative noch etwas Ähnliches. Ich habe Ihnen aber schon gesagt: Ich habe vor, im Senat das Thema und meinen Alternativvorschlag zu besprechen, von dem ich glaube, dass er den gleichen Effekt hätte, aber wesentlich einfacher und zügiger und mit weniger Kosten einzuführen ist.

(A)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Wolf!

Durch Zeitablauf ist die Fragestunde damit beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden gemäß § 51 Abs. 5 der Geschäftsordnung wieder schriftlich beantwortet, und zwar abweichend von unserer Geschäftsordnung mit einer Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen.

Ich rufe nun auf die

lfd. Nr. 2:

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einem Mitglied. Es beginnt Kollege Dr. Felgentreu von der Fraktion der SPD und hat auch das Wort und das Mikrofon. – Bitte schön, Herr Dr. Felgentreu!

Dr. Felgentreu (SPD): Vielen Dank! – Eine Frage an Herrn Senator Dr. Körting! – Wie beurteilt der Senat die Bedeutung der Festnahme des Mahmoud A., der sich selbst als „Präsident“ bezeichnet, für die Bekämpfung der Kriminalität in Berlin?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

(B)

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Präsident! Herr Kollege Felgentreu! Ich halte den Erfolg, den die Kriminalpolizei gestern durch den Vollzug von fünf Haftbefehlen gegenüber Drogenhändlern erreicht hat, darunter ein stadtbekannter Mensch, der sich selbst als Präsident bezeichnet und der nach dem, was ihm vorgeworfen wird, eine der führenden Funktionen innerhalb der organisierten Kriminalität Berlins innehat, für hervorragend. Ich halte das für ein hervorragendes Ergebnis der Berliner Polizei, dass diese Leute aus dem Verkehr gezogen wurden und insbesondere damit auch ein deutliches Zeichen gegenüber organisierter Kriminalität in der Stadt gesetzt wurde.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage des Kollegen Dr. Felgentreu – bitte!

Dr. Felgentreu (SPD): Die Nachfrage lautet: Warum war es in der Vergangenheit nicht möglich, Mahmoud A. nach seiner letzten Festnahme in die Türkei abzuschieben?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Dr. Felgentreu! Der Betreffende hat mehrere Freiheitsstrafen bekommen und auch verurteilt. Wir haben seinerzeit versucht, ihn nach Verbüßung der letzten Freiheitsstrafe – er ist türkischer Staatsangehöriger gewesen – in die Türkei abzuschieben. Das ist nach dem geltenden Ausländerrecht bei einer Freiheitsstrafe von mehr als drei Jahren

ohne weiteres möglich. Wir haben aber die Sondersituation, dass die Türkei in diesem Fall und in einer Reihe von anderen Fällen, die alle ähnlich gelagert sind und diesen Clan betreffen, vor Durchführung der Abschiebemaßnahme die Betroffenen zwangsweise aus der türkischen Staatsangehörigkeit entlassen hat, und zwar mit der Begründung, dass diese Staatsangehörigen den Wehrdienst in der Türkei verweigert hätten und es in der Türkei ein Gesetz gebe, wer den Wehrdienst nicht leiste, verliere die türkische Staatsangehörigkeit. Das betraf nicht nur Mahmoud Al-Z., sondern auch einen Onkel von ihm, der 58 Jahre alt war, wo man sich schon fragen muss, was er noch mit Wehrpflicht in der Türkei zu tun hat, wenn er im Jahr 2002 dort ausgebürgert wird. Diese und andere Fälle haben zu Protesten meinerseits und auch zu Protesten des Bundesinnenministers gegenüber dem türkischen Innenminister geführt. Die türkische Regierung hat zugesagt, dass sie das Gesetz über diese Ausbürgerungsfälle ändern werde. Sie hat es leider bis heute nicht geändert. Ich hoffe, dass die Türkei kurzfristig zu ihrer Zusage steht.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Jetzt ist für die Fraktion der CDU Kollege Wansner mit einer Frage dran und hat das Wort und auch das Mikrofon.

Wansner (CDU): Herr Innensenator! Ist es Ihnen bei Ihren persönlichen Gesprächen mit den Hausbesetzern aus der Yorckstraße 59 gelungen, ihnen ein Ersatzgrundstück zu verschaffen? Sie hatten ja angekündigt, dass Sie mit dem Liegenschaftsfonds verhandeln wollten, um den Besetzern eine neue Heimat bieten zu können.

(D)

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Wansner! Ich habe keine Verhandlungen mit den Nutzern des Hauses Yorckstraße 59 geführt. Ich habe, nachdem diese Nutzer das Rathaus Kreuzberg in einem größeren Teilnehmerkreis betreten hatten, auf Bitten der zuständigen Bezirksbürgermeisterin mit den Nutzern gesprochen. In der Yorckstraße 59 gab es einen Streit einerseits der Nutzer und andererseits der Hauseigentümer über die angemessene Miete. Bei diesem Streit hat man sich nicht verständigen können. Die Nutzer waren der Meinung, sie müssten 2,39 € pro Quadratmeter zahlen, und ein Schiedsgutachten, das eingeholt wurde, sagte, sie müssten 3,74 € zahlen. Daraufhin haben die Nutzer trotzdem gesagt, sie zahlten diese Miete nicht. Daraufhin hat der Hauseigentümer das getan, was man in einem geordneten Staatswesen tut: Man klagt.

[Frau Oesterheld (Grüne): Na, na, der wollte ja wohl eine andere Summe haben!]

– Nein, er hat ihnen 3,74 € angeboten, und dann hat er geklagt. – Bei der Klage hat er in allen Fällen, so weit es mir bekannt ist, entsprechende Räumungstitel gegenüber den Nutzern erwirkt. Ich habe denen gesagt, das sei ein Zivilrechtsstreit, mit dem das Land Berlin nichts zu tun habe. Ich habe auch gesagt, ich könne mir vorstellen, dass

Sen Dr. Körting

(A)

es andere Lösungen gebe, ich hielte die aber für ausgeschlossen. Das habe ich den Nutzern sehr klar gesagt. Ich halte es für ausgeschlossen, dass das Land Berlin etwa dieses Haus kauft, um es dann mit Verlusten weiterzuvermieten. Das kann keiner verantworten. Das habe ich denen klipp und klar gesagt und habe ihnen geraten, weil alle offensichtlich wohlwollend sind, bis hin zu Herrn Wansner: Wenn alle Beteiligten guten Willens sind, nutzt doch diesen guten Willen, euch vernünftige Ersatzquartiere zu suchen! – Dieser mein Hinweis scheint nicht auf besonders fruchtbaren Boden gefallen zu sein.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Herr Wansner mit einer Nachfrage – bitte schön!

Wansner (CDU): Herr Senator! Da Sie, wie ich gehört habe, sehr vieles klar gesagt haben, haben Sie möglicherweise auch erklärt, dass man in einem Rathaus die Fahne nicht stehlen darf und ein Rathaus möglicherweise nicht besetzen darf? Haben Sie ihnen auch noch gesagt, dass man Sachbeschädigung in einem Rathaus nicht ausführen sollte?

[Gelächter bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting!

[Hoff (PDS): Herr Körting, wo darf man es denn dann? – Gelächter bei der PDS]

(B)

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Wansner! Ich habe keine Veranlassung gehabt, mich mit den Menschen, mit denen ich mich da unterhalten habe, über später, nach der Unterhaltung, stattfindende Straftaten zu unterhalten, sondern ich bin von der Bezirksbürgermeisterin dorthin gerufen worden, die gesagt hat, die seien gekommen und sie stelle keinen Antrag wegen Hausfriedensbruchs. Das heißt, ein Straftatbestand liegt im Betreten des Rathauses an sich noch nicht vor, wie bei vielen Bürgern.

[Heiterkeit und Beifall bei der SPD und der PDS]

Dementsprechend hatte ich keine Veranlassung, darüber mit ihnen zu reden. Ich kann Ihnen aber klipp und klar sagen, dass ich meine Rechtsauffassung zu bestimmten Dingen deutlich gemacht habe. Ich habe den Beteiligten auch gesagt, sie sollten sich durch ihr Verhalten nicht unglücklich machen, etwa indem sie sich im Rahmen späterer Räumungsaktionen strafbar machten oder indem sie sich durch Provozierung einer Räumung Schadenersatzprozessen des Hauseigentümers aussetzten. Ich nehme da kein Blatt vor den Mund und habe es ihnen da genauso deutlich gesagt, wie ich es hier sage.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Anfrage von Frau Dott von der Fraktion der PDS, die jetzt das Wort und auch das Mikrofon hat.

[Dr. Lindner (FDP): Schöne kleine Gefälligkeitsfrage!]

(C)

Frau Dott (PDS): Danke schön! – Ich habe eine Frage an Frau Knake-Werner. – Vor einem Jahr haben wir in Berlin Drogenkonsumräume eingerichtet. Das hat im Vorfeld allerlei Komplikationen gegeben. Jetzt, in dieser Woche, existieren sie ein Jahr. Was lässt sich zum Erfolg oder zum Misserfolg sagen?

Präsident Momper: Frau Senatorin Dr. Knake-Werner – bitte schön!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Dott! In der Tat haben wir vor einem Jahr diese Drogenkonsumräume als einen weiteren Baustein in einem niedrigschwelligen Hilfsangebot für Drogenabhängige aufgebaut. Ich glaube, dass das eine gute Entscheidung war. Die heute vorliegenden Ergebnisse sind keine abschließenden Beurteilungen. Es gibt nämlich eine wissenschaftliche Begleitung für die Drogenkonsumräume, und Mitte des Jahres werden die Ergebnisse vorliegen. Dann können wir genauer sagen, wie sich die Räume bewährt haben.

Eines kann man heute jedoch schon sehr deutlich feststellen und dies will ich am Beispiel „Birkenstube“, dem Drogenkonsumraum in Mitte, festmachen, der sehr umstritten gewesen ist und gegen den vor allem die CDU gemeinsam mit Anwohnerinnen und Anwohnern heftig protestiert hat: Dieser Drogenkonsumraum wird ausgesprochen gut angenommen. Dort finden sehr viele Menschen Hilfe und Bedingungen, die für sie in ihrer Abhängigkeit wichtig sind.

(D)

Viel spannender sind aber zwei Dinge: Erstens geht es nicht nur darum, dass die Drogenabhängigen unter hygienischen Bedingungen Drogen einnehmen wollen. Sie wollen mehr. Sie wollen ein Hilfesystem. Sie wollen weiterführende Maßnahmen. Sie wollen auch Angebote zum Ausstieg haben. Das ist ein richtiger Erfolg.

Zweitens will ich in diesem Zusammenhang erwähnen, dass es im Umfeld dieses Drogenkonsumraums überhaupt keine Konflikte mehr gibt. Im Gegenteil: Alle haben den Eindruck, dass dieses Angebot breit akzeptiert wird – auch von der Anwohnerschaft. Ich finde es noch viel schöner, dass sich diejenigen, die anfänglich protestiert haben, heute an der Betreibung dieser Kontaktstelle beteiligen, indem sie Kleider, Kaffee und Kuchen spenden. Insofern habe ich das Gefühl, dass sich dieses soziale Hilfsangebot in der Mitte des Stadtteils befindet und auch so aufgenommen wird.

[Beifall bei der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Knake-Werner! – Eine Nachfrage von der Kollegin Dott – bitte schön, Frau Dott!

Frau Dott (PDS): Frau Knake-Werner! Sie wiesen schon auf die Befürchtungen hin, die besonders durch die CDU unter die Leute gebracht worden waren. Aus diesem

Frau Dott

(A)

Grund wurde damals ein Runder Tisch dort eingerichtet. Was ist aus diesem Runden Tisch geworden?

[Dr. Lindner (FDP): Der ist eckig geworden!]

Präsident Momper: Frau Senatorin Knake-Werner – bitte!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Herzlichen Dank! – Nach meiner Kenntnis ist dieser Runde Tisch mangels Masse und Interesse der Anwohnerschaft eingeschlafen. Nach dem, was ich eben berichtet habe, gibt es dafür auch gute Gründe. Insofern war die Aufregung, die ein Stück weit seitens der CDU provoziert wurde, umsonst. Hier ist ein vernünftiges Angebot geschaffen worden, das ebenfalls zur Entlastung – das ist auch immer unser Argument gewesen – der Nachbarschaft, der Anwohnerinnen und Anwohner, beigetragen hat.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Senatorin Dr. Knake-Werner!

Jetzt hat für die Fraktion der Grünen Frau Oesterheld das Wort zu einer spontanen Frage. – Bitte!

(B)

Frau Oesterheld (Grüne): Ich frage Herrn Dr. Sarrazin, und es geht um den Verkauf der Weberbank, der nunmehr unter Dach und Fach sein soll: Wie wurden die Vorstandsmitglieder der Weberbank befriedigt, die schon im Untersuchungsausschuss Bankgesellschaft als sehr geldgierig aufgefallen sind und die durch ihre finanziellen Anteile verhindern wollten, dass der Verkauf besonders günstig war, weil sie sich ihre Anteile vergolden lassen wollten?

[Dr. Lindner (FDP): Wollten die etwa Geld für ihre Anteile? – Heuschrecken sind das!]

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Frau Abgeordnete Oesterheld! Ich kann nicht alles sagen, was mir hierzu bekannt ist, weil es der Vertraulichkeit unterliegt. Zum Gesamtgeschäft der Weberbank wird es anlässlich des Abschlusses morgen eine Mitteilung der Bankgesellschaft geben. Die Konditionen sind in der Summe so, dass sie für die Bank und somit auch für das Land als positiv bewertet werden können.

Das ganze Geschäft hat sich über zwei Jahre hingezogen. Das war im Wesentlichen den intensiven und harten Verhandlungen des Bankvorstandes mit den persönlich haftenden Gesellschaftern geschuldet. Es gab zahlreiche Versuche – auch über den Senat –, politisch zu intervenieren. Davon hat der Senat Abstand genommen. Am Ende gab es ein Resultat, das ich bezüglich des materiellen Wertes für die persönlich haftenden Gesellschafter nicht weiter bewerten will und hierzu auch keine Zahlen nennen kann, welches jedoch die Bankgesellschaft schließlich in eine günstige Position versetzt.

(C)

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Dr. Sarrazin! – Eine Nachfrage von Frau Oesterheld – bitte!

Frau Oesterheld (Grüne): Wir haben bereits erfahren, dass diese persönlich haftenden Gesellschafter gar nicht gehaftet haben, sondern dass sie eine Freistellung seitens des Landes besaßen. Inwieweit wurden die Gewinne, die sie bereits durch das so genannte Einleg-und-Rückhol-Verfahren aus der Weberbank gezogen haben, bei dieser Vergütung angerechnet?

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Ich habe bereits gesagt, dass ich Details hierzu nicht nennen kann, zumal das Land Berlin nur als Hauptaktionär der Bankgesellschaft beteiligt ist, aber nicht als derjenige, der am Ende das Geschäft macht. Es ist aber wie häufig im Leben: Wenn jemand eine Rechtsposition hat und diese Rechtsposition in vollem Umfang ausnutzt, hat es die andere Seite nicht sehr leicht. Als Parallele führe ich die BVG an.

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator Dr. Sarrazin.

Jetzt geht es weiter mit der FDP. Herr Dr. Lindner hat das Wort zu einer spontanen Frage. – Bitte!

(D)

Dr. Lindner (FDP): Ich frage ebenfalls den Finanzsenator Dr. Sarrazin! – Treffen die Meldungen des heutigen „Tagesspiegels“ zu, dass Sie beklagt haben, dass ein Busfahrer bei der BVG etwa gleich viel verdiene wie ein Klinikarzt bei Vivantes oder an der Charité, und dass Sie der Gewerkschaft Verdi in diesem Zusammenhang vorgeworfen haben, sie sei extrem verwöhnt und verhalte sich unsolidarisch? Was werden Sie unternehmen, um dieses Missverhältnis bei den Gehältern zu beseitigen?

[Doering (PDS): Das Gehalt der BVG-Fahrer erhöhen!]

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin – bitte!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Erst einmal ist jedem persönlich – auch dem Busfahrer – das Geld zu gönnen, das er vertraglich vereinbart hat. Wenn ein Arbeitnehmer einen Dienstherrn findet, der mit ihm einen Arbeitsvertrag schließt, ist dies gut. Es ist die Aufgabe des Arbeitnehmers gegenüber seiner Familie, zu möglichst günstigen Bedingungen abzuschließen. So funktioniert der Markt.

Die historischen Abschlüsse bei der BVG, die ein politisch sehr verwöhntes Unternehmen war, waren bereits bei ihrem Abschluss hinsichtlich ihrer Rahmenbedingungen deutlich vom Markt entfernt und haben sich seitdem noch mehr entfernt. Die BVG hat deshalb bereits im Jahr 1997 die Tochter BT Berlin Transport GmbH gegründet,

Sen Dr. Sarrazin

(A)

für die übrigens auch Verdi den Tarifabschluss verhandelt hat. Dort bekommen die Busfahrer, bezogen auf die tatsächlich geleisteten Dienste am Lenkrad, durchschnittlich 30 % weniger als bei der Anstalt des öffentlichen Rechts. Die Busse fahren übrigens genauso gut. Sie fahren genauso pünktlich, und es gibt keinen Mangel an Bewerbern, weil es eben marktgerechte Preise sind.

[Dr. Lindner (FDP): Echt? – Marktgerecht!]

In Brandenburg und auch in Hamburg fahren die Busfahrer zu den gleichen Tarifen.

Das Problem bei der BVG ist die Tatsache, dass die 10 000 Altbeschäftigten – abgesehen davon, dass es hier von im Verhältnis zu den betrieblichen Aufgaben zu viele sind – größtenteils Konditionen haben, die nicht mehr marktgerecht sind.

Präsident Momper: Entschuldigung, Herr Senator, dass ich Sie unterbreche! – Herr Kollege Lehmann-Brauns! Ich bitte Sie, den Saal zu verlassen oder das Handy auszuschalten. Ich habe heute schon mehrmals darauf aufmerksam gemacht, dass das die Lautsprecheranlage stört. Auch wenn Sie Nachrücker sind, wissen Sie, dass das Telefonieren mit Handys im Saal nicht zulässig ist. Bitte schalten Sie es ab! – Fahren Sie fort, Herr Dr. Sarrazin!

[Zuruf des Abg. Wansner (CDU)]

(B)

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Jetzt muss ich den Faden wieder finden.

[Zuruf des Abg. Ritzmann (FDP)]

– Genau, Stichwort: nicht marktgerecht! – Dies war bis vor kurzem nur eine Sorge des Landes Berlin, weil es mit seinem gewaltigen Zuschuss von 450 Millionen € letztlich die Unterschiede zum Markt bezahlen musste. Es wird nach dem neuen europäischen Recht in wenigen Jahren auch eine Sorge aller sein, die sich für die BVG interessieren, weil wir die Leistungen ohne Ausschreibung nicht an ein Unternehmen vergeben dürfen, das nicht zu marktgerechten Preisen produziert. Das ist keine Überlegung des Finanzsenators. Das weiß die Verkehrssenatorin noch viel besser als ich. Sie könnte Ihnen das noch anschaulicher erklären. Deshalb ist es auch keine Frage guten oder bösen Willens, sondern wir täten auch den Beschäftigten der BVG einen Tottun, wenn wir jetzt den Eindruck erweckten, dass wir sie zu Bedingungen, welche am Ende nicht den europäischen Regelungen genügen, vor Ausschreibungen schützen können. Das ist der abstrakte Rahmen. Ob es gelingt, das Unternehmen bis zum Jahr 2008 mit wettbewerbsfähigen Kostenrahmen zu führen, ist eine Frage, die über die Existenz des Unternehmens BVG objektiv entscheidend ist.

Präsident Momper: Danke schön! – Eine Nachfrage? – Herr Dr. Lindner, bitte schön!

Dr. Lindner (FDP): Ja, ich bin ganz bei Ihnen. Um diese Marktgerechtigkeit, diese Marktkonformität zu erreichen, werden Sie sich insbesondere im Aufsichtsrat der

BVG dafür einsetzen, dass die Löhne bei der BVG erst dann wieder erhöht werden, wenn sie dem Durchschnittsniveau der Einkommen von Berufskraftfahrern in Privatunternehmen entsprechen, oder werden Sie der Empfehlung des parlamentarischen Geschäftsführers der SPD-Fraktion, Ihres Parteifreundes Gaebler, folgen und Ihr Aufsichtsratsmandat bei der BVG niederlegen?

(C)

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Sarrazin!

Dr. Sarrazin, Senator für Finanzen: Eine derartige Empfehlung hat mich bisher nicht erreicht.

[Ratzmann (Grüne): „Tagesspiegel“!]

Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass sie jemals ausgesprochen wurde. Im Übrigen setze ich mich ununterbrochen dafür ein, dass die Löhne der BVG marktgerecht werden, wo sie dies noch nicht sind. Da der BAT ausläuft, d. h. Lohnerhöhungen im Rahmen des BAT künftig nicht mehr stattfinden, können wir bei jährlich durchschnittlich 1,5 bis 2 % Lohnerhöhungen und Lohnpause bis zum Jahr 2009 davon ausgehen, dass die Löhne bei der BVG AöR, wenn man gar nichts tut, etwa im Jahr 2025 marktgerecht sein werden. Bis dahin kann es dort aus meiner Sicht keine Lohnerhöhungen geben.

[Gelächter bei der FDP]

Präsident Momper: Meine Damen und Herren! Nach der ersten Runde in der Stärke der Fraktionen erfolgen die weiteren Wortmeldungen im freien Zugriff. Ich eröffne diese Runde mit dem Gongzeichen. Mit dem Erönen des Gongs können Sie sich anmelden.

(D)

[Gongzeichen]

Es beginnt der Kollege Tromp. Ihm folgt der Kollege Hahn. – Bitte, Herr Tromp!

Tromp (CDU): Ich habe eine Frage an den Wirtschaftssenator Wolf: Vor dem Hintergrund, dass Sie erst in der letzten Woche mit dem Regierenden Bürgermeister und anderen Senatsmitgliedern in Brüssel waren, um für eine stärkere Berücksichtigung Berlins bei der Regionalförderung ab 2007 zu werben, frage ich Sie, ob Ihre Weigerung, sich klipp und klar für die EU-Verfassung auszusprechen, Berlins Position bei den künftigen Verhandlungen schwächt.

Präsident Momper: Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter! Ich weiß gar nicht, woher Sie wissen wollen, dass es von meiner Seite aus eine Weigerung gibt, klipp und klar Position zu beziehen. Ich bin der Auffassung – das ist meine persönliche Überzeugung –, dass es ein historischer Fortschritt bei der europäischen Integration ist, wenn wir eine europäische Verfassung haben. Wir sind nicht in einer Phase, in der wir darüber diskutieren, wie diese Verfassung noch besser ausgestaltet werden kann, sondern wir sind zurzeit in einem Ratifizierungsprozess. Zur politischen Entscheidung steht die Fra-

Bm Wolf

(A)

ge an, ob diese Verfassung ratifiziert wird oder der Vertrag von Nizza weiterhin die Grundlage des europäischen Integrationsprozesses bleibt. Ich bevorzuge die Verfassung gegenüber dem Vertrag von Nizza. Das ist meine persönliche Überzeugung. Im Übrigen bin ich der Überzeugung, dass es im Interesse des Landes Berlin ist, der Verfassung im Ratifizierungsprozess zuzustimmen, weil Berlin ein großes Interesse am Voranschreiten des europäischen Integrationsprozesses haben muss.

Präsident Momper: Danke schön! – Eine Nachfrage? – Bitte schön!

Tromp (CDU): Darf ich Ihren Worten entnehmen, dass Sie im Senat für ein Ja Berlins im Bundesrat bei der Abstimmung über die EU-Verfassung stimmen werden?

Präsident Momper: Herr Senator Wolf!

Wolf, Bürgermeister und Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen: Sie dürfen meinen Worten entnehmen, dass ich im Senat so agieren werde, dass der Senat von Berlin im Bundesrat wird zustimmen können.

Präsident Momper: Jetzt hat der Kollege Hahn das Wort. – Bitte schön!

Hahn (FDP): Meine Frage richtet sich an den Innenminister, der gerade telefoniert.

(B)

Präsident Momper: Telefonieren ist zulässig, aber nicht die Störung der Lautsprecheranlage.

Hahn (FDP): Meine Frage bezieht sich auf eine Meldung der „Berliner Zeitung“ aus dem Februar, derzufolge Sie, Herr Senator, den ca. 4 000 bis 5 000 türkischen Staatsbürgern in dieser Stadt eine schnelle, unbürokratische Wiedereinbürgerung versprochen haben, die ihre deutsche Staatsbürgerschaft nach dem seit dem 1. Januar 2000 geltenden deutschen Staatsbürgerschaftsrecht dadurch verloren haben, dass sie nach der Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft die zuvor abgegebene türkische Staatsbürgerschaft unzulässigerweise wieder angenommen haben. Ich frage Sie, auf welcher Rechtsgrundlage Sie eine solche Wiedereinbürgerung versprechen.

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Hahn! Das erfolgt auf der Grundlage des Staatsangehörigkeitsregelungsgesetzes und des geltenden Aufenthaltsrechts.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Eine Nachfrage? – Bitte schön!

Hahn (FDP): Herr Senator! Wie stehen Sie zu der kürzlich bekannt gewordenen Haltung des Bundesinnenministers Otto Schily zu diesem Problem? – Dieser strebt bekanntlich ein Abkommen mit der Türkei an, damit solche „Doppelstaatler“ Deutschland gemeldet werden und der Bundesinnenminister ihnen die deutsche Staatsangehörigkeit entziehen kann. In diesem

hörigkeit entziehen kann. In diesem Zusammenhang hat der Bundesinnenminister erklärt, dass er solche Wiedereinbürgerungen nicht erlauben will.

(C)

Präsident Momper: Herr Senator Dr. Körting!

Dr. Körting, Senator für Inneres: Herr Kollege Hahn! Da müssen Sie etwas missverstanden haben.

[Hahn (FDP): Meldung der „taz“!]

Der Bundesinnenminister kann keinem Menschen die deutsche Staatsangehörigkeit entziehen. Dafür hat er keine Zuständigkeit. Das betrifft übrigens nicht nur Türken, sondern auch Menschen, die mit Amerikanern verheiratet sind, deshalb die amerikanische Staatsangehörigkeit angenommen haben und jetzt zu ihrer Überraschung feststellen, dass sie gleichzeitig die deutsche verloren haben. Man verliert nach dem geltenden Recht, wenn man eine fremde Staatsangehörigkeit annimmt, automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit. Da brauche ich keine Entziehung oder wie auch immer. Was der Bundesinnenminister gemacht hat, ist die Bitte an die türkischen Behörden, nachdem bekannt geworden ist, dass es eine Vielzahl von ehemals türkischen Staatsangehörigen, die Deutsche geworden sind, gegeben hat, die dann wieder – wie das früher möglich war – die türkische Staatsangehörigkeit zusätzlich erworben haben, den deutschen Behörden dieses bekannt zu geben, damit man dann mit den Betroffenen über die notwendigen Folgerungen reden kann. Teilweise sieht das Aufenthaltsrecht übrigens, was den Aufenthaltsstatus betrifft, ausdrückliche Vergünstigungen vor. Ehemalige deutsche Staatsangehörige, die die deutsche Staatsangehörigkeit abgelegt haben, haben nach dem Aufenthaltsrecht ein leichteres Verfahren zum Erwerb einer Aufenthaltserlaubnis oder einer Niederlassungserlaubnis. Das ist auch der Schwerpunkt dessen, was ich gegenüber den türkischen Verbänden vorgetragen habe: Wir werden das, was im Aufenthaltsrecht steht, nutzen, um Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, die in einer für sie unklaren Situation ab 2000, teilweise auch durch eine falschen Beratung durch türkische Behörden, zusätzlich auch die türkische Staatsangehörigkeit wieder erworben haben, wieder einen klaren Rechtsstatus zu verschaffen. Der klare Rechtsstatus ist erst einmal der Aufenthaltsstatus. Menschen, die seit 40 Jahren hier leben, müssen wieder einen vernünftigen Aufenthaltsstatus haben. Und bei denjenigen, die sich jetzt klar entscheiden wollen: Ich will nicht mehr Türke sein, wenn es keine Doppelstaatsangehörigkeit gibt, sondern ich will nur deutscher Staatsangehöriger sein. –, nutzen wir die Möglichkeiten des Staatsangehörigkeitsrechts, um ihnen die Einbürgerung zu den üblichen Bedingungen – übrigens auch zu den üblichen Gebühren – wieder zu ermöglichen.

(D)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Präsident Momper: Danke schön, Herr Senator! – Durch Zeitablauf ist die Spontane Fragestunde beendet.

Ich rufe auf

Präsident Momper

(A)

Ifd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Berliner Gedenkstättenkonzept „Deutsche Teilung“ richtig machen – Vorschläge von Kultursekretar Flierl gehen an Opfern, Parlament und Öffentlichkeit vorbei

Antrag der CDU

Gemäß der Änderung unserer Geschäftsordnung steht jeder Fraktion nunmehr eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redner aufgeteilt werden kann.

In der ersten Runde hat für die Fraktion der CDU der Kollege Dr. Lehmann-Brauns das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Lehmann-Brauns!

Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Gedenkstättenkonzept des Senats ist im Gespräch, und das ist gut so. Es ist gut, dass die Diskussion über die Mauer, die SED-Diktatur und was davon übrig geblieben ist, allmählich in Gang kommt. Gut ist auch, dass allgemein begriffen wird, dass es ein Vergehen an der Stadt war, die Restbestände der Mauer zu entsorgen, zum Beispiel den Wachturm am Checkpoint Charlie durch den damaligen Baustadtrat von Mitte, Flierl, zum Beispiel die Schleifung der Mauer am Potsdamer Platz zu Gunsten gesichtsloser Neubauten. Diese machen Berlin verwechselbar. Jene Mauer hätte das einmalige Schicksal der Stadt widerspiegelt.

(B)

[Beifall des Abg. Dr. Steffel (CDU)]

Übrigens hat es auch meine Partei an Entschiedenheit bei der Bewahrung von Spolien und Betonteilen dieser widerwärtigen Mauer fehlen lassen.

Neben den guten Nachrichten gibt es offene Fragen, etwa die: Wie umgehen mit den verschwindend wenigen Mauerteilen? Soll man sie durch Inszenierungen, Kopien verlängern? – Meine Fraktion ist der Auffassung, dass der Authentizität der Vorrang zu geben ist vor der Replik und vor der Kopie. Denn Begreifen ist besser als Berichten. Deshalb: Hände weg von den letzten Mauerresten, von den verbliebenen Wachtürmen! Hände weg auch vom Mauermuseum am Checkpoint Charlie, das den Kalten Krieg, den Fall der Mauer und den Tod seines Initiators Rainer Hildebrandt überstanden hat, ohne an Attraktivität zu verlieren.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Es gibt auch gelungene Inszenierungen. Ich denke an die Kreuze mit den Fotos und Kurzbiographien der Mauertoten an der Friedrichstraße. Obwohl ohne Authentizität, handelt es sich um eine gelungene, präsente, fast aktuelle Dokumentation der Maueropfer. Ich hätte gewünscht, Herr Flierl, dass Sie diese Initiative unterstützt hätten, wo doch der Abriss des Wachturms auf Ihr Konto geht. Vor allem die Opfer hätten das von Ihnen erwartet und nicht,

dass Sie in der Anonymität einer regierungsamtlichen, parlamentsfreien Arbeitsgruppe verstecken.

(C)

[Beifall bei der CDU]

Übrigens ist mir aus Ihrem Beitrag im Kulturausschuss eines nicht klar geworden: Haben Sie sich in dieser Arbeitsgruppe nur auf das Moderieren beschränkt, oder haben Sie eigene Maßstäbe eingegeben? – Darauf hätten wir heute gern eine Antwort.

[Beifall bei der CDU]

Ein weiteres Fragezeichen ist dort zu machen, wo und an welchen Stellen auf die Mauer und ihre Opfer hingewiesen werden soll. Es spricht zwar wenig dagegen, die Bernauer Straße zu unterhalten und das Gelände am Nordbahnhof hinzuzunehmen, aber beide leiden unter demselben Manko, ihrer Randlage. Berlin ist eben zu lang und zu breit, als dass man mit einer gleichen Wahrnehmungsdichte den 130 Gedenkorten gerecht werden könnte. Sie alle haben nur dann eine Wahrnehmungschance, wenn es in der Mitte der Stadt einen Ort gibt, der über die Mauer, ihre Geschichte, ihre Opfer, ihre Täter, ihren Fall und die Folgen aufklärt und auf die Gedenkortte außerhalb verweist.

An dieser Stelle wiederhole ich deshalb meinen Vorschlag zur Errichtung eines europäischen Museums. Die Mauer stand für Spaltung und Freiheitsverlust, ihr Fall für Einheit und Freiheitsgewinn, und zwar für Berlin, für die anderen Deutschen, aber eben auch für die Mittel- und Osteuropäer, deren mumifizierte Diktaturen dominoartig wegkippten, als sich die Mauer geöffnet hatte. Wann ist es jemals in Deutschland und Europa geschehen, dass sich Freiheit und Demokratie friedlich durchgesetzt hätten? – Es gibt also ein gemeinsames Schicksal von Spaltung und Befreiung in Europa. Das kann, das muss sich in Berlin widerspiegeln, und zwar in einem solchen Museum der europäischen Freiheit und Einheit. Der Senat bezieht sich zeitlich für seine Konzeption auf das Jahr 2011. Bis dahin dürfte die EU leicht in die Konzeption und Finanzierung einer europäischen Einrichtung mit einzubeziehen sein.

(D)

Ich habe anfangs positiv gewürdigt, dass Berlin die Diskussion über die Mauer, die SED-Diktatur und das, was davon übrig geblieben ist, begonnen hat. Übrig geblieben sind aber nicht nur Beton und Stacheldraht, übrig geblieben sind auch Hunderttausende Opfer und eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Tätern und Mittätern. Diese Gruppen aus der Diskussion herauszuhalten, wäre sowohl eindimensional als auch verlogen.

[Beifall bei der CDU]

Deshalb, Herr Flierl, stelle ich an Sie, der Sie für diese SED-Diktatur mitverantwortlich sind, die Frage: Woher nehmen Sie die Legitimation, als ehemaliger Kulturfunktionär der SED über Maßstäbe mitzuentcheiden, die die Aufarbeitung einer Diktatur bezwecken, einer Diktatur, die Sie hochrangig repräsentiert haben?

[Zuruf des Abg. Over (PDS)]

Dr. Lehmann-Brauns

(A)

In Ihrer Personalpolitik in Sachen Kultur sehen wir nach wie vor den roten Faden Ihrer DDR-Sozialisierung, ob bei der Berufung von Schindhelm, der Umsteuerung der Theater, dem Abriss des Wachturms.

[Zuruf der Frau Abg. Dott (PDS)]

Deshalb fordere ich Sie auf, vor diesem Parlament nachzuweisen, weshalb Sie sich für berechtigt halten, vor die Opfer jener Diktatur mit einem Gedenkkonzept zu treten.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Sollte Ihnen das nicht gelingen, täten Sie gut daran, das Gedenkkonzept in andere Hände zu legen;

[Zurufe von der PDS –
Brauer (PDS): In Lehmann-Brauns'!]

denn ohne diesen Nachweis sind Sie nicht der Gärtner einer Erinnerungslandschaft, die in Berlin gepflegt werden muss. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Präsident Momper: Vielen Dank, Herr Dr. Lehmann-Brauns! – Für die Fraktion der SPD spricht nunmehr Frau Lange. – Bitte schön, Frau Lange, Sie haben das Wort!

(B)

Frau Lange (SPD): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Lehmann-Brauns! Am Anfang Ihrer Rede war ich angenehm überrascht und dachte: Toll! Respekt vor Ihnen! Sie bleiben sachlich heute, nicht so wie im Kulturausschuss!

[Zurufe von der PDS]

Aber ich habe mich getäuscht. Sie wollen ständig den Kalten Krieg ausgraben. Ich muss doch bitten, auch in der zukünftigen Diskussion eine sachliche Ebene einzuhalten, sonst kommen wir nicht weiter.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Mittlerweile hat sich ein großes Interesse an den Spuren der historischen Teilung in Berlin entwickelt. Wer sich für die jüngste Zeitgeschichte interessiert, kann dies in keiner anderen Stadt so erfahren wie in Berlin. Viele Touristen kommen nach Berlin, auf der Suche nach diesen Orten. Das jetzt vorliegende Konzept ist ein Baustein für den gesamten Bereich der Aufarbeitung der DDR-Geschichte und SED-Diktatur.

Wir reden heute nicht über die Zeit nach 1945, sondern über die Berliner Mauer. Der Kultursenator geht in die richtige Richtung. Es ist gut und richtig, dass nun darüber diskutiert werden kann, wie die Mauergedenkstätten, die noch vorhandenen Mauerteile und Mauerreste, in ein Gedenkkonzept einbezogen werden können, und es ist höchste Zeit, dass wir uns dieser Aufgabe stellen. Besonders junge Menschen, die den Todesstreifen, die Mauer, die menschenverachtenden Abfertigungssysteme aus eigener Anschauung nicht mehr kennen, müssen die Möglichkeit haben, sich damit auseinander zu setzen. Wir

(C)

brauchen dazu besondere zeitgemäße pädagogische Konzepte, um die Vermittlungsarbeit zu konzipieren. Gedenkorte als Lernorte für Demokratie und das Erinnern als Prävention, um die kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Dimensionen und Kenntnisse zu vermitteln – Wandertage in den Schulen reichen dafür nicht aus.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Das Konzept nennt zwei Schwerpunkte: Die Bernauer Straße und den Checkpoint Charlie. Die Bernauer Straße als zentraler Ort zum Gedenken an die Mauer und die Opfer. Es ist unserer Meinung nach der richtige Ansatz, die Bernauer Straße als zentrales Gedenkstättengelände bis zum Nordbahnhof einzubeziehen. Wenn wir allerdings wollen, dass die Menschen mit den Füßen für die Bernauer Straße abstimmen, dann müssen Emotionen und Sinne angesprochen werden. – Berlin im Kalten Krieg: Man muss sehen und fühlen können, was nach dem Mauerbau die Welt erschütterte, wie Menschen sich aus den Fenstern stürzten oder abseilten – in die Freiheit oder in den Tod, in einer Straße, wo die Häuser im Osten standen und der Bürgersteig zum Westen gehörte –, viele wissen das gar nicht mehr. Dieses muss sinnlich erfahrbar gemacht werden.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Beifall der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Gerade an der Bernauer Straße kann unter Einbeziehung der noch vorhandenen Mauerreste mit Rekonstruktionen gearbeitet werden. Dort kann dargestellt werden, wie eine der brutalsten Grenzen der Welt mit mörderischen Sperranlagen ausgestattet war.

(D)

Präsident Momper: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wellmann?

Frau Lange (SPD): Nein, jetzt nicht.

Präsident Momper: Dann fahren Sie bitte fort!

Frau Lange (SPD): Dazu gehört das Erinnern an die Opfer, das Erzählen von Fluchtgeschichten, die im Laufe von 28 Jahren stattfanden, aber auch das Erinnern an Leid und Elend getrennter Familien. Ich kann mich noch sehr gut an Menschen verachtende Situationen erinnern, als ich mit meinem Mann und unserem ersten Kind auf einer Aussichtsplattform stand und auf der anderen Seite, im Osten und weit entfernt, die Großeltern standen, die ihr Enkelkind nicht sehen durften.

Bei einem Ort der Information darf auch der Blick auf die Täter nicht fehlen, auf Grenztruppen, Mauerschützen und die politisch Verantwortlichen, und ich finde, es kann einen auch ruhig gruseln. Genau das ist im Museum am Checkpoint Charlie auf ganz vielen Ebenen erfahrbar – sinnliche, anfassbare Geschichte.

Allerdings darf das Gedenken am Checkpoint Charlie nicht privater Initiative überlassen werden. Es kann nicht sein, dass dort jemand sein privates Freiheitsdenkmal aufstellt.

Frau Lange

(A)

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Beifall der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Diese Kreuze-Installation ist historisch unangemessen und ästhetisch äußerst fragwürdig, mit theatralischen Mitteln und Theaterdonner zum Totenacker aufgemischt – ein selbstgebasteltes Disneyland des Schreckens. Der Checkpoint Charlie ist ein wichtiger Ort von nationaler und internationaler Bedeutung. Dieser Ort kann nicht privaten, touristischen und finanziellen Interessen überlassen werden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es sind noch einige Fragen offen: An der Bernauer Straße müssen z. B. noch Grundstücksfragen geklärt werden und bezüglich der Finanzierung muss sich der Bund seiner besonderen Verantwortung bewusst werden. Ein Großteil der Gedenkstätten der SED-Diktatur befindet sich in Berlin, d. h. dass wir große Probleme mit der 50-prozentigen Finanzierung haben werden, die das Gedenkstättenkonzept des Bundes voraussetzt. Die Enquete-Kommission des Bundes empfiehlt, dass wegen der besonderen Bedeutung der Gedenkstätten in Berlin diese im Hauptstadtkulturvertrag berücksichtigt werden sollten. Hier ist dringend eine Weiterentwicklung geboten.

Ich will die wesentlichen Punkte noch einmal zusammenfassen: Die Spuren der Grausamkeit der Teilung sind für die Sinne darzustellen, und die wissenschaftliche Arbeit und die Dokumentationen sind fortzuführen. Es sind zeitgemäße Formen der Vermittlungsarbeit – besonders für junge Menschen – anzustreben. Die Finanzierung ist mit dem Bund zu klären, und das Vorhandene ist dauerhaft zu sichern und erkennbar zu vernetzen. – Vielen Dank!

(B)

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Beifall der Frau Abg. Ströver (Grüne)]

Präsident Momper: Danke schön, Frau Kollegin Lange! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat die Frau Kollegin Ströver das Wort. – Bitte schön, Frau Ströver!

Frau Ströver (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Beste am „Gedenkkonzept Berliner Mauer“ ist die Tatsache, dass es überhaupt existiert. Dies liegt nicht etwa an der späten Einsicht des Kultursenators, sich dem Thema widmen zu wollen, oder ist eine Folge des Antrags der Fraktion der Grünen vom Herbst des letzten Jahres. Dieses Konzept gibt es, weil die Kreuze am Checkpoint Charlie eine Provokation und Herausforderung an die Politik sind.

Die an der falschen Stelle nachgebaute Mauer und die Kreuze für die Toten beidseitig der Friedrichstraße fordern verantwortlich Denkende zwangsläufig zur Reaktion heraus. Weder das Museum „Haus am Checkpoint Charlie“ noch diese Installation stellen die Frage nach den Ursachen und Umständen der innerstädtischen Teilung. Diese private Initiative fordert die politisch Verantwortlichen heraus, sich tatsächlich um ein Konzept zur Erinnerung an

die Berliner Mauer zu kümmern. Dieses ist längst überfällig, und der Kultursenator muss dieses Thema zu einem Schwerpunkt seiner Arbeit machen.

(C)

[Beifall bei den Grünen]

Allzu lange hat er die Energien im Bereich „Kunst im Stadtraum“ auf das Denkzeichen für Rosa Luxemburg gelenkt und die Erinnerung an die Berliner Mauer sträflich vernachlässigt.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP –
Brauer (PDS): Stimmt doch gar nicht!
Das ist doch Unsinn!]

Die Kreuze, die Frau Hildebrandt aufstellen ließ, emotionalisieren, aber sie können nicht die Antwort auf die gestellten Fragen nach einem Gedenkkonzept sein. Es sind bessere Lösungen gefordert, und die müssen die vorhandenen authentischen Orte ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Daran wollen wir uns gerne konstruktiv beteiligen, wie wir es ja schon seit Jahren tun.

Zu Beginn unserer heutigen Sitzung haben wir an das Ende des katastrophalen Zweiten Weltkrieges und die Befreiung von der Nazibarbarei gedacht. Die Teilung Deutschlands war die direkte Folge des nationalsozialistischen Terrors, die zur Aufteilung in politische Blöcke geführt hat. Der konkrete Bau der Berliner Mauer und die definitive Schließung der innerdeutschen Grenze für vier Jahrzehnte war jedoch ein Akt der SED der DDR, die mit sowjetischer Hilfe die eigene Bevölkerung einsperren musste, um in einem repressiven Staatssystem ihren eigenen Machterhalt sichern zu können. Es leuchtet ein, dass es schwierig für einen Kultursenator ist, der selbst Teil dieses Staatsapparats war, sich der umfassenden Aufgabe der Darstellung dieses Unterdrückungssystems zu stellen.

(D)

Künftig wird es jenseits des konkreten Mauergedenkens aber auch darum gehen, die strukturellen Zusammenhänge zu thematisieren. Dies ist die Herausforderung an die Politik und die Geschichtswissenschaft, die noch bevorsteht. Mit einem Mauerkonzept allein ist die Erinnerungsarbeit nicht erledigt. Der Senat ist aufgefordert, sich auch um die Fragen des Staatsapparats, der Einschränkung der persönlichen Freiheit und auch der Überwindung des Systems zu kümmern.

Immerhin ist mit dem vorgelegten Entwurf für ein Gedenkkonzept Berliner Mauer ein konstruktiver Anfang gemacht, das, was es an Berliner Einzelprojekten zur Erinnerung an die Mauer gibt, zu sichten, zu bündeln, zu bewerten und in eine tragfähige, vermittelte Struktur zu bringen. Wir haben heute ein großes Problem damit, die Grenzabspernung, die mitten durch diese Stadt ging, Familien trennte, Lebens- und Berufsplanungen unterbrach, überhaupt noch erfahr- und vermittelbar zu machen. Das schnelle Verschwinden dieses monströsen Bauwerks ist aus der Aufbruchsituation der Jahre 1989 und 1990 gut nachvollziehbar. Zwar sind im Stadtbild Berlins zahlreiche einzelne Stellen, an denen an die Teilung und an einzelne Opfer der Mauer erinnert wird. Diese vermitteln sich jedoch dem Betrachter einzeln zu wenig.

Frau Ströver

(A)

Das Konzept des Kultursenators ist eine gute Bestandsaufnahme, doch in seiner Perspektivenbeschreibung nicht konsequent genug. Wir brauchen die Bewahrung und den denkmalpflegerischen Erhalt der verbliebenen einzelnen, authentischen Orte. Doch daneben brauchen wir einen Ort, der erklärt und verdeutlicht und der auch die Tiefendimension der Grenzanlagen wahrnehmbar machen kann. Dies sollte die Bernauer Straße sein. Hier bietet sich an, die noch vorhandenen erhaltenen Teile der Grenzanlagen wieder aufzustellen und mit Hilfe von medialer Unterstützung die zerstörerische Wirkung der Grenzanlagen zu zeigen. Das Dokumentationszentrum Berliner Mauer an der Bernauer Straße ist auszubauen, um sowohl die Geschichte der Mauer, deren Bau und Verlauf, das Schicksal von Flüchtlingen und die Systematik des Überwachungssystems zum Thema zu machen. Dazu müssen die leeren Grundstücke entlang der Bernauer Straße freigehalten werden, um diese Wirkung erzielen zu können. Ein geplanter Supermarkt neben den Mauerresten und der Gedenkstätte ist nicht dienlich und muss verhindert werden.

[Beifall bei den Grünen, der SPD und der CDU]

Der Ausbau der Bernauer Straße zu einem Gedenkort dient auch dazu, der ansonsten dezentralen Erinnerungskultur einen gewissen Zusammenhalt zu geben und die Verdeutlichung der gesamten Thematik zu erreichen. Wir fordern den Senator auf, sich zügig um einen Zeit- und Finanzierungsplan für die Realisierung der Veränderung eben der Bernauer Straße als erster konkreter Maßnahme zu kümmern. Dazu braucht es aber nicht nur ein Stück beschriebenes Papier, sondern die Zusage, dass auch der Bund gewillt ist, dies zu unterstützen. Und er braucht dazu die Unterstützung des gesamten Senats.

(B)

Wir, die wir alle die Teilung unseres Landes und die Mauer in Berlin noch erlebt haben, müssen uns klarmachen, dass es heute darum geht, der nächsten und übernächsten Generation diesen kurzen Zeitraum der Geschichte, der für Berlin aber von so großer Bedeutung war, zusammenhängend zu erklären und im zeithistorischen Kontext zu vermitteln. Dieses vorgelegte Konzept ist dafür erst der Anfang und der Auftrag an uns selbst, uns darum zu kümmern.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Für die PDS-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Brauer. – Bitte sehr!

[Dr. Steffel (CDU): Ach, um Gottes willen! –

Henkel (CDU): Man kann auch den Bock zum Gärtner machen!]

Brauer (PDS): Frau Präsidentin! Verehrte Damen und Herren! Es ist gut und richtig, dass sich das Hohe Haus heute mit dem Konzept zum Umgang mit dem Gedenken an die Berliner Mauer und ihre Opfer im Rahmen der Plenardebatte befasst. Leider – ich bedaure das sehr – hat auch die heutige Debatte einen kleinen schalen Beigeschmack einer versuchten politischen Instrumentalisie-

runge des Themas vor allem durch die christdemokratische Fraktion. Das ist bedauerlich, aber offenbar nicht zu ändern. Die Auslassungen des Kollegen Lehmann-Brauns am vergangenen Montag vor dem Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten sprachen da eine beredte Sprache. Und leider versuchen in diesem Konzert der falschen Töne zudem die Kollegen Zimmer und Grütters immer wieder eine Solopartie zu spielen.

[Wellmann (CDU): Sie haben's nötig!]

Deswegen allen zur Erinnerung: Senator Dr. Flierl überraschte die Öffentlichkeit mitnichten mit einem spontan aus dem Ärmel gezogenen Konzept. Ich möchte an die Koalitionsvereinbarung zwischen den Landesverbänden der SPD und der PDS Berlin erinnern. Diese nimmt bereits 2001 dezidiert zu diesem Problem Stellung. Ich zitiere:

Die 1961 von den Machthabern der DDR und der Sowjetunion errichtete Mauer vollendete und zementierte die Teilung und die Einordnung der Stadthälften in politisch gegensätzliche Systeme. Die Berliner Mauer wurde aber nicht nur weltweit zum Symbol der Blockkonfrontation und des Kalten Krieges, sondern vor allem zu einem Symbol für Totalitarismus und Menschenverachtung. Die Schüsse an der Berliner Mauer haben schweres Leid und Tod über viele Menschen gebracht. Sie waren Ausdruck eines Regimes, das zur eigenen Machtsicherung sogar das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit missachtete. Wenn auch der Kalte Krieg von beiden Seiten geführt wurde, die Verantwortung für dieses Leid lag ausschließlich bei den Machthabern in Ostberlin und Moskau. Wenn SPD und PDS jetzt eine Koalition eingehen,

(D)

– so formulierten wir 2001 –

so sind sie sich der Verantwortung bewusst, die mit diesem Schritt verbunden ist. Der offene Umgang mit den Verbrechen an der Demokratie und den individuellen Rechten, die Übernahme von Verantwortung sowie der Respekt vor den Opfern sowie die Bewahrung ihres Andenkens sind Voraussetzungen für die Versöhnung und innere Einheit, sie sind auch Voraussetzung dieser Koalition.

Zu dieser Aussage steht die Fraktion der PDS nach wie vor, auch angesichts schmerzhafter Auseinandersetzungen, die wir zum Problem Mauerbau und Mauerregime auch in der eigenen Partei immer wieder führen müssen.

Die Koalitionsvereinbarung belässt es aber nicht bei allgemeinen Aussagen. Wir verpflichteten uns nachdrücklich, Orte des Gedenkens und der Auseinandersetzung mit unserer Geschichte zu schaffen und zu erhalten, konkret, ich zitiere:

Die Gesamtkonzeption zum Umgang mit den Mauerresten und ehemaligen Grenzanlagen ist weiterzuentwickeln und umzusetzen.

Brauer

(A)

– Also, bitte schön, keine Reaktion im Jahr 2001 auf im Jahr 2004 errichtete Mauerkreuze. –

Die Arbeitsfähigkeit des Dokumentationszentrums Berliner Mauer in der Bernauer Straße ist dauerhaft zu sichern.

Der Senat, die Koalition haben gehandelt. Das nehmen Sie bitte zur Kenntnis, auch die Herrschaften von der CDU.

[Frau Grütters (CDU): Dann geben Sie es uns doch offiziell zur Kenntnis!]

Nur einige Beispiele: Die letzten zusammenhängenden Stücke der Berliner Mauer wurden unter Denkmalschutz gestellt. Am 21. Juni 2003 konnte endlich das lange erwartete und z. B. vom Kollegen Cramer immer wieder eingeforderte Denkmal für Chris Gueffroy am Britzer Verbindungskanal eingeweiht werden, der dort in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober 1989 als letztes Opfer der Berliner Mauer erschossen wurde. Durchgesetzt wurde das Denkmal von Kultursenator Flierl, PDS, nachdem seitens des CDU-geführten Senats während der 90er Jahre nichts geschehen war.

Am 14. April 2005 wurde die neue Ausstellung der Erinnerungsstätte Notaufnahme Marienfelde eröffnet. Auch hier wurde vom Kultursenator Sorge getragen, dass diese finanziell auf stabilere Füße gestellt werden konnte. Nicht zuletzt ist Vorsorge dafür getroffen worden, dass das Dokumentationszentrum Berliner Mauer an der Bernauer Straße nach dem Auslaufen der Förderung aus dem Mauergrundstücksfonds unabhängig von der weiteren Ausgestaltung des Mauerkonzepts dauerhaft gesichert werden wird. Rot-Rot hier Untätigkeit oder Alleingänge zum Zweck „des Umschreibens der Geschichte“ vorwerfen zu wollen, wie es Kollege Zimmer neulich tat, ist eine unverschämte Unterstellung und zeugt nur davon, dass es in einigen politischen Kreisen der Hauptstadt eine höchst selektive Wahrnehmung dessen gibt, was in dieser Stadt tatsächlich passiert. Wir weisen das mit aller Entschiedenheit zurück.

(B)

[Beifall bei der PDS]

Dasselbe trifft auf das Konzept zum Umgang mit der Berliner Mauer in ihrer Gesamtheit zu. Auch hier hatte die Berliner CDU mit Ausnahme billiger Sonntagsreden jahrelang nichts anderes zu tun, als eben nichts zu tun. Wach wurden Sie immer wieder erst, wenn aus irgendwelchen Anlässen, meist verursacht durch kreative Aktivitäten Alexandra Hildebrandts – liebe Kollegen, was würden Sie eigentlich tun, gäbe es diese Frau nicht in der Stadt? –, ein mehr oder weniger großer Sturm der Aufregung durch die Boulevardpresse ging. Wir setzten da von Anfang an mehr auf Kontinuität und Sachlichkeit, und am Anfang war die Bestandsaufnahme. Zwei Jahre lang untersuchte der Cottbuser Archäologe Leo Schmidt im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung die noch vorhandenen Mauerreste und legte im August 2003 seine 750 Seiten umfassenden Rechercheergebnisse vor. Schmidt sprach von steinernen Zeitzeugen des Kalten Krieges, die es unbedingt zu erhalten gälte. Der CDU-

Abgeordnete Henkel dagegen wurde poetisch und verhob sich an der „in Stein gehauenen Fratze des Kommunismus“.

(C)

[Henkel (CDU): Ja!]

Der Unterschied der Sichtweisen ist evident. Während die CDU im Sommer 2003 über das Weltkulturerbe Mauer schwadronierte – ihre provinzielle Sicht kam auch dadurch zum Ausdruck, dass sie die Hunderte Kilometer lange, nicht minder mörderische innerdeutsche Grenze vollkommen vernachlässigte –, dachten wir darüber nach, wie die die verständliche Abrisswut der Nachwendezeit überstanden habenden Relikte zu sichern sind, wie die Steine – wenn mir dieses Bild gestattet ist – zum Sprechen gebracht werden können und deren Sprache auch von künftigen Generationen verstanden werden kann. Und, auch daran sei erinnert: Um etwas der Öffentlichkeit vorlegen zu können, muss man es allerdings erst einmal erarbeiten. Und tatsächlich ist – ich wiederhole mich – 12 Jahre lang nichts in dieser Hinsicht geschehen. Markige Presseerklärungen, liebe Frau Kollegin Grütters, sind schnell geschrieben, aber das ist noch lange kein Konzept.

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wellmann?

Brauer (PDS): Da ich davon ausgehe, dass der Abgeordnete Wellmann noch sprechen wird, kann er später eine Frage stellen.

(D)

Senator Flierl berief daher im Sommer 2004 eine Arbeitsgruppe aus Experten der Senatsverwaltungen für Stadtentwicklung und für Kulturelle Angelegenheiten, der Senatskanzlei, der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, dem Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart, dem Verein Berliner Mauer und weiteren Partnern ein. Die Opferverbände, von Ihnen oft beklagt, waren von Anfang an in die Debatte einbezogen, auch wenn die Arbeitsgemeinschaft 13. August es vorzog, sich auf die höchst umstrittenen Mauerkreuze am Checkpoint Charlie zu konzentrieren. Aber ich habe die Hoffnung, dass sich auch dies im Lauf des Prozesses ändern wird.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe wurden bereits am 18. April 2005 – nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass das ein halbes Jahr intensive Arbeit bedeutet – auf einer Veranstaltung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur im Abgeordnetenhaus vorgestellt. Sie waren nicht zu sehen, Frau Grütters, und der Kollege Zimmer leider auch nicht. Die Öffentlichkeit wurde demnach einbezogen, bevor ein vom Senat beschlossenes Konzept vorlag. Die Berliner Öffentlichkeit nahm dieses Diskussionsangebot an. Allein meine unvollständige Sammlung von Pressereaktionen füllt inzwischen einen dicken Aktenordner. Das Papier der Arbeitsgruppe ist mit „Gedenk-konzept Berliner Mauer – Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen“ überschrieben und bedarf noch der vertiefenden Debatte und detaillierter Festlegungen zur Umsetzung. Dieses Konzept wird im Herbst 2005 vorliegen.

Brauer

(A)

Das Parlament wurde frühzeitig und intensiv einbezogen. Der Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten debattierte bereits am vergangenen Montag darüber. Die Debatte wird fortgesetzt. Da von einem inakzeptablen Vorgehen zu sprechen, geht an den Realitäten vorbei. Ihr eigentliches Problem, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, besteht darin, dass ein Jahrzehnt lang von Ihrer Seite nichts erfolgte und es tatsächlich erst eines roten Senats und eines PDS-Senators bedurfte, um das Thema Umgang mit den Resten der Berliner Mauer ernsthaft und mit der gebotenen Sachlichkeit angehen zu können. Wir werden dies auch weiter tun. Ich sage mit Nachdruck: Für ideologische Grabenkämpfe auf dem Niveau eines Zehlendorfer CDU-Ortsvereins ist der Umgang mit den Relikten der Mauer und dem immer noch tief wirkenden Leid ihrer Opfer das untaugliche Objekt.

Wir konzentrieren uns stattdessen auf die Erfahrbarkeit der Reste der Berliner Mauer in ihren Gesamtzusammenhängen. Wir unterstützen einen notwendigen Ort der Information im Umfeld des Brandenburger Tors, und wir wollen eine deutliche Aufwertung und Qualifizierung des historischen Ortes Bernauer Straße. In diesem Zusammenhang ist aus unserer Sicht dafür Sorge zu tragen, dass das individuelle und öffentliche Gedenken an die Opfer der Mauer an einem würdigen Ort möglich gemacht wird. Die Situation um den Checkpoint Charlie dagegen bedarf einer sensiblen Lösung unter Abwägung aller Interessen. Schweres rhetorisches Geschütz, wie es auch vorhin wieder aufgeföhren wurde, ist da nicht sehr hilfreich. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(B)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort zu einer Kurzintervention erhält der Abgeordnete Wellmann. – Bitte sehr!

Wellmann (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Brauer, nachdem Sie sich eben so vollmundig über die Verbrechen des Kommunismus und das schreckliche Grenzregime ausgelassen haben, frage ich Sie: Sind Sie bereit, dem Haus noch einmal darzulegen, auf welcher Seite Sie und Herr Flierl damals standen?

[Hoff (PDS): Oh Mann, bist du peinlich!]

Vizepräsidentin Michels: Wollen Sie erwidern, Herr Brauer? – Bitte, Sie haben die Möglichkeit dazu!

Brauer (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich glaube, die Geschäftsordnung dieses Hauses sieht für die Beantwortung von Kurzinterventionen nur eine minimale Zeit vor. – Herr Kollege Wellmann! Ich bin gerne bereit, mich mit Ihnen auf einen intensiveren Diskurs über meine persönlich Biographie einzulassen und Ihnen darüber detailliert zu berichten. Ich war kein Angehöriger der Grenztruppen der DDR. Ich hatte allerdings auch nicht die Gnade einer Grunewaldgeburt. – Herzlichen Dank!

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP-Fraktion hat Frau Abgeordnete Meister das Wort. – Bitte sehr!

(C)

Frau Meister (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nun ist es also soweit. Das lang – seit über 15 Jahren – erwartete Gedenkstättenkonzept zum Thema Berliner Mauer liegt vor. Es geht erst einmal nur um die Mauer und noch lange nicht um den Aspekt SED-Diktatur, der auch noch aufgearbeitet werden muss. Es geht um die Mauer, die Mauerdenkstätten und um die Mauerreste, von denen wir aus heutiger Sicht nur noch verhältnismäßig wenige haben. Ich erinnere noch einmal an die unsägliche Freude im Moment des Mauerfalls, die uns sicher alle sehr bewegt hat, und an die damalige Angst, man könne nur durch ganz schnelles Abreißen dieses trennenden Elements Schlimmstes verhindern. Man hat versucht, durch den Abriss der Mauer eine gewisse Unumkehrbarkeit des Freiheitsprozesses sicherzustellen. Ich denke, dass es den damals Verantwortlichen nicht darum ging, nur die Mauer aus dem Stadtbild zu tilgen, sondern es ging auch um die Unsicherheit.

Zurück zum Gedenkstättenkonzept: Um was geht es dabei? Was hat uns Herr Flierl vorgelegt? – Ich glaube – das sagten auch die Vorredner –, dass es eine recht gute Bestandsaufnahme ist. Alles, was es hier in Berlin gibt, wurde akribisch aufgelistet. Es ist – das wurde am Abend der öffentlichen Vorstellung zutreffend gesagt –

(D)

noch an vielen Stellen sehr SED-frei.

Auch das stimmt. Es stellt die Mauer als ein Instrument der Teilung dar, aber es spricht sehr wenig von der Unterdrückung, die die Mauer symbolisiert hat. Es gibt Sätze, die zum Nachdenken darüber anregen, wer dieses Gedenkstättenkonzept geschrieben hat. Dort heißt es:

Ein Museum soll eine Brücke schlagen zu den Lebensverhältnissen in der DDR und zu den heutigen musealen Institutionen, in denen mehr über eine Gesellschaft zu erfahren ist, die zu ihrer externen Existenzsicherung einer geschlossenen Grenze bedurfte.

Aha! – Der Geist, der in diesem Gedenkstättenkonzept vorherrscht, ist sehr wohl zu erkennen. Es ist an vielen Stellen allerhöchstens eine „konjunktive“ Bemühenszusage. Deswegen fehlt sicher auch jeglicher Hinweis auf Finanzierungsmöglichkeiten.

Aber es enthält auch ein paar Dinge, die hier im Haus Konsens sind, nämlich die Stärkung der Bernauer Straße – vom Nordbahnhof, über die Einbeziehung des Dokumentationszentrums bis hin zur Versöhnungskirche – und damit die Stärkung der authentischen Orte. Ich halte es für richtig, dass sich Gedenken an authentischen Orten widerspiegelt, weil das Erlebarmachen für die nachfolgenden Generationen nur dort möglich ist. Es war der Wunsch vieler Fachleute in der Stadt, die authentischen Orte zu unterstützen. Ich halte das für richtig.

[Beifall bei der FDP]

Frau Meister

(A)

In der Bernauer Straße wird es eine Herausforderung sein, bei dem bestehenden Kunstwerk – ich glaube, es ist für alle nicht ausreichend – zwischen einer Rekonstruktion – Wie war die Mauer wirklich? Wie unüberwindbar war sie für alle Berlinerinnen und Berliner? – und einer Darstellung, die zu einem Disneyland verkommt, abzuwägen. Man kann Angst und Grauen nicht permanent wiederholen und reproduzierbar machen.

Die Einbeziehung der Mauerreste und der Ausbau des Berliner Mauerweges ist zu begrüßen, zumal die vielen kleineren Orte, die erhalten wurden, gestärkt werden, beispielsweise das Parlament der Bäume, die Niederkirchnerstraße und der Wachturm, der hinter unserem Haus steht. Diese Idee ist richtig.

Auch das Brandenburger Tor soll einbezogen werden. Es soll zu einem Ort werden, der auf die anderen Gedenkstätten verweist, der als Informationsstelle dient und auf die Erinnerungslandschaft aufmerksam macht. Auch das halte ich für eine richtige Deutung. Ich wünsche mir, dass das Brandenburger Tor noch viel mehr in den Mittelpunkt gestellt wird, auch als ein Ort der Freude, als ein Ort der Versöhnung und der Überwindung der Diktatur, verbunden mit vielen Bildern, an die wir uns alle erinnern können, weil sie damals um die Welt gegangen sind. Ich möchte nicht, dass das Brandenburger Tor zu einer „Meile des Grauens“ verkommt. Ich möchte dort keine Vermahnmalung, nicht die Möglichkeit, innerhalb von zehn Minuten aller möglicher Toten zu gedenken und es damit abzuhaken.

(B)

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

Unklar ist für mich nach wie vor – auch das Konzept lässt diese Frage unbeantwortet –, wie wir mit dem Checkpoint Charlie umgehen. Ich glaube nicht, Frau Lange, dass man sagen kann, ein Privater dürfe keine Gedenkstätte unterhalten, das ist aus meiner Sicht zu kurz gegriffen. Es gebührt Frau Hildebrandt – darauf ist bereits mehrfach hingewiesen worden –, dass sie die Diskussion angestoßen hat. Gleichwohl hat die Gedenkstätte am Checkpoint Charlie einen zwar kleinen, aber entscheidenden Schönheitsfehler, denn das Grundstück gehört weder Frau Hildebrandt noch dem Land Berlin. Aus meiner Sicht kommt ein Kauf – wie von der CDU gefordert – überhaupt nicht in Frage, wenn man nur einen kurzen Moment über die Haushaltslage nachdenkt. Die bislang angebotene Lösung mit der Infobox greift zu kurz. Der Checkpoint Charlie sollte meiner Ansicht nach zu einem Museum über den Kalten Krieg werden. Hier muss sowohl das private Engagement von Frau Hildebrandt eingebunden werden, als auch dem Anspruch, den die Geschichte an diesen Ort stellt, genüge getan werden. Dieser Ort stellt mehr dar als die bloße Konfrontation zweier Weltmächte, er steht immer noch für das Gegeneinander von Freiheit und Unfreiheit. Dass Sondernutzungen für Verkaufsstände mit russischen Mützen an diesem Ort völlig inakzeptabel sind, sei nur noch einmal am Rande erwähnt.

(C)

Auch an einer anderen Stelle bleibt das Konzept nebulös: Es ist die Frage, wie mit dem Tränenpalast umgegangen werden soll. Ich habe ein wenig die Befürchtung, dass wir noch über den Tränenpalast reden, obwohl er schon längst verkauft ist. – Es ist bedauerlich, dass der Finanzsenator nicht anwesend ist. Er könnte Antworten auf die Fragen nach der völlig unklaren Terminlage geben. – Ebenfalls im Nebel liegt die Darstellung, wie die vielen Vorschläge dieses Konzepts überhaupt finanziert werden sollen. Es ist unklar, was mit den Grundstücken ist und welche Rolle der Bund spielt. Ich befürchte, dass allein das Drängen, der Bund solle seine Verantwortung wahrnehmen, uns nicht weiterbringt. Wir brauchen an dieser Stelle keine Sonderrolle für Berlin, sondern eine Sonderrolle für Gedenkstätten.

Der von der CDU gemachte Vorschlag, über das Thema EU-weit nachzudenken, hat viel Charme, ist aber eher von visionärem Charakter. 2011 ist ohnehin ein später Termin, sollte das Konzept erst noch mit der EU abgesprochen werden müssen, ließe sich aber auch dieser Termin nicht halten.

Abschließend weise ich darauf hin – auch das erscheint mir wichtig –, dass es von entscheidender Bedeutung ist, wie weit die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Zeit und ihrer Schicksale finanziell abgesichert wird. Noch weiß man viel zu wenig über die Schicksale der Mauertoten, es existieren zum Teil weder die Namen der Opfer, noch ihre Biographien, noch die Umstände, unter denen sie um das Leben gekommen sind. Auch das ist wichtig. Außerdem liegt noch der weite Weg der Aufarbeitung der SED-Diktatur vor uns, Hörschönhausen und Normannenstraße. Es sind erst kleine Schritte getan, Herr Flierl. – Vielen Dank!

(D)

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Der Senator hat um das Wort gebeten. – Bitte sehr, dann haben Sie jetzt die Möglichkeit, Herr Flierl!

Dr. Flierl, Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrte Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion! Ich kann Sie wirklich gut verstehen. Ich verstehe, dass es Sie irritiert, dass ausgerechnet dieser rot-rote Senat das erste Konzept zum Gedenken und zur Erinnerung an die Teilung Berlins, die Mauer und ihre Opfer in das Parlament einbringen wird. Ich verstehe, dass es Sie um so härter trifft, wenn Initiative und Ressortverantwortung für ein solches Konzept bei einem PDS-Senator liegen. Da Sie damit nicht umgehen können und wollen, müssen Sie Ihre abgestandenen Vorurteile auf diesen Senat und auf mich projizieren.

[Zuruf von der CDU: Sie sind doch krank!]

In einer Erklärung der CDU-Fraktion habe ich gelesen, der rot-rote Senat könne keine Deutungshoheit über das Thema der deutschen Teilung beanspruchen. Indirekt haben Sie damit das Thema für sich reklamiert. Sie meinten im letzten Jahr aus Anlass des Jubiläums des Mauerfalls

Sen Dr. Flierl

(A)

und der temporären Installationskunst am Checkpoint Charlie den Senat treiben zu müssen. Jetzt jedoch beschweren Sie sich, dass der Senat handelt. Das ist absurd. Geschichtspolitik ist allerdings Gegenstand und Feld politischer Auseinandersetzung. Deutungshoheit muss sich in der Debatte durchsetzen. Führen wir also die Debatte.

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Meine Legitimation zu diesem Thema zu sprechen und das Projekt zu betreiben, ist eine demokratische. Ich bin von diesem Parlament gewählt worden und stehe in der Verantwortung auch für dieses Thema.

[Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

Die wiederholten Versuche von Herrn Lehmann-Brauns, meine persönliche Integrität in Frage zu stellen, können wir gern einmal bei Gelegenheit aufarbeiten. Die Art, wie Sie es hier vortragen, weist auf Sie zurück. Ich bin völlig fern davon, Ihnen meine persönliche Biographie erzählen zu wollen. Ich habe eine viel zu hohe Achtung vor dem Haus, als dass ich Sie damit ausführlich langweilen wollte.

[Wellmann (CDU): Machen Sie doch!]

Aber wir können das gern machen, Herr Lehmann-Brauns. Frau Ströver hat mitunter auch Anwendlungen dieser Art. Lassen Sie uns einmal genauer nachfragen, wer wofür wann verantwortlich gewesen ist, und warum Sie wussten, an wen Sie sich wenden mussten, wenn Sie versucht haben, dazu beizutragen, dass die Mauer durchlässiger wird.

(B)

[Beifall bei der PDS]

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Berlin ist eine Stadt, die sich ihrer Geschichte stellt. Dazu gehört auch, sich mit der Mauer und der Teilung auseinander zu setzen, das heißt, die historischen Ursachen der Teilung begreiflich zu machen, die Folgen mit ihren brutalen Konsequenzen anschaulich zu vermitteln, der Opfer würdig zu gedenken und Verantwortung und Verantwortliche deutlich zu benennen. Das heißt aber auch zu erkennen, dass es mit einem Konzept zum Gedenken und die Erinnerung an die Berliner Mauer allein nicht getan ist, da gebe ich Frau Meister ausdrücklich Recht.

Das von mir vorgelegte Gedenkkonzept „Berliner Mauer“ ist nur ein erster Baustein für ein weiterführendes geschichtspolitisches Konzept zur Aufarbeitung der deutschen und europäischen Teilung, der getrennten deutsch-deutschen Geschichte und der Anatomie der mehrere Jahrzehnte umfassenden DDR-Gesellschaft. Die Berliner Mauer war das Symbol der deutschen, der europäischen, der Weltenspaltung. Eine Spaltung, die mehrfach an die Schwelle eines Dritten, möglicherweise alles vernichtenden Weltkrieges führte. Wir werden dieses weiterführende Konzept, das keineswegs nur Gedenkstätten der deutschen Teilung, sondern nach der Entscheidung der Bundesregierung zur Ressortierung der Stasi-Unterlagenbehörde bei der Kulturstatsministerin, alle Facetten der Geschichtspolitik umfassen muss, mit dem Bund diskutie-

ren. In gewisser Weise hat die öffentliche Debatte darüber bereits begonnen. Ein solches Konzept muss berücksichtigen und vermitteln, dass sich die Geschichte der Teilung nicht auf die Mauer reduzieren lässt.

(C)

Die Mauer war eine mörderische Grenze, die zwei Systeme getrennt hat, eine Grenze, hinter der sich in Ost und West fast 40 Jahre lang unterschiedliche Gesellschaften und Lebensweisen entfaltet haben. Mauer und Grenzregime bleiben das Kainsmal des DDR-Sozialismus, sie dokumentierten elementare Menschenrechtsverletzungen, sie waren das nach außen gekehrte Symbol einer auch nach innen repressiven Gesellschaft. Die repressiven Strukturen, politische Unterdrückung, der sich dagegen wehrende Widerstand und die Opposition, sind nur erklärbar, wenn man versteht, wie diese Gesellschaft dem Grunde nach verfasst war, wie sie sich reproduzierte, über mehrere Jahrzehnte entwickeln konnte, in ihre zyklischen Krisen geriet und schließlich demokratisch überwunden wurde.

Ein Konzept zum Gedenken und zur Erinnerung an die Mauer muss eingebettet sein in ein Gesamtkonzept zur Aufarbeitung der Geschichte von sowjetischer Besatzungszone und DDR. Soweit es in einem Gedenkkonzept „Berliner Mauer“ zu behandeln ist, habe ich es angesprochen. Wir haben in der Stadt zahlreiche authentische Orte, wie zum Beispiel die Gedenkstätten in Hohenschönhausen oder Marienfelde oder das Haus 1 in der Normannenstraße. Es kommt gerade darauf an, diese Bezüge zwischen der Erinnerung an die Berliner Mauer und diesen Orten herzustellen. Die richtige Forderung nach einem künftigen Gedenkstättenkonzept zu SBZ, DDR und SED-Diktatur in Berlin darf aber nicht dazu führen, das heute Mögliche zu unterlassen, nämlich zu einem Konsens zu kommen, wie wir heute die Erinnerung an die Berliner Mauer und das Gedenken an deren Opfer im Berliner Stadtraum gestalten.

(D)

Herr Zimmer, Herr Lehmann-Brauns, Frau Grütters! Fast zehn Jahre hatten Sie Zeit, mit Ihrem Regierenden Bürgermeister, mit Ihren Bau- und Stadtentwicklungssenatoren und mit Ihren Kultursenatoren ein Mauergedenkkonzept vorzulegen. Soll ich Ihnen sagen, was unter Ihrer Verantwortung passiert ist? Darf ich Sie an die Weisung von Senator Hassemer erinnern, der seinerzeit die Aufsicht über das Landesdenkmalamt führte und veranlasst hat, keine weiteren Mauerteile unter Denkmalschutz zu stellen? – Das geschah gegen den ausdrücklichen Wunsch der Denkmalschützer

[Brauer (PDS): Aha!]

und wurde erst Jahre später von Senator Strieder dankenswerterweise wieder aufgehoben. Heute sucht die ganze Welt nach authentischen Spuren.

Darf ich Sie daran erinnern, dass es ein CDU-Senator war, der die öffentliche Förderung für das Haus am Checkpoint Charlie beendet hat? Darf ich Sie daran erinnern, dass nicht dieser Senat und nicht ich es war, der die Grundstücke am Checkpoint Charlie an einen Investor

Sen Dr. Flierl

(A)

verkauft hat, der erst ein American-Business-Center versprach, dann Pleite ging und nun statt Welthandel Trödel mit Politkitsch und schauspielerischen Mummenschanz an den Ort zog? Darf ich Sie daran erinnern, dass Sie es zu verantworten haben, dass damit dem Areal des Checkpoint Charlie die Möglichkeit einer späteren öffentlichen Gedenkstättennutzung entzogen wurde?

Herr Lehmann-Brauns! Ihre vollständige Ahnungslosigkeit in Zuständigkeiten offenbart sich in dem Vorwurf, ich hätte als Baustadtrat in Mitte veranlasst, dass Reste der Mauer abgerissen wurden,

[Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Sie haben es geduldet!]

obwohl das Grundstück vorher privat verkauft worden war und es also von Privaten beantragt wurde, wobei Sie nicht die denkmalrechtlichen und stadtplanerischen Grundlagen geschaffen haben, einen solchen Antrag auf Bezirksebene versagen zu können.

[Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Sie waren damals Baustadtrat!]

– Als Baustadtrat kann ich keine Genehmigung versagen, wenn es keine denkmalrechtlichen und stadtplanerischen Voraussetzungen gibt, die nur auf Senatsebene zu schaffen wären.

[Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Sie hätten kämpfen können!]

(B)

– Die hätte ich nicht schaffen können. Sie haben keine Ahnung.

[Beifall bei der PDS –
Beifall des Abg. Zimmermann (SPD) –
Brauer (PDS): Sehr richtig!]

Darf ich Sie, meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion, daran erinnern, dass Sie für die Pleite dieser Stadt die Hauptverantwortung tragen

[Ah! von der CDU –
Hoffmann (CDU): Und die Pleite der DDR!]

und jetzt von uns verlangen, die unter Ihrer Verantwortung verschleuderten Grundstücke mit Verlust zurückzukaufen, um eine Kalamität zu beenden, die Sie mit verschuldet haben?

[Vereinzelter Beifall bei der PDS –
Zurufe]

Bei allem Streit, der richtig, wichtig und gewollt ist, gibt es unübersehbar einen Konsens: Mit dem von mir initiierten Arbeitsprozess und den von mir vorgestellten Resultaten liegt zum ersten Mal ein Papier mit einer konkreten Bestandsaufnahme und einer zielführenden Perspektive auf dem Tisch, das von allen relevanten Beteiligten als eine gute Grundlage bezeichnet wurde, zu gemeinsamen Verabredungen zu kommen. Die bisherigen Runden –mal von den Ausfällen von Herrn Lehmann-Brauns abgesehen – haben diesen Eindruck bestätigt.

(C)

Angeichts der früheren ideologischen Feindschaft in dieser Stadt, der Tabuisierung und Instrumentalisierung vieler Themen und der Zerstrittenheit vieler Akteure müssen wir doch feststellen, dass das ein großer Fortschritt für Berlin ist. Meine Verwaltung und ich haben in den letzten Monaten sehr viel zugehört, Fragen gestellt, diskutiert und mit allen zuständigen Stellen vom Bezirk bis zum Bund, den Opferverbänden, Gedenkstätten und Wissenschaftlern beraten. Wir haben dabei ein Verfahren entwickelt, das Ihre Behauptung, wir würden Opferverbände, das Parlament und die Öffentlichkeit außen vor lassen, Lügen straft. Ich habe ein Konzept vorgestellt, das von der Fachwelt in seinen Grundzügen begrüßt wird, und ich stelle mich den kritischen Fragen der Zeitzeugen und Opferverbände – das übrigens nicht erst seit heute, sondern von Anfang an.

[Beifall bei der PDS]

Ich weiß, dass sich die Opferverbände schwer damit tun, und dieser Zurückhaltung begegne ich mit Respekt. Ich danke dem Regierenden Bürgermeister, dass er mir bei dieser Aufgabe den Rücken stärkt.

[Frau Ströver (Grüne): Der ist noch nicht mal hier!]

Der Versuch der CDU, eigene Versäumnisse – ich will vom Mauergrundstücksgesetz und den Entschädigungsregelungen auf Bundesebene gar nicht sprechen – durch Instrumentalisierung der Opferperspektive zu kompensieren, muss ins Leere laufen.

(D)

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Unsere Aufgabe ist sehr viel komplexer, als ausschließlich der Perspektive der Opfer in einer interessierten und politisch instrumentalisierten Weise Rechnung zu tragen. Heute müssen wir sehr verschiedene Perspektiven und Interessen aufeinander beziehen und zu einem Ausgleich führen. Die Sicht der Denkmalpfleger, die Sicht der Angehörigen der Opfer, das weltweite Allgemeininteresse an Public-History und das Fachinteresse von Historikern an der Vielschichtigkeit der Ereignisse decken sich nicht von vornherein und nicht in jedem Punkt.

Da ich davon ausgehe, dass die Grundzüge des Gedenkkonzepts bekannt sind, möchte ich an dieser Stelle nur einige Anmerkungen zur Diskussion machen: Lassen Sie mich zunächst darüber informieren, welche erste Maßnahmen nach der Vorstellung der Konzeption am 18. April ergriffen wurden! – In der Tat – das wurde hier von Rednern angesprochen – drohte der Verkauf eines Grundstücks zur Errichtung eines Supermarktes an der Bernauer Straße. Ich habe nach dem 18. April diesen Verkaufsvorgang von der Tagesordnung des Steuerungsausschusses des Liegenschaftsfonds nehmen lassen. Gleichzeitig habe ich den Bezirksbürgermeister von Mitte gebeten, eine städtebauliche Veränderungssperre für den Bereich des Mauerstreifens westlich der Gedenkstätte an der Bernauer Straße zu verhängen. Herr Zeller hat mir zugesagt, dies im Bezirksamt beschließen zu lassen. Schließlich werde ich alle mit den Grundstücksfragen befassten Partner einladen, und zu den verschiedenen Standorten und Themen-

Sen Dr. Flierl**(A)**

bereichen der Ihnen vorliegenden Konzeption sollen Projektgruppen gebildet werden. Schließlich kennen Sie die Tatsache, dass ich für die Haushaltsanmeldung des Doppelhaushaltes die Gedenkstätten Bernauer Straße, Marienfelde und Schöne Weide hinsichtlich des Berliner Anteils an der Finanzierung mit angemeldet habe.

Lassen Sie mich noch einige Punkte ansprechen, die bisher im Rahmen der Diskussion aufgeworfen wurden! Dabei möchte ich versuchen, einiges zu präzisieren. Ich werde ohnehin mit der Arbeitsgruppe die Diskussion auswerten und selbstverständlich die Konzeption überarbeiten.

Zum Thema der Rekonstruktion des Mauerstreifens an der Bernauer Straße lassen Sie mich so viel sagen: Fundamentalistische Positionen helfen hier nicht weiter. Zunächst muss definiert werden, was im Bereich zwischen Gedenkstätte und Nordbahnhof dargestellt werden soll. Dann sollte man über die geeignete Form der Gestaltung diskutieren. In der Tat war die Mauer so seriell, dass sie ohne Probleme rekonstruiert werden könnte. Es gibt aber auch den Wunsch, an verschiedene Etappen des Ausbaus zu erinnern. Wenn wir uns einig sind, dass es keine Filmkulisse werden darf, in der vielleicht auch noch Schauspieler agieren, sondern dass verschiedene Medien kombiniert werden sollten, um genau jenes zu vermitteln, von dem auch Frau Kollegin Lange immer spricht, dann hätten wir jene Offenheit, die Experten brauchen, um uns Vorschläge zu unterbreiten. Schließlich dürfen wir auch nicht die Bedürfnisse und die Interessen der Kirchengemeinde als Grundstückseigentümer vergessen.

(B)

Ein anderes Thema ist der Umgang mit der so ungeliebten Gedenkstätte in der Bernauer Straße. Hier sollten wir sehr sensibel und unter Wahrung der Urheberrechtsansprüche den Dialog suchen. Ich hatte vorgeschlagen, die Gedenkstätte – auch ihrer wissenschaftlichen Fundierung wegen, Frau Meister, sollte das genauer untersucht werden – stärker mit den konkreten Biografien der Opfer in Beziehung zu setzen.

Schließlich nehme ich auch gern den Gedanken auf, dass ein auf die Überwindung der Teilung gerichtetes, freudiges Gedenken am Reichstag nicht gleichzeitig dem Gedenken der Opfer dienen sollte. Davon hatte Frau Ströver mehrfach gesprochen. Damit stellt sich die Frage nach dem Umgang mit den doppelten Mauerkreuzen – übrigens auch ein Symbol offenkundigen Versagens vorangegangener Gedenkpolitik. Das ist auch der Grund für meine Unterstützung des CDU-Antrags im Bundestag, das Gedenken an die Mauertoten mit dem Mauermahnmal in der Bibliothek des Deutschen Bundestages zu verbinden – es für die Öffentlichkeit zu öffnen. Ich verweise schließlich auf meinen Vorschlag für eine künstlerische Gestaltung für das bereits für verschiedene Orte vorgesehene Freiheits- und Einheitsdenkmal nun am Deutschen Bundestag.

Überzeugend finde ich auch die Forderung, dass es einen touristisch zentralen Informations- und Verteilpunkt

für das dezentrale Mauergedenken am Brandenburger Tor geben soll. Wenn die Fußgängerunterführungen die historische Vielschichtigkeit des Brandenburger Tores als nationales Symbol thematisieren, dann könnten die Torhäuser – eines oder beide – möglicherweise diese Funktion übernehmen.

(C)

Schließlich noch ein Wort zum Checkpoint Charlie: In meinem Konzept ist das Museum „Haus am Checkpoint Charlie“ integraler Bestandteil des Gedenkkonzeptes. Konrad Jarausch akzentuierte diese Sicht im Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten, als er das Museum als ein authentisches Produkt des Kalten Krieges selbst charakterisierte – gewissermaßen als Musealisierung seiner selbst. Mit Interesse sehe ich, dass Bundestagsabgeordnete – nun auch die CDU-Fraktion – ein europäisches Museum des Kalten Krieges und seiner Überwindung am Checkpoint Charlie fordern. Das wäre die große Lösung, denn es setzte den öffentlichen Rückerwerb der Grundstücke und eine nationale oder sogar europäische Kraftanstrengung voraus. Unser Gedenkkonzept sollte diese Perspektive eröffnen oder zumindest offen halten. Ich wäre bereit, diesen Impuls aufzunehmen. Die Ausdehnung einer privat betriebenen Gedenkindustrie am Checkpoint Charlie lehne ich aber ab.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Deshalb plädiere ich für eine Übereinkunft mit den privaten Grundstückseigentümern zur Integration eines öffentlich getragenen Ortes der Dokumentation auf der östlichen, un bebauten Fläche des früheren Grenzübergangs und für eine Verabredung und Aushandlung einer Option für die bereits umrissene spätere, größere Lösung.

(D)

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich der Umgang mit den Mauerkreuzen am Checkpoint Charlie, den die CDU regelmäßig zur Kernfrage des Mauergedenkens in Berlin machen will, anders dar. Es ist nicht der erste Gegenstand öffentlichen Handels, sondern eine private Initiative auf privaten Flächen. Dazu haben wir unsere Meinung geäußert. Dazu gibt es juristische Auseinandersetzungen. Ich rate auf allen Seiten hier zu Gelassenheit.

Wir haben gute Chancen für ein konsensfähiges, umsetzungsfähiges Konzept für das Mauergedenken in Berlin. Dazu ist vor allen Dingen auch die Qualität unserer Berliner Diskussion wichtig. Wir wollen uns schließlich mit dem Bund einigen. Es kommt also darauf an, dass alle, insbesondere die die Bundesregierung tragenden Kräfte, dazu beitragen, dass wir mit dem Bund übereinkommen, zu einer Übereinkunft finden und dieses nicht am PDS-Kultursenator festmachen, was zwar wohlfeil, aber nicht besonders hilfreich ist.

Ich plädiere dafür, dass wir unseren Diskussionsprozess weiter führen – es gibt ja den im Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten zugesagten Termin einer Vorlage an das Parlament bis 31. Oktober dieses Jahres –, dass wir gemeinsam die Ziele bestimmen, die Kräfte bündeln, die Ressourcen mobilisieren. Ich bedanke mich für die Diskussion, auch für die Ermutigung zu größerem Mut. Ich

Sen Dr. Flierl**(A)**

plädiere auch dafür, keine kleinmütigen Lösungen in Aussicht zu nehmen und bin außerordentlich an der weiteren Debatte interessiert. Wir sind in der Gedenkkultur auch mit dieser durchaus notwendigen kontroversen Debatte einen großen Schritt vorangekommen. Es wäre für Berlin und für die Bedeutung der Hauptstadt wichtig, dass wir diese sachlich geführte Debatte erfolgreich und resultatorientiert zu Ende führen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön, Herr Senator! – Wir treten jetzt in die zweite Rederunde ein. Dazu steht allen Fraktionen entsprechend der im Ältestenrat getroffenen Regelung die Restredezeit zu. Eine Fraktion hat ihre Redezeit bereits erschöpft. – Jetzt hat zunächst für die CDU-Fraktion der Abgeordnete Dr. Stölzl das Wort. – Bitte sehr!

[Dr. Stölzl (CDU): Wie viel Zeit habe ich noch?]

– Sie haben noch 4 Minuten. – Bitte!

Dr. Stölzl (CDU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Man liest das Papier von Herrn Senator Flierl mit gemischten Gefühlen, wenn man selbst dort als handelnde Person historisch verarbeitet ist. Ich habe mich besonders in die Präambel vertieft. Man kann das so ausdrücken, dass die Berliner Mauer die „weltweite Blockkonfrontation“ symbolisiert und „strukturelle Schwächen“ zeigte. Man könnte es aber auch heftiger sagen: dass sie eine perverse Todeszone war, dass sie 28 Jahre die Privilegien der Diktatur der SED auf Kosten dessen gerettet hat, was seit den Morgenröten der Freiheit eben „Life, Liberty and the pursuit of Happiness“ heißt.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Das sind aber Geschmackssachen. Ich sage das ganz bewusst. Auch das Papier von Herrn Flierl benennt die Dinge beim Namen.

Was mich aber doch verwundert, ist die Methode der Erarbeitung. Es sind hier vorrangig die Mitarbeiter der Senatsverwaltung und so weiter genannt. Das kann man so machen. Es ist aber eigentlich „State of the Art“ seit 20 oder 30 Jahren, dass man es anders macht. Die CDU-Fraktion hat am 20. November 2004 gefordert: Das Abgeordnetenhaus von Berlin setzt eine Kommission aus Historikern und Vertretern von Opferverbänden und Museumskostodern ein. Mit einem Wort: Die Wissenschaft soll beginnen. So hat es klugerweise die Bundesregierung bei allen großen Gedenkstätten und Geschichtsprojekten gehalten, beim Deutschen Historischen Museum, beim Alliiertenmuseum, bei der Neugestaltung von Sachsenhausen und von Buchenwald. Es war ein ungeschriebenes, aber selbstverständliches Gesetz der Regierung Kohl, dass dies überparteilich geschah. Bei unserer Gründung [des DHM!] 1987 hat die Festrede eben nicht ein CDU-Funktionär, sondern das SPD-Urgestein Richard Löwenthal gehalten. Das finde ich gut. So muss es sein.

(B)

[Beifall bei der CDU –

Vereinzelter Beifall bei der FDP]

(C)

Ich stimme vollkommen zu, dass die Bernauer Straße als ein legendärer Ort erhalten werden muss. Ich bin absolut der Meinung, dass hier viel zu wenig geschehen ist. Man liest die Vorgeschichte des Versagens der großen Koalition. Das sage ich ganz offen, mit traurigen Gefühlen. Es fehlt darin aber der Aufschrei der PDS. Sie hat auch nicht protestiert gegen all dieses Wegdenken des Mauergedenkens. Dass damals – ich sage es, weil ich selbst dabei war – die Bundesregierung nur mit einer Art Machtwort, oder einem Verzweiflungsakt, den Kunstwettbewerb, nämlich überhaupt das Mauergedenken provisorisch gerettet hat, das sollten wir einmal anerkennen und dafür dankbar sein.

Die Bernauer Straße ist richtig. Sie hat aber einen entscheidenden Nachteil. Sie liegt nicht an der „Mall“. Alle großen Hauptstädte haben eine Geschichtsmeile, die entweder künstlich geplant ist wie in Washington, dieses große grüne Band, oder sich ergibt wie in London oder Paris. An Berlins „Meile“ liegt die Bernauer Straße nicht und wird nie dort liegen. Hingegen liegen dort etwas seitlich von der großen Mall Berlins – von Goldelse bis Museumsinsel – etwas seitlich die Orte, zu denen auch der Checkpoint Charlie gehört. Davon muss man ausgehen. Wenn man weiß, dass es so ist, muss man klug damit umgehen. Man muss die Installation, die „Volkskunst“ der Frau Hildebrandt nicht mögen, aber man kann nicht davon absehen, dass das, was Herr Flierl fordert, eine so genannte „sachgerechte“ Methode eben zwei Seiten hat.

(D)

Sachgerecht ist auch, dass dort, wo ein Erinnerungsort die Chance hat, gesehen zu werden, errichtet werden muss. Da tut man sich am Besten weise zusammen und findet nicht, dass dort, auf diesem winzigen Platz, etwas Großes zum „Kalten Krieg“ installiert werden muss. Dafür geht man besser ins National-Air-and-Space Museum nach Washington, wo die SS 20 steht und wo der große strategische Weltkonflikt gezeigt wird.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Der Checkpoint Charlie ist ein Ort, der die Freiheit Berlins symbolisiert und an dem die West- und Ostberliner inzwischen ganz genau wissen, welche Gefühle davon historisch ausgehen.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ich bin einverstanden mit der touristischen Erschließung, einverstanden mit den Pfaden, einverstanden mit den Busmobilen und all dem, was man braucht. Aber das kommt nicht von selbst. In Washington fahren diese Mobile. Das macht die Regierung. Das wird bezahlt, damit die Geschichte auch erfahren wird. Berlin ist so groß wie das Ruhrgebiet. Das kann man nicht einfach dem freien Spiel der Kräfte überlassen. Darum ist 2010/2011 für mich überhaupt keine Perspektive. Wir müssen von Senator Flierl und vom Senat fordern, das alles auch zu finanzieren, die Erschließung der gewaltigen Geschichtslandschaft. Ich würde mich freuen, wenn Herr Flierl in der

Dr. Stölzl

(A)

Frage der Wissenschaftlichkeit über seinen Schatten spränge. Die Erinnerungen eines Volkes gehören nicht den Parteien, ob sie nun regieren oder nicht. Sie gehören allen Menschen, die den Mut haben, der Wahrheit ins Auge zu sehen. Das tut man lieber oder weniger lieb, je nachdem, welche Vergangenheit man eben hat.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Im Parlament sind auch heftige Emotionen möglich. Herr Lehmann-Brauns ist Spezialist für heftige Emotionen. Das finde ich auch gut, weil es die Debatte heiß macht und zwingt, darauf zu antworten. Es gibt aber auch Konsens. Wir haben heute zum Eingang der Sitzung erlebt, dass Parteien und Fraktionen sich jenseits von Regierung und Opposition auf gemeinsame Geschichtstexte einigen können. Das wünsche ich mir für den Umgang mit der Mauer auch. Er muss dann auch die Normannenstraße und Hohenschönhausen einschließen, denn die Mauer hat sich nicht selbst erbaut. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat das Wort der Abgeordnete Herr Hilse. – Sie haben eine Redezeit von vier Minuten.

(B)

Hilse (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Dass Konzepte naturgemäß von Regierungs- und Oppositionsfraktionen unterschiedlich bewertet werden, ist nichts Ungewöhnliches. Eine Aktuelle Stunde jedoch mit der Feststellung zu beantragen, das erarbeitete Gedenkstättenkonzept ginge an Opfern, Parlamentariern und der Öffentlichkeit vorbei, ist blanker Unsinn.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Wir haben bereits hierzu eine Anhörung im Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten durchgeführt. Das Konzept ist Gegenstand der heutigen Diskussion und wird einen weiteren breiten gesellschaftlichen Diskurs durchlaufen. Das ist auch gar nicht anders zu erwarten. Offenbar war bei der Formulierung des Themas für die Aktuelle Stunde der Wunsch Vater des Gedankens. Wenn dem so wäre, erhöhe sich die Frage, was der CDU oder Herrn Lehmann-Brauns wichtiger wäre: ein ideologischer Schlagabtausch oder – im Gedenken an die deutsche Teilung – die Erarbeitung einer würdigen Grundlage.

Wenn wir heute feststellen und beklagen, dass nicht mehr bauliche Zeugnisse der Teilung Berlins vorzufinden sind, ist es weder der Koalition noch dem Kultursenator anzurechnen. Es war der Geist der Nachwendzeit, der die Mauer, das Symbol eines totalitären Regimes, so schnell verschwinden sehen wollte, wie sie entstanden war. Ich erinnere mich, dass wir in der 12. Legislaturperiode, im ersten frei gewählten Gesamtberliner Parlament, die Problematik des Erhalts von Mauerresten seitens der SPD bewegt haben. Bei unserem damaligen Koalitionspartner CDU war die Reaktion eindeutig. Sie lautete, etwas verkürzt:

Die Mauer hat es nicht verdient, als Denkmal in die Geschichte einzugehen.

(C) So viel hierzu, Herr Lehmann-Brauns, wenn wir Geschichte bewegen.

Nun zurück zum vorliegenden Konzept. – Wenn in ihm davon die Rede ist, dass Mauerspechte und der systematische Mauerabbruch das symbolische Material für den Gründungsmythos der neuen deutschen Einheit abgeben, so finde ich das falsch, obwohl ich vieles richtig finde, was darin steht. Es war der Freiheitswille des deutschen Volkes, der den Gründungsmythos der deutschen Einheit lieferte. Der Abriss der Mauer war die Folge und nicht anders herum.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der PDS –

Beifall des Abg. Niedergesäß (CDU)]

Der Hinweis, dass insbesondere Touristen Zeugnisse der Teilung in der Nähe des Brandenburger Tores suchen, sollte in die weiteren Überlegungen Eingang finden. Aus meiner Sicht wäre zu prüfen, wie an diesem Ort jene Menschen, die auf der Suche nach Zeitzeugnissen der Teilung sind, abgeholt werden können und ihnen räumliche Orientierung vermittelt werden kann.

Wie mit jenen Relikten der Mauer umzugehen ist, die sich dem Betrachter fast heiter präsentieren, ist im vorliegenden Konzept angerissen. Ich meine East-Side-Gallery, den Rest der bemalten Mauer in der Niederkirchnerstraße, auch den Tränenpalast. All diese Orte transportieren derzeit nicht die Tragik, die die Mauer auf die Bewohner Berlins ausstrahlte. Mit einem umfassenden System von Hinweistafeln könnte dieses Defizit behoben werden. Die Gedenkstätte Bernauer Straße selbst, die zum zentralen Ort des Gedenkens ausgestaltet werden sollte, weist auch Defizite auf. Ich kann jetzt in der Kürze der Zeit nicht weiter darauf eingehen, vieles ist auch bereits gesagt worden.

(D)

Die meisten Menschen nähern sich einem historischen Zeugnis emotional und weniger intellektuell. Die meisten Menschen wollen angerührt sein. Den Beweis hierfür liefert die sehr fragwürdige Installation vor dem Museum „Haus am Checkpoint Charlie“. Sie ist ein geschichtliches Derivat, erfährt dennoch eine große Resonanz. Aus diesem Grund sollten wir überlegen, ob wir uns nicht überwinden könnten, das museologische und denkmalschützende Reinheitsgebot, welches das Rekonstruieren von Verschwundenem verbietet, zu durchbrechen. Die Bernauer Straße böte die Möglichkeit, die Mauer in ihrem realen Schrecken nacherlebbarer zu machen.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle all jenen privaten Initiativen Dank sagen, die durch ihr Engagement verhindert haben, dass wir heute noch weniger Zeugnisse der Teilung vorfinden.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der PDS –

Beifall des Abg. Hahn (FDP)]

Stellvertretend für alle nenne ich Herrn Jürgen Litfin, den Bruder des ersten Maueropfers, der durch ein beispello-

Hilse**(A)**

ses Engagement den Wachturm in der Kieler Straße originalgetreu saniert und zu einer Gedenkstätte ausgebaut hat.

Zum Schluss: Ich bin davon überzeugt, dass das Gedenkkonzept ein guter Anfang ist, dem Gedenken an die Teilung Berlins und Deutschlands einen angemessenen und würdigen Raum zu eröffnen. Ein Anfang ist gemacht. Dem Geist der Opfer verpflichtet, sollten wir gemeinsam an diesem Gedenkstättenkonzept weiter arbeiten, so, wie wir heute den Tag begonnen haben, da war dieser Geist zu spüren. Ich hoffe, dass er uns auch weiter so durch die Debatte führt. – Danke schön!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Herr Abgeordneter Lehmann-Brauns. – Bitte sehr!

Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Frau Präsidentin! Herr Kollege Hilse! Herr Senator! Sie haben von Ideologie bzw. abgestandenen Formulierungen gesprochen. – Dazu möchte ich folgendes feststellen: Ich habe dem Senator nicht das formale Recht bestritten, hier zu sprechen, sondern die Legitimität.

[Gaebler (SPD): Sie müssen schon Herrn Hilse ansprechen!]

(B)

Vizepräsidentin Michels: Entschuldigung, Herr Lehmann-Brauns! – Eine Kurzintervention muss sich immer auf den Vorredner oder die Vorrednerin beziehen. Ich bitte Sie, das zu beachten!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Dr. Lehmann-Brauns (CDU): Herr Hilse! Meine Damen und Herren! Glauben Sie denn allen Ernstes, Sie könnten die Täterbiografien und die der Systemträger aus einer Diskussion, einer langfristig angelegten Diskussion, über die Gedenkstätten wirklich heraushalten? – Glauben Sie denn nicht wirklich, dass die Opfer Sie nicht danach fragen, –

[Zurufe von der SPD und der PDS –
Brauer (PDS): Wer will denn das, das ist eine ungeheuerliche Unterstellung!]

– Das tue ich, Herr Brauer! Es tut mir leid, dass Ihnen das Thema unangenehm ist, aber ich kann es Ihnen im Moment nicht ersparen!

[Zurufe von der SPD und der PDS –
Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

Herr Kollege Hilse! Glauben Sie wirklich, dass es den Opfern gleichgültig ist, wer die Maßstäbe eingibt in eine Konzeption, die sich mit ihrem Schicksal befasst? – Das kann man doch gerechterweise nicht annehmen. Ich will Ihnen noch einmal sagen: Wir haben kein Recht, jemanden zu verurteilen, auch den Senator nicht. Aber wir haben ein Recht und eine Pflicht, nach der Legitimität solcher Debatten und der Legitimität seiner Verantwortung für dieses Gedenkstättenkonzept zu fragen. Und das las-

sen wir uns von niemandem streitig machen. – Vielen Dank! **(C)**

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Herr Hilse, möchten Sie erwidern? – Bitte sehr!

[Dr. Lindner (FDP): Herr Hilse, genannt Flierl!]

Hilse (SPD): Herr Lehmann-Brauns! Ich stelle zunächst fest, dass Sie dieses Wort okkupiert haben unter dem Vorwand, auf meine Rede einzugehen. Das haben Sie aber nicht getan.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Zu Ihrem finsternen Verdacht, dass allein Herr Senator Flierl, der für Sie irgendwie ein Oberbösewicht zu sein scheint, die Diskussion beherrscht, sage ich Ihnen: Diese Diskussion führt die gesamte Stadt! Diese Diskussion führen alle Fraktionen, führt die Öffentlichkeit. Ihre Sorgen sind unberechtigt.

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt das Wort Frau Abgeordnete Ströver, die noch drei Minuten Redezeit hat. – Bitte sehr!

Frau Ströver (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich finde das ganze Thema nicht so lustig, sondern ziemlich ernst und hätte mir gewünscht, dass der Regierende Bürgermeister an dieser Diskussion teilnimmt. **(D)**

Aus welchem Grund, das sage ich Ihnen auch: Ich denke – und ein wenig haben wir das bereits am Montag im Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten andiskutiert –, dass die Darstellung des Systems der Täter, der Opfer, des Apparates, keine Frage von Berlin allein ist,

[Beifall der Frau Abg. Grütters (CDU),
der Abg. Lehmann-Brauns (CDU) und Stölzl (CDU)]

sondern sie geht das ganze deutsche Volk an. Das geht die Länder an, denn die Teilung fand zwar in der Stadt Berlin statt, aber sie lief vor allem mitten durch Deutschland entlang der innerdeutschen Grenze. Deswegen ist diese Frage keine Berliner Frage allein, sondern sie geht die direkt anliegenden Länder und damit insgesamt die Gesellschaft an. Es wäre gut, wenn der Regierende Bürgermeister sich das zu eigen machen würde, indem er diese Frage, in die Runde der anderen Ländern tragen würde. Es sollte sie auch auf die Ebene des Bundes tragen und sagen: Diese Frage bezieht sich nicht auf Berlin und den Bund, sondern sie geht uns wirklich alle an. – Deswegen finde ich es schade, dass er nicht hier ist und diese Frage vernachlässigt, die wir heute hier diskutieren.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Es hat mich auch gestört, dass man einfach sagt, nur die CDU sei schuld. Natürlich hat die CDU viele Dinge

Frau Ströver

(A)

versäumt, das wissen wir, auch, den Mauerabrisse zu verhindern. Aber immerhin war damals, 1989/1990, Herr Momper der Regierende Bürgermeister,

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

und wir wissen, es gab auch schon damals Diskussionen, wie man mit dieser Situation umgeht.

[Zurufe von der SPD und der PDS –

Zuruf des Abg. Gaebler (SPD) –

Hillenberg (SPD): Ich wollte, dass sie abgerissen wird!]

Warum regen Sie sich denn auf? Ganz ruhig!

[Zurufe von der SPD und der PDS –

Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

– Ist ja gut! – Dennoch gab es schon damals von verschiedener Seite Leute, die ihre Bedenken gegen den Totalabrisse formuliert haben. Das hätte man – denke ich – ein Stück weit reflektieren können. Deshalb muss man einfach sagen, dass der Abriß ein großer Fehler war.

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

– Herr Gaebler! Daran können Sie sich ja wahrscheinlich noch ziemlich aktiv erinnern, es war die Initiative von Seiten der Grünen im Jahr 2001, die dafür gesorgt hat,

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD)]

(B)

dass die verbliebenen Mauerreste unter Denkmalschutz gestellt wurden. Damals war es die SPD, Herr Senator Strieder, der immer noch nicht gewillt war, zu dem Zeitpunkt die Reste zu sichern. Das muss man doch mal hier klipp und klar sagen.

[Brauer (PDS): Gut, dass wir im Senat sind, Frau Ströver!]

Deswegen zum Schluss: Was wir brauchen, ist so etwas wie eine konsensuale Debatte. Da wäre es gut gewesen, wenn wir allesamt in diesen diskursiven Prozess von Anfang an einbezogen gewesen wären.

Vizepräsidentin Michels: Frau Ströver, achten Sie bitte auf Ihre Redezeit, wir waren schon großzügig.

Frau Ströver (Grüne): Ja, das ist mein letzter Satz. Ich würde gerne noch den Kollegen Brauer persönlich fragen, warum er sich dieser Diskussion immer so zurücknimmt, weil mich, gerade vor dem Hintergrund seiner Biographie, interessieren würde, was er eigentlich zum Thema zu sagen hat. Ich verstehe überhaupt nicht, warum Sie persönlich sich immer nur zum Sprachrohr dessen machen, was der Senator uns vorgelegt hat. Denn ich glaube schon, dass sich die PDS noch sehr genau und inhaltlich mit dem, was der Senator und seine Verwaltung macht, und dem Thema befassen will. Da warte ich noch auf einen einzigen inhaltlichen Gedanken, der von Ihrer Seite kommt, der nicht vorher schon von der Senatsverwaltung kommuniziert worden ist.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –

Brauer (PDS): Das kann niemand nachvollziehen, Frau Ströver!]

(C)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Alle weiteren Redezeiten sind erschöpft. Die Aktuelle Stunde ist damit erledigt.

Ich rufe als Priorität der Fraktion der SPD auf

lfd. Nr. 4 a:

I. Lesung

Viertes Gesetz zur Reform der Berliner Verwaltung (4. Verwaltungsreformgesetz – 4. VerwRefG)

Antrag der SPD, der CDU, der PDS und der Grünen Drs 15/3888

Änderungsantrag der Grünen Drs 15/3888-1

Änderungsantrag der CDU Drs 15/3888-2

Bevor wir in die Beratung eintreten, weise ich noch darauf hin, dass sich auch die Fraktion der PDS für die Priorität dieses Tagesordnungspunkts ausgesprochen hat.

Nunmehr treten wir in die Beratung ein. Es steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die Fraktion der SPD, Frau Abgeordnete Flesch. – Bitte schön!

Frau Flesch (SPD): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist schon eine Weile her, aber im November 2002 begannen alle fünf Fraktionen dieses Hauses mit der Novellierung des Verwaltungsreformgrundsatzgesetzes, des VGG. Die FDP ist in dem Prozess abhanden gekommen, ohne Angabe von Gründen, was ich bedauerlich finde, weil es Anlass eines Fünffraktionenantrags war, der Berliner Verwaltung deutlich zu zeigen, dass wir als gesamtes Parlament dazu stehen. Aber so richtig schaden tut es auch nicht, dass sie nicht dabei ist, insoweit: Schwamm drüber.

(D)

Nach dem Inkrafttreten des ursprünglichen Verwaltungsreformgrundsatzgesetzes hat die Berliner Verwaltung in vielen Bereichen begonnen, sich stärker an den Bedürfnissen ihrer Kunden auszurichten. Sie hat innerhalb der Verwaltung in Teilbereichen dezentrale Fach- und Ressourcenverantwortung vermehrt beachtet und als Recht und Pflicht für sich wahrgenommen. Viele Verwaltungseinheiten haben die Instrumente der Personalentwicklung aufgenommen und zur Stärkung der eigenen Kompetenzen eingesetzt. Diese Ansätze zu stärken und die Schwächen des Gesetzes zu beseitigen ist unser Anliegen – von vier Fraktionen – mit dieser Novelle.

Gestatten Sie mir einige wenige Beispiele für das, was wir verändern werden, zu nennen: Wir regeln die Öffnung eines Bürgeramts in zentraler Lage an einem Sonnabend, dessen Personal von allen Bezirken gestellt werden wird. Es kann mit kleiner Besetzung gearbeitet werden, es kann sogar – wie ein Journalist mich vorhin fragte – eventuell ein Sonnabendzuschlag auf die Gebühr erhoben werden, wenn es zu höheren Kosten führt. Wichtig ist, dass es für die Bewohnerinnen und Bewohner dieser Stadt, insbeson-

Frau Flesch

(A)

dere für Notfälle, ein solches Angebot gibt. Da sich der Rat der Bürgermeister vor nicht allzu langer Zeit zu seiner gesamtstädtischen Verantwortung bekannt hat, denke ich, werden die Damen und Herren es auch schaffen, ein solches Bürgeramt mit wechselndem Personal zu bestellen.

[Beifall bei der SPD –
Beifall des Abg. Dr. Zotl (PDS)]

Dafür verabschieden wir uns als Gesetzgeber von den gesetzlichen Regelungen für die sonstigen Öffnungszeiten. Das haben wir damals gemacht. Da gab es noch den langen Donnerstag. Der ist schon längst Geschichte geworden. Jetzt erwarten wir, dass der Senat mit dem Rat der Bürgermeister eine an den Kundeninteressen ausgerichtete Regelung findet.

Ein weiteres Beispiel, wie wir noch stärker auf die Bürgerinteressen eingehen wollen, ist die Schaffung einer Experimentierklausel. Damit soll es fortschrittlichen Verwaltungen – auch hier muss ich leider immer in erster Linie an die Bezirke denken – ermöglicht werden, unterhalb der Ebene von Ämtern in geeigneten Lebenslagen Leistungen aus einer Hand anzubieten. Statt dass die Menschen zu drei Ämtern müssen, soll dies in vielen anderen Bereichen, die noch nicht vom Bürgeramt abgebildet werden, in einem ermöglicht werden. Die Bürgerinnen und Bürger Berlins haben Ansprüche, Bedürfnisse. Ressortprinzipien kennen sie nicht.

(B)

Innerhalb der Berliner Verwaltung behalten wir die bewährten Instrumente des alten VGG bei. Wir verstärken sie, auch z. B. die Ziel- und Projektvereinbarungen. Wir haben uns insgesamt bemüht, das Gesetz zu straffen, überlebte Vorschriften zu entfernen und den Erfahrungen der Praxis gerecht zu werden.

Um es ganz klar und unmissverständlich in Richtung der Teile der Berliner Verwaltung zu sagen, die sich eher reformunwillig gezeigt haben: Diese Novelle des VGG bedeutet in keiner Weise eine Abkehr dieses Hauses von den Grundsätzen der Verwaltungsreform. Wir werden weiterhin sehr genau hinschauen, wo das umgesetzt wird, was wir hier beschließen, und wo nicht. Wir werden ein geeignetes Sanktionssystem finden, dem Rechnung zu tragen.

Ein Problem haben wir leider lösen müssen, das ist allen Fraktionen schwer gefallen: die Abschaffung der Führungsfunktion auf Zeit. Das wurde nicht aus eigenem Antrieb gemacht, sondern wegen Artikel 33 Absatz 5 Grundgesetz. Auch die Enquete-Kommission sagt, dieser Artikel stehe jeder Modernisierung im Weg. Ich hoffe, der Senat wird sich im Bundesrat intensiv für eine Flexibilisierung und Öffnung des Beamtenrechts einsetzen.

Das wird nicht die letzte Novelle des VGG sein. Wir haben jetzt auch eine Klausel aufgenommen, dass es nach zehn Jahren spätestens wieder zu evaluieren ist. Wir hoffen aber, dass durch dieses Gesetz weitere Reformimpulse in die Berliner Verwaltung gelangen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(C)

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU hat der Abgeordnete Wambach das Wort. – Bitte sehr!

Wambach (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren Kollegen! Frau Flesch hat es bereits eben angedeutet, aber ich will es noch etwas verstärken. Heute ist tatsächlich die Stunde des Parlaments, denn der vorliegende Gesetzentwurf ist eine Initiative aus diesem Haus. Allein das ist ein sicheres Zeichen dafür, dass in Sachen Verwaltungsmodernisierung auf Seiten des Senats noch viel nachzuholen ist.

Wenn wir uns den Werdegang dieses Vierten Verwaltungsreformgesetzes anschauen, ist dies fast symptomatisch für den Umgang mit dem Thema. Frau Kollegin Flesch hat es eben auch schon angedeutet, dass wir uns seit über zwei Jahren als zuständige Parlamentarier aus allen Fraktionen nach einer ersten Bestandsaufnahme an die Arbeit gemacht hatten, um das Gesetz von 1999 anzupassen. Die Bezirksreform war inzwischen vollzogen, und eine Reihe von Regelungen deshalb obsolet geworden. Es war aber auch erforderlich, die bestehenden gesetzlichen Regelungen im Hinblick auf ihre Umsetzung, auf die Anwendung in der Verwaltungs- und auch in der Lebenspraxis zu überprüfen und gegebenenfalls vernünftig anzupassen.

(D)

Es zeigte sich dabei schnell, dass die Diskussions-trennlinien weniger zwischen den Parteien, zwischen Koalition und Opposition als zwischen Senatsverwaltung und Parlament verliefen. Ein Beispiel dazu: § 20 regelte bisher, dass der Senat jährlich dem Abgeordnetenhaus über die Umsetzung des Gesetzes berichtet. Einer der ersten Vorschläge für eine Gesetzesnovelle seitens des Senats war folgerichtig, diese Berichtspflicht an das Parlament künftig zu streichen. Das hat die Reihen fest geschlossen. Ich danke an dieser Stelle ausdrücklich den Vertretern der Koalition in unserer Arbeitsgruppe, dass sie da nicht eingeknickt sind, sondern standhaft das Fähnlein der Verwaltungsreformer hochgehalten haben.

[Beifall der Frau Abg. Oesterheld (Grüne)]

Nach gut einem Jahr intensiver Arbeit zog sich dann der Senat in die Schmollecke zurück. Obwohl Vertreter der Senatskanzlei, der Innenverwaltung und anderer an den Beratungen beteiligt waren und dort schriftlich gearbeitet wurde, stellte man sich plötzlich auf den Standpunkt, der Senat sei überhaupt nicht beteiligt gewesen. Das Ganze gipfelte dann in der Protokollnotiz einer Staatssekretärsklausur, wo besprochen wurde, dass das Gesetzgebungsverfahren zum VGG jetzt endlich von der Legislative, also von uns, zur Exekutive hin verlagert werden müsse.

Das war zwischenzeitlich der Höhepunkt in einem Verfahren, das abermals eindrucksvoll gezeigt hat, wie Teile

Wambach

(A)

des Senats mit Verwaltungsmodernisierung und Parlament umgehen.

Auch dagegen haben wir uns gemeinschaftlich gewehrt, und nun ist das Ei gelegt, leider ohne die FDP, die ihren Sprecher kurz vor Schluss überraschend abgepfiffen hat.

[Krestel (FDP): Stimmt nicht! Ist über ein Jahr her!]

Schade – und ich sage ausdrücklich schade, Herr Kollege –, denn eigentlich sollten die Vorgaben für die Verwaltungsmodernisierung, die Zielstellungen und Anforderungen an die gesamte Berliner Verwaltung von Seiten des Parlaments in großer Geschlossenheit vertreten werden, damit allen Beteiligten klar ist, dass es hier keine Chance gibt, das alles weniger ernst zu nehmen.

Vor uns liegt ein Gesetzentwurf, der die Zielvorgaben einer Verwaltungsmodernisierung deutlich erweitert hat: Entwicklung zur Dienstleistungsverwaltung mit betriebswirtschaftlichen Kernelementen, Kostentransparenz, Ziel- und Wirkungsorientierung, dezentrale Fach- und Ressourcenverantwortung, Bürgerorientierung einschließlich der ausdrücklichen Ausrichtung auf die besonderen Belange der Wirtschaft und Personalmanagement – das sind jetzt alles gesetzlich vorgegebene Ziele.

(B)

An einigen Stellen sind wir leider im Korsett bundesrechtlicher Gesetzgebung oder höchstichterlicher Rechtsprechung. – Kollegin Flesch hat ebenfalls darauf hingewiesen. – Ich sage an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich: Der Senat muss seinerseits alles tun, um auf Bundesebene und im Rahmen von Tarifverhandlungen die bisherigen Möglichkeiten zu erweitern, um auch weiterhin eine Befristung für Führungsaufgaben mit Ergebnisverantwortung zu gewährleisten. Wir haben unsererseits im Gesetz dafür die größtmöglichen Flexibilisierungsmöglichkeiten angelegt.

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Krestel?

Wambach (CDU): Nein, jetzt nicht! – Das Gesetz ist auf dem Papier das eine, die Umsetzung des Gesetzes ist etwas anderes. Hier hat es in der Vergangenheit zu viele Defizite gegeben. Ich nenne Ihnen nur den Umsetzungsstand in einigen Senatsverwaltungen, wo im Unterschied zu den Bezirken jahrelang gar nichts passierte. Auch in Sachen Bürgerorientierung ist noch viel zu tun, Kundenbefragungen sind viel zu selten usw. Das liegt aus unserer Sicht an der unklaren Zuständigkeitsstruktur für die Umsetzung der Verwaltungsreform. Nach Abschaffung des Senatsbeauftragten in der Senatskanzlei durch Herrn Wowereit ist die Reform auf viele Köpfe in der Staatssekretärssebene verteilt. Das so genannte Tandem ist aus unserer Sicht eine Farce und kann keine politisch verantwortliche Umsetzung garantieren.

Vizepräsidentin Michels: Achten Sie bitte auf die Redezeit! Ihre Redezeit ist um!

(C)

Wambach (CDU): Ein letzter Satz! – Deshalb haben wir einen Änderungs- bzw. Ergänzungsantrag eingebracht, um gleichzeitig die politische Verantwortung klar zuzuordnen und die im Land Berlin fehlende Richtlinienkompetenz des Regierungschefs auf diesem Weg zu kompensieren. Ich bitte Sie herzlich, alle Fraktionen, im weiteren Verfahren aus dieser Überlegung heraus unserem Antrag beizutreten und am Ende auch zuzustimmen. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat der Abgeordnete Dr. Zotl das Wort. – Bitte sehr!

Dr. Zotl (PDS): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Wambach! Sie haben jetzt ein Bild entwickelt, als hätten wir als Parlament dem Senat dieses Gesetz abgerungen und ihn dabei niedergerungen.

[Frau Oesterheld (Grüne): Genau!]

In der ersten Sitzung, als wir das Projekt als Koalition vorgeschlagen haben, saßen wir alle an einem Tisch. Da war der damaligen Innenstaatssekretär am Tisch, er hat den Standpunkt des Senats vertreten, wir haben uns über Prämissen verständigt, dann haben wir gearbeitet. Wie Sie richtig sagen: Da waren die Innenverwaltung und die Senatskanzlei dabei, und da gab es Widersprüche. – Die gab es tatsächlich, und zwar auch kräftige Widersprüche, unterschiedliche Auffassungen. Aber die gab es auch zwischen uns. Deshalb sind heute auch die Änderungsanträge auf dem Tisch. Ich finde viel wichtiger – deshalb hat es länger gedauert, was auch nicht so schön war –, dass es gelungen ist, den Geist eines gemeinsamen Willens umzusetzen und zu einem einvernehmlichen Ergebnis zu kommen. Das halte ich für das Sensationelle – das ist falsch, aber für das Produktive an diesem Vorgehen.

(D)

Frau Flesch hat es schon gesagt, und auch Herr Wambach hat darauf hingewiesen, dass wir vor mehr als fünf Jahren das Dritte Verwaltungsreformgesetz, das Grundsatzgesetz, das VGG, beschlossen hatten. Vor allem dieses soll mit diesem Gesetz novelliert werden. Sie hat auch auf Gründe hingewiesen, an die ich noch einmal erinnern möchte:

Erstens: Seinerzeit wurde der Versuchung nicht widerstanden, alles möglichst genau und kleinteilig exakt für jede Verwaltung zu regeln. Das hat in der Praxis dazu geführt, dass die konkret vorherrschenden Bedingungen oftmals eine Durchsetzung dieser kleinteilig peniblen Regelungen nicht möglich machten. Das hat wieder dazu geführt, dass unwillige Verwaltungen, von denen Frau Flesch sprach, sich dahinter verstecken können. Das haben wir aufgelöst. Jetzt haben wir Rahmen- und Zielvorgaben gesetzt, und die müssen mit Eigeninitiativen, mit passgerechten Lösungen untersetzt werden. Man kann sich nicht mehr dahinter verstecken.

Dr. Zötl**(A)**

Zweitens haben sich in den letzten fünf bis sechs Jahren, also seit der letzten Gesetzgebung zur Verwaltungsreform, wichtige Dinge erledigt. Die damalige Experimentierklausel, was die Allzuständigkeit in den Bürgerämtern betraf, ist weitestgehend überflüssig geworden, weil es erledigt ist, es sind aber neue Erfordernisse aufgetreten, und dem musste Rechnung getragen werden.

Drittens – auch das wurde schon gesagt – ist vor dem Bayerischen Verfassungsgerichtshof die Regelung gescheitert, dass Führungskräfte mit Ergebnisverantwortung eine fünfjährige Probezeit durchlaufen müssen. Das hatte weit reichende Konsequenzen für uns. Auch das war ein Grund, die Novelle herbeizuführen.

Auch ich möchte zu einigen Momenten der Gesetznovelle kurz etwas sagen. Wie schon bemerkt, sind erstens kleinteilige und penibel genaue Einzelregelungen insgesamt zurückgenommen worden, und sie sind durch zu erreichende Eckdaten und Rahmenwerte ersetzt worden.

Beispiele: Es bleibt bei der strukturell funktionalen Aufteilung in Leistungs- und Verantwortungszentren, Serviceeinheiten/Steuerungsdienste. Wie es aber konkret gemacht wird, wie sie konkret zusammengeführt werden, das haben wir in die Verantwortung der einzelnen Verwaltungen gelegt.

(B)

Ein anderes Beispiel: Es bleibt bei den Zielvereinbarungen. Sie sollten bekanntlich eine Dauer von einem Jahr haben, was dazu führte, dass viele vor diesem Riesenaufwand zurückgeschreckt sind. Es gab sehr viele Verwaltungen, die gar keine Zielvereinbarung hatten. Wir haben gesagt, sie können eine Laufzeit von bis zu fünf Jahren haben. In dem Fall müssen aber einzelne Jahresscheiben abgerechnet und unterteilt werden.

Ein weiteres Beispiel: Es bleibt beim Einsatz der wichtigen Instrumente von Qualitätskontrolle und Mitarbeiterführung, Kundenbefragung, Mitarbeiter-Vorgesetztengespräche, aber die bisher vorgeschriebenen engen Zeiträume sind auf Grund praktischer Erfahrungen deutlich erweitert und als Mindestzeiträume bestimmt worden.

Es bleibt dabei, dass bei Personalentscheidungen effektive und objektivierbare Methoden angewendet werden müssen. Aber jetzt soll über deren konkrete Anwendung fallbezogen und problembezogen entschieden werden. Jedoch müssen die Verfahren genau dokumentiert werden.

Es bleibt auch bei berlinweiten, einheitlichen Mindestöffnungszeiten. Aber was wir damit wollen, nämlich mehr Bürgernähe, hat sich zum Teil ins Gegenteil verkehrt, weil in dem einen Bürgeramt die Öffnungszeit zu einem anderen Zeitpunkt besser gewesen wäre. Das heißt, jetzt sollen die Öffnungszeiten im Rahmen der Öffnungszeiten nach konkretem Bedarf ausgestaltet werden können.

(C)

Ein zweiter Punkt: Neu eingeführt wird eine Experimentierklausel. Behörden können von allen berlinweit beschlossenen Verwaltungsgliederungen abweichen – unterhalb der Ämterebene –, wenn sie im Interesse einer ressortübergreifenden, bürgerorientierten Arbeit Leistungen nach dem Lebenslagenprinzip bündeln und also alle Vorgänge z. B. um den Wohnungsumzug, die Eheschließung, die Geburt der Kinder usw. in eine Hand legen und an einer Stelle zusammenfassen.

Drittens: Ebenfalls neu ist – die Kollegin Flesch hat darauf hingewiesen – die Sonnabendregelung mit dem einen zentralen Bürgeramt.

Viertens: Ebenfalls Pflicht ist es geworden, eine Organisationseinheit für Wirtschaftsberatung und Wirtschaftsförderung zu bilden. Dabei lässt das Gesetz Spielräume. Dass inzwischen die verschiedenen Anlaufstellen in Berlin für die Wirtschaftsförderung, die Bürgerämter, die Ordnungsämter, die Wohngeldstellen zusammengeführt werden können. Auch das ist möglich.

Führungskräfte mit Ergebnisverantwortung – das ist gesagt worden. Aber auch wir nehmen uns in die Pflicht. – Ich möchte diesen Satz noch sagen, obwohl es hier schon blinkt. – § 20, die regelmäßige Berichtspflicht, wollen wir qualifizieren. Dieser Bericht muss kommen, aber nur, wenn das Abgeordnetenhaus bis zum Sommer seine konkreten Fragen abgeliefert hat. Das nimmt uns in die Pflicht, unsere politischen Bedürfnisse zu artikulieren, und das wird zu einem besseren Berichtswesen führen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit, und wir werden selbstverständlich interessiert sein, auch in der Arbeit mit den Änderungsanträgen die gute Atmosphäre fortzusetzen. – Danke schön!

(D)

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Oesterheld das Wort.

Frau Oesterheld (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Kollegen sagten soeben: Bei euch im Verwaltungsreformausschuss ist es ja nett! – Ich muss sagen: Dies ist es in der Tat. Man versucht sehr konsensual, die Verwaltung voranzuschieben, und das ist auch richtig so.

Dass es ein langer Prozess vom obrigkeitsstaatlichen Denken hin zum Dienstleistungsanbieter für den Bürger und die Bürgerinnen ist, haben wir in den letzten 20 Jahren alle erfahren dürfen. Ich habe mir 10 Jahre alte Reden angeschaut, und da ist auf Reden rekuriert worden, die wiederum 10 Jahre alt sind. Was man erreichen wollte und immer noch nicht richtig geschafft hat, hört sich immer sehr ähnlich an: Es handelte sich insbesondere um den Service, die Dienstleistung für Bürgerinnen und Bürger im weitesten Sinne.

Die Große Anfrage von der FDP, was die Verwaltungsreform bisher erreicht habe, hat in der Beantwortung

Frau Oesterheld

(A) ziemlich deutlich gezeigt, wo noch enorme Mängel vorhanden sind. Die Bezirke sind bei der Kosten-Leistungsrechnung gut. Die Hauptverwaltung hat andere Dinge, die sie in Angriff genommen hat, und dafür die Kosten-Leistungsrechnung etwas vernachlässigt – um dies vorsichtig zu formulieren. Bemüht sind jedoch alle ein wenig, und den Rest muss das Parlament machen. Deshalb finde ich es richtig, und auch meine Fraktion unterstützt es, dass wir gemeinsam vorgehen, um deutlich zu machen, dass es ein Interesse aller im Abgeordnetenhaus vertretenen Fraktionen ist. Ich hoffe, dass auch die FDP sich nicht nur mit Einzelanträgen beteiligt, sondern an dem gemeinsamen Diskussionsprozess über mögliche Veränderungen mitwirkt.

Nun zu unseren Änderungsanträgen: Es gibt Veränderungen, die durchaus übernommen werden können. Wir wollen ebenfalls eine interkulturelle Öffnung und – das ist wohl aus Versehen entfallen – das Führungskräfte-Feedback. Wenn man das obrigkeitsstaatliche Denken und die autoritäre Form innerhalb der Verwaltung aufbrechen will, ist das Führungskräfte-Feedback eine zentrale und wichtige Aufgabe, und sie muss auf jeden Fall erhalten bleiben.

[Beifall der Abg. Frau Jantzen (Grüne)]

(B) Bei der Frage, ob die Verwaltung des Abgeordnetenhauses, die Verwaltung des Rechnungshofes und die Verwaltung des Datenschutzbeauftragten nicht ebenso diesen Kriterien unterworfen werden sollten, hat es eine heftige Auseinandersetzung und Diskussion zwischen den verschiedenen Fraktionen gegeben. Wir sind der Meinung, dies soll geschehen. Es geht nicht darum, zu beurteilen, ob eine Kleine Anfrage gemacht werden darf oder nicht, sondern es geht darum, dass sich auch diese Verwaltungen an der neuen Form orientieren sollen.

Ziel des Ganzen ist nach wie vor, dass unsere Verwaltung für die Bürgerinnen und Bürger da ist, dass sie mehr Bürgernähe entwickelt, dass sie nicht nur Service ist, sondern dass sie bürgerschaftliches Engagement fördert. Ich glaube, wir haben noch einen langen Weg, um dies zu erreichen. In dem Zusammenhang muss man überlegen, inwieweit beispielsweise die neue Bauordnung, die genau das Gegenteil macht, indem sie wiederum die Bürger und nicht die Akten auf den Weg schickt, in den Verwaltungsreformprozess eingebunden werden kann.

Ich begrüße, dass wir diesen Antrag gemeinsam einbringen, und hoffe, dass die Regierungskoalition viele unserer Vorschläge aufnimmt. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die FDP hat der Abgeordnete Ritzmann das Wort. – Bitte schön!

Ritzmann (FDP): Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Zum einen ist es erstaunlich, dass diese Arbeitsgruppe ohne die FDP – in fast jedem Beitrag wurde dieser Umstand beklagt – ein Ergebnis zu Stande gebracht hat. Hier

(C) gibt es unterschiedliche Wahrnehmungen, wir sind jedoch seit etwa anderthalb Jahren nicht mehr in dieser Arbeitsgruppe vertreten. Vielleicht sind Sie bereits so ineinander versponnen, dass Sie dies nicht bemerkt haben, obwohl der Kollege Krestel eigentlich sehr eindrucksvoll ist.

Wir sind nicht erst am Ende abgesprungen, sondern haben frühzeitig erkannt, dass das Ganze nichts taugt. Es wurden zwar viele schöne und richtige Ziele formuliert – das ist völlig unstrittig –, aber wir haben die Diskrepanz gespürt, wenn die konkreten Vorschläge, die wir beispielsweise zum Streichen von Vorschriften, Gesetzen und Verordnungen gemacht haben, immer abgelehnt worden sind.

[Dr. Lindner (FDP): So ist es!]

Ihre Alternative zu konkreten Maßnahmen ist das Formulieren von abstrakten Zielen. Das ist die VGG-Novelle, und damit können wir wenig anfangen.

Bestandsaufnahme: Massive Kritik vom Rechnungshof zum Beispiel an den Steuerungsdiensten. Neun von zwölf dieser bezirklichen Steuerungsdienste machen alles andere als zu steuern. Sie übernehmen die Aufgaben anderer Organisationseinheiten. Die Leistungs- und Verantwortungszentren sind losgelöst von den Steuerungsdiensten. Erfahrungsaustausch innerhalb der Steuerungsdienste, also über die Bezirksgrenzen hinweg, findet auch nicht statt, und die Steuerungsdienste werden mit Aufgaben anderer LuVs überlastet. Dadurch können sich die LuV-Leiter ein schönes Leben machen. Hier gibt es keine Gegensteuerung. (D)

Zielvereinbarungen: Herzlichen Willkommen! Diese Forderung ist jetzt auch im öffentlichen Dienst angekommen, allerdings fehlt die Präzisierung. Wie soll denn diese Zielvereinbarung konkret aussehen? Was passiert, wenn sie nicht eingehalten wird? Wie soll sie kontrolliert werden? – Ich sage: Das Formulieren von schönen Zielen, über die wir uns alle einigen können, erspart uns nicht die seriöse Unterfütterung. Deswegen halten wir weniger vom weiteren Aufbau einer Parallelbürokratie mit dem Übertitel „Verwaltungsreform“, sondern müssen konkreter werden.

[Frau Flesch (SPD): Wo sind denn Ihre Konkretisierungen?]

Das ist die Bitte an die anderen Fraktionen: Konkrete Vorschläge zu entwickeln, sich bei einzelnen Maßnahmen nicht dauern zu sperren und zu überlegen, ob nicht konkrete Ausführungsvorschriften gemeinsam entwickelt werden könnten, flachere Hierarchien als Lösungsansatz zu diskutieren – keine große Koalition der Bürokraten, sondern Aufgabenkritik, Staatsaufgabenkritik. Wir müssen erst auf dieser Seite entlasten. Wir müssen die bestehenden Verfahren beschleunigen. Dann haben wir am Ende eine bessere Verwaltung, eine günstigere Verwaltung. Das ist das Ziel der FDP.

[Beifall bei der FDP]

(A)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Zum Vier-Faktionen-Antrag wird die Überweisung federführend an den Ausschuss für Verwaltungsreform und mitberatend an den Innenausschuss sowie den Schulausschuss empfohlen. Zu den Änderungsanträgen der Grünen und der CDU ist die Überweisung ebenfalls federführend an den Verwaltungsreformausschuss und mitberatend diesmal nur an den Innenausschuss empfohlen. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Dann verfahren wir so.

Ich rufe auf als Priorität der Fraktion der CDU

lfd. Nr. 4 b:

Beschlussempfehlung

Berliner Schulgesetz: mehr Bildungsqualität, weniger ideologische Experimente (9) – Schulpflicht durchsetzen und das Recht auf Bildung sichern

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/3851
Antrag der CDU Drs 15/3116

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die antragstellende Fraktion. Das ist die CDU. – Bitte sehr, Frau Abgeordnete Schultze-Berndt!

(B)

Frau Schultze-Berndt (CDU): Danke schön, Frau Präsidentin! – Meine Damen und Herren! Regelmäßig beklagen wir – über alle Fraktionen hinweg –, wenn es zu Unterrichtsausfällen in den Schulen kommt. Diese haben mehrere bedauerliche Gründe. Zum einen ist immer wieder festzustellen, dass wir Lehrermangel haben, dass auf Grund der Überalterung des Kollegiums die Lehrer schneller krank werden oder Krankheiten länger andauern. Das zweite Problem ist, dass geschwänzt wird. Eine große Zahl von Schülern bleibt dem Unterricht einfach fern, und es ist immer noch nicht ausreichend gelungen, diese wieder in die Schulen zurückzuholen. Ein dritter Grund ist, dass Eltern die Schulversäumnisse ihrer Kinder dulden oder gar erzwingen. Dieses Themas nimmt sich unser Antrag „Schulpflicht durchsetzen und das Recht auf Bildung sichern“ an.

Sie alle kennen die Klagen: Es ist festzustellen, dass in den Schulen, besonders in sozialen Brennpunktgebieten, Mädchen muslimischen Glaubens im Sexualkundeunterricht fehlen und nicht am Schwimmunterricht oder Sportunterricht teilnehmen. Teilweise scheitern Klassenfahrten, weil zu viele Mädchen nicht mitfahren dürfen, wollen oder können und deshalb die Klassenstärke nicht gegeben ist, so dass auf die Fahrt gänzlich verzichtet wird. Dies ist bedauerlich für die Klassengemeinschaft, weil Klassenfahrten eine wichtige soziale Erfahrung für die Kinder sind.

Bekannt darüber hinaus ist die Realität in Neukölln und in Kreuzberg. Wir haben dort eine Massierung von Moscheen. Dort gab es den inzwischen ausgewiesenen Hassprediger. Bürgermeister Buschkowsky hat festge-

stellt: Multikulti ist gescheitert. Das Nebeneinander funktioniert nicht. Bei der Integration ist mehr nötig, als nur jeden nach seiner Fassung selig werden zu lassen. Man muss sich auch miteinander beschäftigen, um Parallelgesellschaften zu verhindern, wie sie jetzt zu beklagen sind.

Was ist die Wahrnehmung der Senatsbildungsverwaltung bei diesem Thema? – Sie hat kurzfristig erhoben, wie viele Kinder am Schulunterricht nicht teilnehmen, speziell aus gesundheitlichen und religiösen Gründen. In Neukölln sind es vier Kinder laut Aussage der Bildungsverwaltung. In Kreuzberg – Sie alle kennen Kreuzberg in seiner Struktur – fehlt kein einziges Kind aus religiösen Gründen im Schwimmunterricht, so sagt es die Bildungsverwaltung. Ist das Problem also schon beseitigt, bevor wir es beraten konnten? – Bildungsstadtrat Schimmang aus Neukölln sagte dazu vorgestern in der BVV, was die Bezirke in dieser Umfrage gemeldet hätten, stimme nicht. Stellt sich also die Frage: Ist die Senatsbildungsverwaltung so weit weg von der Basis, dass sie unkritisch Zahlen übernimmt? Hat sie keinen Kontakt mehr zu den Schulen, um dort zu hören, was vor Ort passiert? Oder hat sie bei ihrer Erhebung die Frage bewusst oder unbewusst so falsch gestellt, dass es zu so erstaunlichen Zahlen kommen konnte? Gibt es bei Ihnen keine Plausibilitätsprüfung, wenn Sie eine solche Umfrage durchführen?

[Zurufe der Abgn. Over (PDS)
und Mutlu (Grüne)]

Bei Ihnen war das Erschrecken groß, nachdem Sie feststellen mussten, dass es immerhin 68 Befreiungen vom Schwimmunterricht gab, davon 61 aus gesundheitlichen Gründen. Wenn man weiß, dass Schwimmen eine der gesündesten Sportarten ist, so muss man doch staunen. Staunen muss man auch, wenn man den Sportunterricht beobachtet, wo viele Kinder häufig am Rand sitzen oder helfen, weil sie ihr Turnzeug vergessen haben, weil sie Migräne haben oder aus anderen Gründen nicht teilnehmen können oder wollen.

Wir wollen, dass die Wahrnehmung geschärft wird und wir nicht weiter eine Senatsverwaltung haben, die im Wolkenkuckucksheim sitzt. Unser Antrag hat das Ziel, für alle Schüler Unterricht sicherzustellen. Dabei wollen wir die Kinder, die keine Lust haben, die schwänzen, wieder erreichen. Diese sollen in die Schule kommen. Es gibt dazu hervorragende Projekte beispielsweise der Bürgerstiftung. Aber wir wollen auch prüfen, ob es religiöse Vorbehalte sind, die dazu führen, dass Eltern ihre Kinder vom Unterricht fernhalten, und wollen dann erreichen, dass diese am Unterricht teilnehmen können. Nur ein gesundheitlicher Grund, der vom Amtsarzt nachgewiesen werden kann, kann Grund sein, den Unterricht zu versäumen.

[Beifall bei der CDU]

Die CDU will die Schulpflicht durchsetzen. Wir wollen damit den Schülern, die dem Unterricht fernbleiben, zeigen, auch wenn es oft die schwierigen Schüler sind und mancher Lehrer vielleicht nicht so traurig ist, dass ein Schüler nicht da ist, aber wir wollen zeigen: Uns interessiert, wo ihr bleibt. Kommt in die Schule!

(C)

(D)

Frau Schultze-Berndt

(A)

[Beifall bei der CDU –
Zuruf der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Wir wollen, dass sie alles Wissen bekommen können, das in der kurzen Schulzeit zu vermitteln möglich ist. – Wir wollen das Recht auf Bildung umsetzen, d. h. kein Unterrichtsausfall. Wir wollen eine entsprechende Ausstattung der Schulen mit ausreichend vielen Lehrern. Wir wollen junge und qualifizierte Lehrer, keine Ein-Euro-Jobber und nicht nur die älteren Lehrer, die auf Grund ihrer Arbeitszeit einfach nicht mehr so viel Energie mitbringen, wie es junge können. Wir wollen Unterricht für alle und Fehlen nur dann, wenn gesundheitlich ein Attest vorgelegt werden kann.

[Zurufe der Abgn. Frau Spranger (SPD)
und Frau Dr. Tesch (SPD)]

Wir wollen eine Werteorientierung, die fundiert und auf gleicher Augenhöhe echtes Verständnis und Toleranz ermöglicht, auch im Rollenverhältnis zwischen Mann und Frau.

[Zuruf des Abg. Mutlu (Grüne)]

Wir wollen und werden nicht akzeptieren, wenn Kinder aus anderen als gesundheitlichen Gründen vom Unterricht ferngehalten werden.

Vizepräsidentin Michels: Frau Abgeordnete! Ich bitte Sie, zum Satzlusssatz zu kommen.

(B)

Frau Schultze-Berndt (CDU): Mein letzter Satz: Wir wollen das Recht aller Kinder auf umfassende Bildung umsetzen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Für die SPD-Fraktion hat nun Frau Abgeordnete Harant das Wort. – Bitte sehr!

Frau Harant (SPD): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schon ziemlich mutig, Frau Schultze-Berndt, diesen Antrag, der aus guten Gründen im Ausschuss von keiner anderen Fraktion unterstützt wurde, hier noch einmal zu debattieren.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Gram (CDU): Ja, so sind wir eben!]

Wir bestreiten doch alle nicht, dass es Schülerinnen und Schüler gibt – es geht vor allem um die Schülerinnen, wie Sie dargelegt haben –, die gezielt an Unterrichtseinheiten nicht teilnehmen: Sport, Schwimmen, Sexualkunde.

[Frau Dr. Hiller (PDS): Auch andere Fächer!]

Ich will mich auf das beschränken und nicht den Rundumschlag mitmachen, den Sie vollführt haben. Das ist ein Problem, und das sehen wir auch.

[Beifall bei der SPD]

Aber die Rechtslage ist doch klar. Die müssen wir doch mit einem Antrag nicht mehr einfordern.

[Beifall bei der SPD]

(C)

Es gibt keine Grundlage für die Befreiung von der Schulpflicht, weder aus – wie Sie es formulieren – individuellen Interessen und Wünschen noch aus religiösen Gründen. Es gibt deswegen bei dieser Statistik, die Sie angeführt haben, auch keine nennenswerten Zahlen. Herr Schimmang aus Neukölln sucht die vier Schüler, die aus religiösen Gründen angeblich vom Unterricht befreit sind. Er konnte sie bisher nicht finden, weil es gesetzlich gar nicht möglich ist.

[Beifall bei der SPD und der PDS –
Zuruf der Frau Abg. Senfleben (FDP)]

Die Teilnahme am Sport- und Schwimmunterricht ist genau wie die Teilnahme an Deutsch und Mathematik durch die allgemeine Schulpflicht geregelt, anders übrigens bei Klassenfahrten. Das wissen Sie auch. Klassenfahrten sind freiwillig und können nicht verpflichtend abgehalten werden.

Jetzt frage ich Sie, was dieser Antrag überhaupt soll. Sie fordern den Senator auf, für die Einhaltung der Schulpflicht zu sorgen, und tun so, als gebe es dafür keine rechtliche Grundlage.

[Zuruf der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

Und noch schlimmer: Die CDU verwechselt auch die Zuständigkeiten.

[Beifall bei der SPD –
Zurufe von der CDU]

(D)

Das Schulgesetz regelt in den Paragraphen 41 und 126, dass es die Aufgabe des Schulträgers ist, für die Einhaltung der Schulpflicht zu sorgen. Das ist fast immer der jeweilige Bezirk. Auch das Instrumentarium, um gegen Verletzungen der Schulpflicht vorzugehen, gibt das Schulgesetz klar vor: zunächst pädagogische Maßnahmen – wir reden mit den Leuten; wir versuchen, sie zu überzeugen –, aber dann kann auch ein Bußgeld verhängt werden. Als letztes Mittel kann auch die Zuführung durch unmittelbaren Zwang, wie es so schön heißt, angewandt werden.

[Reppert (CDU): Wird denn das durchgeführt?]

– Das wird interessanterweise in manchen Bezirken durchgeführt, aber nicht in allen, auch nicht unbedingt in den Bezirken, wo die CDU den Bildungsstadtrat stellt. – Die Rechtslage macht Ihren Antrag überflüssig.

Worüber wollen wir also diskutieren? – Es geht doch darum, dass wir die Schulpflicht – Sie hatten es angedeutet; da bin ich auch Ihrer Meinung – vor Ort durchsetzen müssen, wo man versucht, sie zu umgehen. Wie läuft das nun praktisch? – Eine Schülerin – ich rede von „Schülerin“, denn es sind fast immer die Mädchen –

[Frau Dr. Hiller (PDS): Nein!]

nimmt immer seltener oder gar nicht am Sportunterricht, am Schwimmunterricht teil, fadenscheinige Gründe – etwas vergessen, heute ist mir schlecht –, schließlich ein ärztliches Attest. Das kann man sich beschaffen. Aber die Lehrkraft kann – wenn sie Verdacht schöpft, dass andere

Frau Harant

(A)

Gründe dahinter stehen – mit den Eltern sprechen. Sie kann das Kind zum Schularzt schicken. Sie kann die Schulaufsicht einschalten. Dann ist es Sache der Schulaufsicht, tätig zu werden. Alle diese Maßnahmen können jetzt schon ergriffen werden.

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Warum schwänzen dann so viele?]

Es ist nur die Frage, ob man das wirklich umsetzt. Ich erkläre für die SPD ganz klar: Wir dulden keine Befreiungstatbestände aus religiösen Gründen.

[Beifall bei der SPD]

Es gibt ein Urteil in Hamburg, das dies kürzlich bestätigt hat. Wir wollen ein konsequentes Vorgehen der Schulen und Bezirke. Wir werden sie da auch unterstützen. Es wirken schon jetzt etliche Schulen geschickt durch Maßnahmen im Vorfeld darauf hin, dass sich die meisten Schüler überzeugen lassen, die Schulpflicht einzuhalten. Die Eltern werden dann erkennen, dass es zum Wohl des Kindes ist, wenn es an allen Teilen des Unterrichts teilnimmt. Sie müssen klar zu hören kriegen, dass es eine gesetzliche Verpflichtung ist. Es gibt Schulen, die Verträge mit den Eltern abschließen, wo auf diese Pflicht hingewiesen und diese akzeptiert wird. Andere Schulen verstärken die Bereitschaft zur Teilnahme am Schwimmunterricht z. B. durch den Einsatz von Sportlehrerinnen. Man versucht, den Empfindlichkeiten Rechnung zu tragen. Das könnten Erfolg versprechende Wege sein. Das könnte bei der Problematik weiterhelfen. Der Antrag der CDU hilft da leider nicht weiter.

(B)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der FDP hat jetzt Frau Abgeordnete Senftleben das Wort! – Bitte sehr!

Frau Senftleben (FDP): Frau Präsidentin! Meine Herren! Meine Damen! – Vorab erst einmal: Vielen Dank, Herr Kollege Mutlu, dass Sie mit mir getauscht haben! – Zum Antrag: Der Antrag der CDU hat, obwohl er sich mit einem drängenden Problem befasst, das müssen wir konzedieren, eher einen unglücklichen Verlauf hinter sich. Wir hatten die Diskussion im Schulausschuss. Dann wurde der Antrag überarbeitet. Und doch musste man – auch seitens der CDU – feststellen, dass man sich diesem Problem zwar genähert habe, dieser Antrag aber nicht die Lösung darstelle. Schulabstinenz, auf gut Deutsch heißt es Schulschwänzen oder auch Blaumachen, das ist in Berlin ein erhebliches Problem. Wir kennen selbstredend die Geschichten, wo sich unsere lieben Schüler und Schülerinnen in Kaufhäusern herumtreiben, anstatt die Schulbank zu drücken. Wir kennen auch die Statistiken. Eine Zahl: 18,5 % der Hauptschüler versäumen mehr als 20 % des Unterrichts. Das ist was, damit sollte man sich beschäftigen.

Aber darum geht es in diesem Antrag nicht.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Genau!]

Es geht nämlich nicht darum, dass irgendein Schüler – oder eine Schülergruppe – „null Bock auf Unterricht“ hat; in diesem Antrag sind diejenigen gemeint, denen von Ihnen Eltern der Besuch von bestimmten Unterrichtseinheiten untersagt wird, und zwar auf Grund kultureller oder vermeintlich religiöser Überzeugung. Wir sprechen von Klassenfahrten, Schwimmen, Sexualkundeunterricht – meine Vorrednerinnen haben es bereits erwähnt. Diese Schüler – meistens Schülerinnen – sind eigentlich interessiert. Sie wollen dem Unterricht eigentlich nicht fernbleiben, und es ist ihnen durchaus bewusst, dass sie unerlaubt fehlen, sprich: schwänzen. Allerdings scheinen ihre Erziehungsberechtigten erheblichen Druck auf sie auszuüben, und daher tun sie es doch.

(C)

Nun hat der Schulausschuss, der sich in der ersten Runde durchaus offen mit dem Problem beschäftigt hat, den Senat darum gebeten, einmal herauszufinden, wie viele Schülerinnen und Schüler eigentlich betroffen sind. Und da bekommen wir zur Antwort: Es gibt offizielle Freistellungen. – Die könnten wir an einer Hand abzählen. Darauf, auch nach der Rede von Frau Harant, scheint hier eine gewisse Ruhe eingekehrt zu sein. Alle sagen: Prima, alles paletti, es gibt kaum Freistellungen, nur vier oder fünf, wir haben offensichtlich kein Problem. – Das scheint Ihre Logik zu sein, aber ich muss gestehen, damit kann ich wenig anfangen.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Das hat Frau Harant auch so nicht gesagt!]

(D)

– Liebe Frau Dr. Tesch! Ich wollte eigentlich einmal ohne Kommentar weiterreden dürfen. – Nach welchen Zahlen hat denn – das haben wir auch gefragt – die Verwaltung gefragt? Welche wurden uns präsentiert? – Das waren Zahlen, die sich ausschließlich auf die offizielle Befreiung bezogen. Logisch, eine Hand voll! Wer nun aber meint, dass sich das Phänomen, von dem wir hier und heute sprechen, auf diese wenigen Kinder reduziert, ignoriert den Bericht aus den Schulen, der ignoriert die Realität und verschließt die Augen getreu dem Motto: „Alles wird gut.“ – Viele Kinder fehlen bei bestimmten Unterrichtseinheiten. Eltern schreiben sie krank, oder sie fehlen unentschuldigt. Um diese Kinder geht es. Sie tauchen in dieser Senatsstatistik jedoch nicht auf, sie fallen durch das Raster der Befragung. Dass es sie gibt, wissen alle, die hier sitzen, und zwar in einem nicht unerheblichen Umfang. Das, was die Verwaltung uns geliefert hat, war eine Lachnummer, eine Beruhigungsspielle. Sie vertuscht die Tatsachen, und vor allem – und das finde ich viel schlimmer – ignoriert sie die Bedenken und die Berichte aus den Schulen, die uns täglich erreichen.

Wir müssen uns allerdings fragen: Wie können wir Eltern davon überzeugen: Schwimmunterricht und Sexualkundeunterricht sind notwendig, Klassenfahrten tragen zur Entwicklung der Kinder bei, und zwar positiv!

[Beifall bei der FDP]

Wie können wir sicherstellen, dass Eltern ihre Kinder nicht leichtfertig aus dem Unterricht herausnehmen und sie „einfach nur mal so“ entschuldigen? Wie setzen wir in

Frau Senffleben

(A)

solchen Fällen die Schulpflicht durch? – Ganz bestimmt nicht, indem wir die Augen zumachen. Lösungen werden gebraucht. Ganz klar – das Berliner Schulgesetz betont die Schulpflicht.

[Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD) –
Frau Dr. Tesch (SPD): So ist das!]

– Liebe Frau Dr. Tesch! Ich danke für den Beifall! – Es muss aber auch deutlich gemacht werden, dass diese Schulpflicht über den religiösen und kulturellen Einzelinteressen zu stehen hat. Die Frage ist dann: Wie können wir es durchsetzen? – Es müssen alle, wirklich alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden. Wir müssen die Verantwortung, das Hinschauen an den Schulen selbst stärken, Die Aufklärungsarbeit mit den Eltern und in den so genannten Milieus muss verbessert werden. Die Jugend- und die Ordnungsämter müssen hinzugezogen werden. Es gibt eine Menge Möglichkeiten, die wir auch konkret anpacken müssen.

Liebe Kollegen von der CDU-Fraktion! Ablehnen werden wir diesen Antrag nicht, denn er spricht ein Problem aus, und das war notwendig. Allerdings sehe ich auch wenig Lösungsansätze in diesem Antrag. Deswegen werden wir uns enthalten. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat das Wort Frau Abgeordnete Schaub! – Bitte schön, Frau Schaub!

(B)

Frau Schaub (PDS): Vielen Dank! – Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Das hier zu behandelnde Problem besteht offensichtlich in dem Unterschied zwischen der gefühlten Dimension von Schulverweigerung aus religiösen Gründen und der nachzuweisenden Dimension.

[Beifall bei der PDS –
Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

Irgendwo dazwischen vermuten alle Parteien des Hauses die tatsächliche Größenordnung. In der Schuldistanz überhaupt, insbesondere der hier aufgerufenen, sieht auch die PDS ein Problem – das haben wir in den Ausschusssitzungen deutlich gemacht –, das unserer Aufmerksamkeit bedarf. In drei Beratungen – davon war hier die Rede – hat der Ausschuss den inzwischen modifizierten CDU-Antrag beraten, ohne in der Sache vorangekommen zu sein.

Die CDU hat zwei Forderungen. Die erste: Der Senat möge sicherstellen, dass keine Schülerin beziehungsweise bzw. kein Schüler aus religiösen Gründen in bestimmten Fächern beziehungsweise Unterrichtsabschnitten fehlt. – Vorschläge, wie das realisiert werden soll, fehlen. Der Verdacht drängt sich auf, dass dabei an weiter gehende restriktive Sanktionen über den entsprechenden Katalog im Schulgesetz hinaus gedacht wird. Einen solchen Ansatz lehnt die PDS ab. Restriktionen sind das letzte und am wenigsten geeignete Mittel, Schuldistanz – und zwar ganz gleich, welcher Art – beizukommen.

[Gram (CDU): Sagen Sie doch „schwänzen“, das klingt besser!]

(C)

– Sie haben im Sport auch öfter einmal geschwänzt, habe ich das Gefühl. –

[Beifall bei der PDS –
Zuruf des Abg. Gram (CDU)]

Der CDU-Antrag steht in merkwürdigem Widerspruch zur Lebenspraxis, wenn im Text verlangt wird:

Der Senat wird aufgefordert, sicherzustellen, dass die Schulpflicht Vorrang vor den individuellen Interessen und Wünschen erhält.

Mit Verlaub: Wo laufen sie denn? – Natürlich hat die gesetzliche Pflicht Vorrang, das muss man nicht noch in einem Antrag betonen. Allerdings sind Schulbehörden und Schulen wiederum keine Finanzämter, da haben Sie wohl etwas verwechselt. Hier gelten neben Rechtsgrundsätzen immer auch pädagogische Grundsätze. Die Abwägung von wirksamen Maßnahmen in diesen Fragen ist immer die zwischen der Strenge des Gesetzes und den pädagogischen Möglichkeiten. Die betroffenen Schulen leisten diesbezüglich viel. Sie brauchen vielseitige, selbstverständlich auch unser aller Unterstützung statt der Botschaft, sie bekämen die Einhaltung der Schulpflicht nicht in den Griff, die man leicht aus dem Antrag lesen kann.

Die Mitteilung der Senatsbildungsverwaltung an die Mitglieder des Schulausschusses informierte nicht nur über Zahlen, sondern auch über die verschiedenen Anstrengungen der Schulen, die Einhaltung der Schulpflicht zu gewährleisten. Ich setze auf die Bemühungen der Schulen, die Eltern zu gewinnen, zum Beispiel eine Badebekleidung zu gestatten, die den religiösen Vorstellungen entspricht, auf Gruppentrennung im Schwimm- und Sportunterricht, auf Unterricht durch weibliche Lehrkräfte für Mädchengruppen und durch männliche Lehrkräfte für Jungengruppen in bestimmten Fächern, auf Gespräche mit Schülern und ihren Erziehungsberechtigten, möglichst mit der Unterstützung der Elternvertreter.

(D)

Ganz und gar danebengegriffen haben Sie mit der zweiten Forderung, Sport- und andere Befreiungen aus gesundheitlichen Gründen immer amtsärztlich überprüfen zu lassen. Welch ein Verhältnis zu islamisch-religiös gebundenen Familien und welch ein bedenkliches Rechtsverständnis haben Sie, wenn Sie formulieren:

Die Schulen müssen eine handhabbare Grundlage haben, um gegenüber den Minderjährigen diese Rechte und Pflichten durchsetzen zu können.

Gegenüber den Minderjährigen, das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen! Von der damit verbundenen Bürokratie und Arbeitsbelastung von Amtsärzten ganz zu schweigen. Nein, der Antrag ist untauglich, zur Lösung des gefühlten Problems der Schuldistanz aus religiösen Gründen beizutragen. Deshalb hat meine Fraktion ihn im Ausschuss für Jugend, Familie, Schule und Sport abgelehnt und wird das auch heute tun.

Frau Schaub

(A)

Hoffnung, auch von hier aus das Bemühen der Schulen wirklich unterstützen zu können, bleibt noch. Herr Steuer hat in der jüngsten Ausschusssitzung mitgeteilt – und noch einmal mit Erlaubnis der Präsidentin zitiere ich aus dem Protokoll –:

Wenn der Antrag heute abgelehnt werde, werde ein neuer eingebracht, der konkrete Ansätze enthalte.

Ja, warum denn nicht gleich so? – Die PDS wird diese Ansätze prüfen – sofern sie nicht auf verschärfte Restriktionen gerichtet sind – und sie nach Kräften und im Interesse der betroffenen Kinder und Jugendlichen unterstützen. Eine große Berliner Tageszeitung titelt heute übrigens zu dem Problem Schuldistanz: „Coole Schule gibt allen eine Chance“. Darüber könnten wir auch noch einmal nachdenken. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die Fraktion der Grünen hat der Abgeordnete Mutlu das Wort. – Bitte schön!

Mutlu (Grüne): Meine Damen und Herren! Sehr verehrte Frau Präsidentin! Wir haben die Geschäftsordnung vor einiger Zeit geändert und den Prioritätenblock eingeführt, was ich sehr begrüße. Die bisherige Erfahrung damit ist durchaus positiv. Wenn ich mir aber die Diskussion über diesen Antrag anschau, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, frage ich mich, was Sie geritten haben mag, diesen Schaufensterantrag mit Priorität zu besetzen.

[Frau Jantzen (Grüne): Die haben keine anderen Ideen!]

Hätten Sie es doch so gemacht wie die PDS, die nicht einfach irgendeinen Antrag genommen hat, nur weil sie einen mit Priorität vortragen muss. Aber ich respektiere das, wenn Sie meinen, dass dieser Antrag für Sie Priorität hat, dann ist das scheinbar so.

[Zuruf des Abg. Goetze (CDU)]

Sie stellen einen Antrag zur Durchsetzung der Schulpflicht, reichen einen Änderungsantrag ein, um den ersten Antrag zu qualifizieren, doch an der Qualität des Antrags hat sich nichts geändert. Gegen das Anliegen habe ich im Grunde nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil, wir unterstützen das auch, obwohl Ihr Beitrag, Frau Schultze-Berndt, dem Anliegen in keiner Weise gerecht wurde. Schülerinnen und Schüler müssen am Biologieunterricht, am Schwimmunterricht und am Sportunterricht teilnehmen, keine Frage. Um diese Fächer geht es Ihnen, es geht ja nicht um das Problem Schuldistanz oder um mehrere Hundert Schüler, die monatelang oder noch länger nicht zur Schule gehen. Religiöse, kulturelle oder sonstige Argumente sind keine Gründe, vom Unterricht fernzubleiben. Das hat auch das Verwaltungsgericht Hamburg jüngst festgestellt. Der schulische Erziehungsauftrag, die Schulpflicht haben Vorrang vor dem elterlichen Erziehungsrecht – auch d'accord, kein Einwand.

(C)

Wie schaut die Berliner Realität aus? – Ich nenne hierzu die Zahlen aus der Stellungnahme der Senatsschulverwaltung: Es gibt in den Berliner Grundschulen ca. 150 000 Schülerinnen und Schüler, davon haben sich laut dieser Statistik – und ich bin nicht immer so misstrauisch wie Sie – 68 vom Schwimmunterricht befreit, 18 haben sich vom Sexualkundeunterricht befreit. Ob das ein Grund ist, einen Bürokratismus loszutreten, Amtsärzte zu beschäftigen usw., wage ich zu bezweifeln. Diese Statistiken sprechen eine andere Sprache und zeigen, dass Ihr Misstrauen unbegründet ist. Nötig dagegen ist der Dialog zwischen Eltern und Schulen, den wir an den Orten fördern müssen, wo es dieses Problem tatsächlich gibt. Wir können diesen Dialog nur fördern, wenn wir aufhören, einer ganzen Bevölkerungsgruppe – Ihnen geht es ja um die Muslime – mit pauschalen und subjektiven Verdächtigungen zu begegnen.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist aber nicht der einzige Grund, warum wir diesen Antrag ablehnen. Wir haben nicht das Anliegen, wegen 68 Schülerinnen und Schülern – auch wenn die Dunkelziffer vielleicht noch höher ist – einen Bürokratismus loszutreten, der auch angesichts der Haushaltslage des Landes Berlin völlig unbegründet wäre. Aus diesem Grunde lehnen wir diesen Schaufensterantrag ab.

[Beifall bei den Grünen –
Beifall der Frau Abg. Dr. Tesch (SPD)]

(D)

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der Fraktion der CDU bei Enthaltung der FDP die Ablehnung des Antrags. Wer dem Antrag der CDU, Drucksache 15/3116, jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Die Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Die Priorität der Fraktion der PDS, lfd. Nr. 4 c, wurde bereits mit der Priorität der SPD aufgerufen.

Wir kommen jetzt zur Priorität der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

lfd. Nr. 4 d:

Antrag

Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse von Arbeitsangelegenheiten nach dem SGB II, insbesondere von Mehraufwandsentschädigungen (MAE)

Antrag der Grünen Drs 15/3878

Für die Beratungen stehen fünf Minuten zur Verfügung, und es beginnt die antragstellende Fraktion. – Frau Abgeordnete Klotz, Sie haben das Wort!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Danke schön, Frau Präsidentin! – Es hätte einen gewissen Charme, wenn der zuständige Senator für Arbeit und Wirtschaft dieser Debatte beiwohnen würde, und ich bitte darum, ihn herbeizurufen.

(A)

Vizepräsidentin Michels: Er ist schon unterwegs, das kann nicht lange dauern. Wir unterbrechen die Sitzung für 2 Minuten.

[Kurze Unterbrechung]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir fahren fort in der Sitzung. Der Senator ist eingetroffen. – Das Wort hat Frau Dr. Klotz – bitte schön!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Schönen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! – Ich hatte das Bedürfnis, das mit Ihnen zu erörtern, Herr Wolf, zumal Sie auch im Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie so selten anwesend sind, dass ich darauf Wert legte, dass Sie mit dabei sind.

Fast täglich hören oder lesen wir in den Medien Berichte, dass die so genannten Ein-Euro- oder Zusatzjobs, Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwand heißen die im Übrigen richtig – reguläre Arbeitsplätze vernichten bzw. dass dies zu befürchten ist, und zwar sowohl im öffentlichen Dienst als auch bei kleinen und mittleren Berliner Unternehmen. Morgen beabsichtigt der Senat, mit Kammern und Verbänden eine so genannte Positivliste zu verabschieden. Auch wir als Grüne sehen in dieser Frage durchaus einen Handlungsbedarf und haben deshalb einen Antrag eingebracht, der im Kern fünf Vorschläge enthält: Erstens, dass auch das Land Berlin sich auf die gesetzlich vorgeschriebene und in der Vergangenheit im Übrigen auch durch die einschlägigen Gerichte bestätigte Definition von Zusätzlichkeit bezieht; zweitens, dass Branchen und Bereiche definiert werden, die im öffentlichen Interesse liegen, was z. B. immer dann der Fall ist, wenn es sich um gemeinnützige Belange handelt; dass drittens konkrete Regeln für Einsatzfelder bestimmt werden, Beispiel Kitabereich: Da gibt es einen Personalschlüssel, der ist einzuhalten; nur, was darüber hinaus dann wirklich gemacht wird, ist unseres Erachtens zusätzlich und damit statthaft. Ähnliches kann für Senioreneinrichtungen, für Pflegeeinrichtungen definiert werden, mit den entsprechenden Fachverwaltungen, Fachverbänden besprochen und verabschiedet werden, ansatzweise so, wie es die Schulverwaltung mit ihrer Vereinbarung schon versucht hat – die übrigens die einzige Hauptverwaltung ist, die es probiert hat. Viertens schlagen wir vor, dass, wenn es über diesen allgemeinen und diesen konkreten Regelungsbedarf hinaus Irritationen und Unstimmigkeiten gibt, dann, aber auch nur dann, eine Einzelfallprüfung vorzunehmen ist, zu der auch Kammern und Gewerkschaften heranzuziehen sind, z. B. in den Beiräten der Jobcenter. Fünftens sollte diese Verabredung berlinweit umgesetzt werden und nicht, wie das derzeit passiert, unterschiedlich je nach Bezirk und Jobcenter. – Dies sind unsere fünf Vorschläge.

Ein solches Vorgehen wird nicht jede Unklarheit beseitigen, aber auf jeden Fall wird es tausendmal besser funktionieren als das derzeitige Chaos. Deswegen plädie-

(B)

ren wir auch dafür, dass sich das Parlament möglichst schnell auf eine Lösung verständigt und nicht, wie die Frau Grosse vorhin in einem Fernsehinterview sagte, dass wir uns damit noch Zeit lassen können. Wir können uns damit keine Zeit mehr lassen.

[Beifall bei den Grünen]

Eine solche Linie, auf die wir uns verständigen sollten, kann unserer Ansicht nach nur eine Linie der Verhältnismäßigkeit und Transparenz sein. Und es müssen für alle gleiche Regeln gelten, also auch für die großen Bildungswerke des Unternehmensverbandes Berlin-Brandenburg und, liebe Frau Grosse, für das Bildungswerk und die großen Beschäftigungsgesellschaften, die der DGB betreibt. Es müssen für alle die gleichen Regeln gelten, und es kann nicht sein, dass die großen Verbände ihren eigenen Bildungswerken die Unbedenklichkeit pauschal bescheinigen. Das ist nicht gerecht, das ist intransparent. Deswegen lehne ich das auch ab.

Wir sind uns auch einig darüber, dass das Ganze eine Gratwanderung ist und bleibt, nämlich zwischen den Interessen der Arbeitslosen und des Sozialgesetzbuches II; dieses Interesse besteht darin, dass die möglichst eine Beschäftigung wollen, die in eine feste Arbeit führt, also möglichst nah am realen Arbeitsmarkt stattfindet. Die andere Seite sind die Kammern und Verbände, welche die Arbeitslosen möglichst fern vom ersten Arbeitsmarkt halten wollen, weil sie eine Verdrängungsgefahr sehen, die auch real vorhanden ist. Die will ich nicht wegre-den, die ist wirklich da. Ein solches Vorgehen muss möglichst transparent und unbürokratisch sein, der Senat hat eben darauf verzichtet, das kritisieren wir. Statt dessen hat der Senat am Anfang des Jahres einen wunderschönen Fototermin gemacht mit den Herren von der Handwerkskammer, der IHK, des UVB und des DGB. Die haben sich alle in die Augen geguckt und gesagt: Die Ein-Euro-Jobs sollen keine regulären Arbeitsplätze verdrängen. Die haben gesagt, die Welt soll gut sein. Sie haben nur leider nicht gesagt, wie der Weg dahin aussehen soll zu der guten Welt. Diese Antwort sind sie schuldig geblieben. Im April dann, als die ersten schlechten Nachrichten eintrafen, hat Herr Wolf erklärt:

Zusätzlich werde ich mich bei der Regionaldirektion dafür einsetzen, dass regelmäßig vor Einrichtung einer Beschäftigungsmaßnahme eine Unbedenklichkeitserklärung bei IHK oder Handwerkskammer eingeholt wird.

Toller Vorschlag! 35 000 Einzelfallprüfungen oder wie? Also völlig bürokratisch, völlig überzogen, richtig.

[Beifall bei den Grünen]

Und jetzt, sagt Herr Wolf, wollen wir eine Positivliste abstimmen. Und diese Positivliste, die z. B. dem Berliner Verband für Arbeit und Ausbildung schon zur Stellungnahme zur Verfügung gestellt wurde, ist pikanterweise eine Liste des Brandenburger Ministeriums für Arbeit, die man sich aus dem Internet herunterladen kann, vom 14. September letzten Jahres, liebe Frau Bluhm, bereinigt

(C)

(D)

Frau Dr. Klotz

(A) um einige Einsatzfelder, die man nicht will, z. B. die Kultur.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Beachten Sie bitte die abgelaufene Zeit!

Frau Dr. Klotz (Grüne): Ich achte auf die Zeit, mache meinen Satz noch zu Ende. Dann macht Frau Bluhm bestimmt eine Kurzintervention, und dann komme ich noch mal dran. – Also bereinigt um einige Einsatzfelder, die man nicht möchte, und ergänzt um einige tolle Einsatzfelder, die z. B. lauten: Anfertigung von Tast- und Geruchskästen für Kinder. – Ich finde, so geht es nicht. Das ist unbürokratisch, das ist nicht in Ordnung, das hilft uns hier nicht weiter. Es löst nicht die Probleme am Arbeitsmarkt, das sehe ich auch. Aber wir haben die Kapazitäten nicht frei, uns mit einem so unsinnigen Verfahren zu beschäftigen. Deswegen fordern wir Sie auf zu handeln, und zwar jetzt und nicht erst in ein paar Monaten.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Wir fahren fort in der Redeliste. Das Wort hat Frau Grosse – bitte schön!

(B) **Frau Grosse (SPD):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kollegin Klotz! Die Berliner Grünen können sich nicht aus der Verantwortung ziehen, denn sie haben auf Bundesebene dieses Gesetz mit verabschiedet. Und Sie wissen, Frau Klotz, dass dieses Gesetz auch zur Folge hat, dass den Arbeitsgemeinschaften und optierenden Kommunen größere Flexibilitätsräume eröffnet wurden, was sich für Berlin jetzt als Hindernis für eine einheitliche Umsetzung des Hartz-IV-Gesetzes darstellt. Und wenn Sie es noch so oft sagen, dass die rot-rote Koalition nicht handelt: Es stimmt einfach nicht, das ist die Unwahrheit, und das wissen Sie auch.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Es wird nicht besser, wenn Sie es täglich oder von Ausschuss zu Ausschuss wiederholen. Was Sie vorhin dargestellt haben, dass ich geäußert habe, wir hätten in Berlin noch Zeit – das ist unrichtig. Ich bitte Sie, das zurückzunehmen. Ich habe gesagt: Es dauert eine gewisse Zeit, bis wir die Verabredung in Berlin so haben, dass wir diese Positivliste aufstellen. Und die wird morgen aufgestellt. Ich bitte Sie, nicht so etwas Unrichtiges hier im Parlament zu erzählen. Wir haben in Berlin pro Bezirk eine Arbeitsgemeinschaft eingerichtet, um gerade den Bezirken die Möglichkeit zu geben, auf ihre besonderen Situationen bei den Eingliederungsmaßnahmen einwirken zu können. Das wissen Sie auch ganz genau. Das stellt sich gerade bei der Vergabe der so genannten Ein-Euro-Jobs als Problem dar. Da gebe ich Ihnen Recht. Aber diese Problematik war allen Beteiligten von Anfang an klar, deshalb auch die Rahmenvereinbarung schon zur Errichtung der 12 Arbeitsgemeinschaften in Berlin, damit die wenigstens erst einmal einheitlich eingerichtet werden, und die abgeschlossene Vereinbarung zur Handhabung von Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung, so genannten Ein-Euro-Jobs. Wenn Sie vor laufender Kamera sa-

gen, es war nur ein Fototermin zwischen den Organisatoren und der Senatsverwaltung, dann ist das eine Frechheit, das wissen Sie auch.

[Beifall bei der SPD]

Sie sind hier nun mal in der Opposition, und das ärgert Sie, das merke ich. Sie denken immer wieder, wenn Sie in der Regierung säßen, würde das alles schon wunderbar laufen, obwohl Sie genau wissen, wie schwierig es ist, so eine Reform umzusetzen. Bleiben Sie doch mal ehrlich!

[Beifall bei der SPD –
Gaebler (SPD): Auf Bundesebene!]

– Genau! Aber davon wollen die Grünen in Berlin nichts wissen. – Richtig ist, dass diese Absichtserklärung für die Vergabe der Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung noch nicht ausreicht. Das zeigt die Praxis. Richtig ist auch, dass die Herangehensweise bei der Vergabe der so genannten Ein-Euro-Jobs von Jobcenter zu Jobcenter sehr unterschiedlich ist. Davon konnte ich mich selbst bei dem Besuch der Jobcenter überzeugen. Die einen arbeiten mit den Unbedenklichkeitsbescheinigungen, und die anderen denken gar nicht daran.

Sie fordern den Senat in Ihrem Antrag auf, sich für eine berlinweit einheitliche Handhabung der Kriterien einzusetzen, die über die bisherige Absichtserklärung hinausgeht. Ich nehme an, Sie wollen zum Beispiel vermeiden, dass in einem Bezirk die Schulgebäude von Ein-Euro-Jobbern saniert werden, was in anderen Bezirken verwehrt wird, damit keine regulären Arbeitsplätze verdrängt werden. Das ist die Gratwanderung. Wo fängt die Zusätzlichkeit an, und was liegt im öffentlichen Interesse? – Ihr Antrag ist verständlich, aber er kommt zu spät, denn die Positiv- oder auch Negativliste wird morgen vorge stellt.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Die Liste ist Käse!]

– Frau Klotz! Sie können später immer noch dagegen protestieren. – Wir dürfen und können nicht zulassen, dass durch den Einsatz von Ein-Euro-Jobbern reguläre Arbeitsplätze, aber auch andere Beschäftigungsverhältnisse auf dem ersten Arbeitsmarkt verdrängt werden.

Wir dürfen aber auch nicht zulassen, dass Tätigkeiten, die von Arbeitnehmern aus dem Stellenpool übernommen werden können, von Ein-Euro-Jobbern gemacht werden. Hier sind die Begehrlichkeiten der Bezirke angesichts ihrer Haushaltslage verständlicherweise groß. Damit es in den Bezirken zu einheitlichen Regelungen kommt, benötigen wir auch für diesen Bereich die Positiv- oder vielmehr die Negativliste. Zudem müssen die Jobcenter, die jetzt mit Unbedenklichkeitsbescheinigungen arbeiten, von der Bürokratie entlastet werden. Dazu dienen ebenfalls die erwähnten Listen.

Die Problematik bei der Vergabe der Ein-Euro-Jobs ist erkannt, und die derzeitige Situation ist noch nicht zufriedenstellend. Ihren Antrag sehen wir als zusätzliche Unterstützung. Wir werden ihn im Ausschuss für Arbeit, berufliche Bildung und Frauen ausführlich behandeln, um

Frau Grosse**(A)**

für die zwölf Jobcenter in Berlin und ihre Kunden eine machbare Lösung zu finden.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Frau Kollegin Grosse! – Nun naht der Kollege Kurth. Er erhält für die Fraktion der CDU das Wort. – Bitte schön!

Kurth (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! An dem Antrag der Grünen und dem heute gewählten Punkt zur Priorität sind zwei Dinge zu begrüßen. Erstens sorgt der Antrag noch einmal für die bei diesem Senat dringend notwendige Sensibilität, was das Thema Umsetzung von Hartz IV angeht. Das ist nicht der einzige Punkt, den man hierzu nennen könnte, aber heute sind die so genannten MAE-Jobs Gegenstand des Antrags. Frau Grosse, wenn Sie sagen, der Senat habe das Problem erkannt, dann will ich Ihnen vorlesen, was Frau Junge-Reyer in der Antwort auf eine Kleine Anfrage geschrieben hat:

Die konkrete Ausfüllung der Begriffe „öffentliches Interesse“ und „Zusätzlichkeit“ erfolgt auf lokaler Ebene im Konsens der beteiligten Akteure.

Genau das ist nicht der Fall. Und mich wundert, dass die Bauverwaltung offensichtlich nicht einmal Zeitung liest. Dort wird das Problem tagtäglich in etlichen Artikeln geschildert. Das Problem ist auf Senatsebene nicht einmal bekannt. Deswegen wird dort auch nicht angesetzt.

(B)

[Beifall bei der CDU]

Diesem Problem begegnet der Antrag der Grünen. Das ist gut so.

Zweitens mahnt der Antrag zur Einheitlichkeit des Vorgehens in Berlin. Das ist, wie wir wissen, ein Problem. Ich glaube, tief in seinem Herzen teilt der Senator für Wirtschaft, Arbeit und Frauen das unbefriedigende Gefühl, wenn er sich jetzt hinstellen und sagen muss: Mir bleibt nur die Rolle des Moderators, und die behaupte ich mehr, als ich sie tatsächlich wahrnehmen kann. Im Grunde kann ich gar nichts machen. Die Arbeitsgemeinschaften entziehen sich meiner Aufsicht. Die Beiräte haben letztlich auch nichts zu sagen. Es ist ganz egal, ob sie schon arbeiten oder nicht. Die machen, was sie wollen. – Die Eindrücke, dass es Zahlenvorgaben aus Nürnberg gibt, mehren sich. Beispielsweise wird gesagt: Arbeitsagentur XY, du hast aber wenig in dem Bereich getan. Jetzt liefere mal nach, und zwar dalli. – Das hat mit regionaler Arbeitsmarktpolitik nichts mehr zu tun. Hier werden keine Schwerpunkte gesetzt. Hier wird auch der notwendige Konsens mit den Gewerkschaften und der Wirtschaft aufgegeben. Dass angemahnt wird, hier möglicherweise über die Bundesagentur nachzujustieren, damit vor Ort Verantwortung wahrgenommen werden kann, ist ein weiterer richtiger Punkt in diesem Antrag. – Damit hören die richtigen Punkte dann leider auf.

Frau Dr. Klotz! Ich weiß nicht, was Sie sich bei der Begründung dieses Antrags gedacht haben, wenn Sie schreiben:

Angesichts der knappen Mittel öffentlicher Haushalte ist in der Regel jede Arbeit als zusätzlich zu betrachten.

(C)

So, wie es im Gesetz steht, sagen Sie. Aber das ist das, was Sie zur Forderung erheben, was Sie zur Begründung für Ihren Antrag gemacht haben. Sie können sich Ihre ganze feine Semantik im Vorfeld sparen, wenn Sie sagen: Knappe Kassen bedeuten, die Bezirke können letztlich machen, was sie wollen, die öffentliche Hand kann machen, was sie will. – Genau damit provozieren Sie ein Problem, dessen Lösung Sie behaupten, aber nicht erreichen können.

Ich halte den Weg über die Positivliste grundsätzlich für richtig. Ich glaube, man kann die Positivliste, wie sie als Entwurf vorliegt, noch ergänzen. Man kann auch quotal Überlegungen anstellen, wobei in einem bestimmten Prozentsatz ausgeschrieben und vergeben wird. All dies halte ich für möglich.

Ich halte es für sehr wichtig, dass sich der Senat bald darüber Gedanken macht, wie er wirklich eine stärkere Verantwortung und einheitliche Steuerung in dem Bereich wahrnehmen kann. Im Moment entsteht der kaum erträgliche Eindruck, dass die Arbeitsgemeinschaften machen, was sie wollen, und dass eine Moderation oder intensive Steuerung nicht stattfindet.

Ich halte es für zwingend – das ist mit Ihrem Antrag nicht zu leisten, Frau Dr. Klotz –, dass wir uns mit den Akteuren auf dem ersten Arbeitsmarkt – den Kammern, den Wirtschaftsverbänden und den Gewerkschaften – im Konsens bewegen.

(D)

[Beifall bei der CDU]

Es kann nicht sein, dass wir uns über die Befürchtungen, die vom Deutschen Gewerkschaftsbund genauso geteilt werden wie von den Wirtschaftsverbänden, hinwegsetzen und sagen: Zusätzlich ist das, was wir als solches behaupten, weil kein Geld da ist. – Das geht nicht. Dazu ist die Gefahr auch für den ersten Arbeitsmarkt viel zu hoch.

Ein letzter Punkt, der bei diesem Aspekt genauso gilt wie bei vielen anderen Aspekten von Hartz IV: Wir sehen, dass mit diesem Instrument in einem bestimmten Umfang Probleme gemildert werden könne, dass aber der zusätzliche Impuls für den ersten Arbeitsmarkt ausbleiben wird. Deswegen ist das Beispiel der Ein-Euro-Jobs die Mahnung und das Anliegen an die Politik, sich dem Thema Lohnkostenzuschüsse in anderer Konsequenz zuzuwenden als bisher.

Wir werden den Antrag im Ausschuss für Wirtschaft, Betriebe und Technologie diskutieren. Die richtigen Punkte habe ich genannt, aber in der jetzigen Form ist der Antrag nicht zustimmungsfähig. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Lehmann

(A)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Kurth! – Es folgt die PDS-Fraktion. – Bitte, Frau Kollegin Bluhm, Sie haben das Wort!

Frau Bluhm (PDS): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir führen eine Debatte zu den Stichworten Zusätzlichkeit und öffentliches Interesse. In der Debatte gingen die Stichworte durcheinander. Frau Klotz hat gesagt, es liege keine Handlungsempfehlung vor. Doch, die liegt seit gestern vor. Frau Klotz weiß das. Sie wurde analog zu der Brandenburger verfasst.

Der Begriff der Zusätzlichkeit, Herr Kurth, ist im Gesetz geregelt. Darin wird deutlich darauf hingewiesen, dass eine Tätigkeit, die in den nächsten zwei Jahren ohne die Ein-Euro- oder Ein-Euro-Fünfzig-Jobs nicht zu erledigen wäre – Auch da gibt es eine gesetzliche Grundlage.

Es ist eine interessante Fachdebatte, aber es ist bizarr, sie in fünf Minuten und in diesem Haus zu führen, wenn man sie aufklärerisch und Erfolg versprechend führen will. Wir haben 11 000 Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung. Wir hatten in der Stadt schon einmal eine ähnliche Situation mit ähnlichen ABM- und SAM-Zahlen und ähnlichen Problemen, und wir haben sie gemeinsam gelöst, wenn auch in einem Nichtangriffspakt oder sogar in einem akzeptierten Miteinander von Trägern, IHK und Handwerkskammer.

(B)

Unerfreulich und beunruhigend ist allerdings die alleinige Zuständigkeit der Jobcenter. Das ist bundesgesetzlich so geregelt. Das müsste man zuerst ändern und kritisieren. Es ist schwierig, das hier im Haus zu machen. Es bringt nichts, immer wieder den Senat anzuzählen, wenn das bundesgesetzlich vereinbart ist. Die Regionaldirektion möchte etwas anderes und ist mit der derzeitigen Situation sehr unzufrieden. Die sich gerade bildenden Beiräte wollen Einfluss nehmen, haben aber objektiv keine Einflussmöglichkeiten, und beim Senat ist es ebenso.

Und so verhält es sich auch mit der Handlungsempfehlung. Sie ist bezüglich der unmittelbaren Ausgestaltung dessen, was in diesen Bereichen sinnvoll zu tun ist und was nicht, verbesserungswürdig. Aber sie ist eine Handlungsempfehlung. Wenn die Jobcenter damit ihre Wände tapezieren und sich nicht im Entferntesten daran halten, können sie das nach den bundesgesetzlichen Regelungen tun.

Es war doch der stellvertretende Genosse der Bosse, der gesagt hat, 600 000 Ein-Euro-Jobs – auch dieser unsägliche Name stammt von ihm – solle es geben und wenn ich mich recht entsinne, auch in der Wirtschaft. Hat er vorher mit den Bossen nicht darüber gesprochen, wie man es regeln kann, dass es tatsächlich zu einer Integration der Betroffenen in den Arbeitsmarkt kommt, damit die Kommunen und in diesem Fall das Land Berlin auch etwas davon haben? – Auch die Befürchtungen der Handwerksbetriebe und der klein- und mittelständischen Un-

ternehmen müssen berücksichtigt werden. Gerade Letztergenanntes tritt in Berlin in besonderer Weise zu Tage.

(C)

Hartz IV ändert die Instrumente der Arbeitsmarktpolitik, indem es sie stärker auf den ersten Arbeitsmarkt ausrichtet. Wenn dort aber keine Aufnahmekapazität vorhanden ist, ist der Konflikt vorprogrammiert. Diese Philosophie wird dann in Berlin fast ausschließlich unter den Aspekten Konkurrenz und Verdrängung diskutiert. Das ist genau das Problem, die Fokussierung auf dieses eine Instrument. Wir haben 35 Instrumente der Arbeitsmarktpolitik. Es gibt solche, die ausschließlich für Unternehmen des ersten Arbeitsmarktes gedacht sind. Die aber werden nur in geringem Maß eingesetzt im Vergleich mit der starken Fokussierung auf die Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung. In diesem Zusammenhang lobe ich die Bezirke Mitte und Friedrichshain-Kreuzberg, die jeweils 1 200 Arbeitsgelegenheiten mit Entgelt, also sozialversicherungs-pflichtige Beschäftigungsverhältnisse, eingerichtet haben.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Geht doch, trotz des Genossen der Bosse!]

– Ja, sie haben es geschafft. – Das sind positive Beispiele dafür, wo es funktioniert hat. Aber die berlinweite Fokussierung auf dieses Instrument schwächt die wirtschaftliche Situation der klein- und mittelständischen Betriebe und der Handwerksbetriebe und führt für diese zu einer zusätzlichen Verunsicherung. Das ist ein Problem, ebenso wie die ausschließliche Zuständigkeit der Jobcenter. Deshalb plädiere ich aber trotzdem dafür, mit den unterschiedlichen Akteuren – Herr Kurth hat von Konsens gesprochen, dieser wird schwer zu erzielen sein – eine Einigung zu erzielen. Man muss versuchen, die unterschiedlichen Interessen des DGB, der IHK und der Handwerkskammer, die an dieser Stelle nahezu identisch sind, bei Beachtung des Umstandes, dass wir es in Berlin mit einem nicht aufnahmefähigen Arbeitsmarkt zu tun haben, sowie der Bereitschaft zur Integration der Arbeitslosen unter einen Hut zu bringen. Eine Lösung kann aus meiner Sicht nur aus einer Kombination bestehen. Dazu gehören Vorschläge, welche Bereiche sich für MAE anbieten, Vorschläge, welche Bereiche in jedem Fall wettbewerbsverzerrend wirken würden, sowie Vorschläge, welche Zielgruppen etwas tun. Darüber hinaus müssten die Zuständigkeiten der beteiligten Akteure in diesem Bereich neu geregelt werden. – Viel Spaß bei einer entsprechenden Bundesratsinitiative!

(D)

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Bluhm! – Als Letzter in der Redeliste steht Herr Kollege Lehmann von der Fraktion der FDP. Er hat das Wort – bitte!

Lehmann (FDP): Herr Präsident! Meine Damen! Meine Herren! Eine Broschüre des Bundesministeriums für Wirtschaft trägt den Titel „Hartz IV – Menschen in Arbeit bringen“. Die Diskussion in den letzten Wochen und Monaten deckt sich zwar mit dieser Aussage, nur leider geht es dabei nicht um den ersten Arbeitsmarkt,

(A)

sondern um den zweiten. Wir diskutieren somit an der eigentlichen Sache vorbei. Das Experiment Hartz IV ist gescheitert – das ist nicht meine Aussage, Kollegin Grosse wird es wissen –, sondern die des Deutschen Gewerkschaftsbundes Berlin-Brandenburg. Ausnahmsweise stimme ich dem Gewerkschaftsverband einmal zu. Hartz IV scheint reguläre Arbeitsplätze zu verdrängen.

Bei den Ein-Euro-Jobs handelt es sich um einen Teufelskreis, aus dem wir schwer herauskommen. Einerseits soll neben dem Fördern richtigerweise auch das Fordern herausgestellt werden, andererseits gibt es so gut wie keinen Ein-Euro-Job, der wirklich zusätzlich ist. Alle Tätigkeiten könnten auch von Privaten übernommen werden. Ich gebe offen zu, auch ich habe für dieses Dilemma keine Patentlösung. Deshalb bin ich sehr skeptisch, ob die gemeinsame Erklärung des Senats und der anderen beteiligten Institutionen überhaupt eine Wirkung zeigen wird. Gleiches gilt für irgendwelche Positivlisten oder Unbedenklichkeitsbescheinigungen. Ich bitte deshalb den Senat, dem Abgeordnetenhaus genau zu berichten, welche Ergebnisse das Treffen mit den Beteiligten morgen zeitigt.

Ich möchte kurz auf einen weiteren negativen Aspekt aufmerksam machen. Es gibt durch Hartz IV ca. 70 000 Beschäftigungsmöglichkeiten, inklusive der Weiterbildungsmöglichkeiten. Was aber machen die restlichen 200 000 erwerbsfähigen Hilfeempfänger in den nächsten Jahren? – In der Praxis wird sich im Vergleich zur alten Arbeitslosenhilfe nichts Grundsätzliches ändern. Viele werden weiterhin viele Jahre auf das Abstellgleis gestellt. Die Presse war in den letzten Monaten voll von Berichten über möglichen Missbrauch von Ein-Euro-Jobs.

(B)

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Ach!]

Der Fall des Bezirksamts Neukölln soll als nur ein Beispiel genannt werden.

Der Antrag der Grünen führt jedoch in die Irre: Als zusätzlich sollen Arbeiten gelten, die auch zu einem späteren Zeitpunkt verrichtet werden könnten.

[Frau Dr. Klotz (Grüne): Das steht im Gesetz, Herr Lehmann!]

Ich sage dagegen: Entweder ist eine Arbeit zusätzlich oder sie ist es nicht. Der Zeitfaktor darf kein Kriterium für Zusätzlichkeit sein. Damit leisten die Grünen einem künftigen Missbrauch Vorschub.

[Beifall bei der FDP –
Frau Dr. Klotz (Grüne): Nein,
damit zeigen wir uns gesetzestreu!]

Die Aufzählung, was alles im öffentlichen Interesse liege, ist viel zu breit angelegt. De facto handelt es sich bei dieser Aufzählung um alle staatlichen Aufgabenbereiche. Meine Partei sagt: Private Unternehmen können bestimmte Dienstleistungen effektiver und kostengünstiger anbieten.

[Beifall bei der FDP]

Wer zum Beispiel über Maßen hinaus im Pflegebereich auf Ein-Euro-Jobs setzt, vernichtet gewollt Arbeitsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt.

[Beifall bei der FDP]

Wie wollen Sie in Wissenschaft und Forschung Ein-Euro-Jobber einsetzen? – Auf die Antwort bin ich sehr gespannt.

Gleichzeitig wollen Sie die regulären Jobs behalten. Dies widerspricht sich aber. Darüber hinaus halte ich es für einen kapitalen Fehler, wenn Sie die Kammern hinsichtlich einer Unbedenklichkeitsbescheinigung außen vor lassen wollen. Es sind doch gerade die Kammern, die am besten entscheiden können, welche Jobs zusätzlich sind und welche nicht.

Richtig allerdings ist, dass der Entscheidungsprozess beschleunigt werden muss. Was ich in dem Antrag begrüße, ist die Forderung, dass die Jobcenter endlich zu einer einheitlichen Vergabepolitik kommen müssen. Tun sie dies nicht, hätten wir wie ehemals mit der alten Sozialhilfe zwölf verschiedene Politikrichtlinien in der Stadt. Das kann nicht im Sinne des Erfinders gewesen sein.

Summa summarum ist dieser Antrag vollkommen ungeeignet, um das Problem der Ein-Euro-Jobs zu lösen. Im Gegenteil, er eignet sich eher dazu, mehr Arbeitsplätze auf dem ersten Arbeitsmarkt zu vernichten. Sie weichen die Kriterien auf. Ich hoffe deshalb, dass der Senat sich gegenüber solchen Vorschlägen resistent zeigt. – Vielen Dank!

(C)

[Beifall bei der FDP –

Frau Dr. Klotz (Grüne): Klar ist der resistent, vor allem gegenüber Beratung!]

(D)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Lehmann! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung in den Ausschuss für Arbeit, Berufliche Bildung und Frauen. – Dazu höre ich keinen Widerspruch.

Ich rufe auf die Priorität der Fraktion der FDP

Ifd. Nr. 4 e:

Antrag

Haushaltsberatungen auf solider Grundlage (1) – Finanzkonzept für BBI konkretisieren

Antrag der FDP Drs 15/3889

in Verbindung mit

Ifd. Nr. 15:

Beschlussempfehlung

BBI endlich in geordnete Bahnen lenken!

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3840

Antrag der CDU Drs 15/3668

Vizepräsident Dr. Stölzl

(A)

Für die Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. Es beginnt die FDP. Herr von Lüdeke hat das Wort. – Bitte sehr!

von Lüdeke (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es vergeht kaum eine Woche, in der es nicht neue Überraschungen zum Thema Flughafenausbau in Schönefeld gibt. Zuletzt waren es die Nichtigkeitserklärung des Landesentwicklungsplans für den Flughafenausbau und der vorläufige Baustopp. Gestern folgte die Bekanntgabe der Verschiebung der Eröffnung von BBI und in einigen Wochen wird das OVG Frankfurt/Oder – eigentlich sollte es bereits heute entscheiden, aber wie wir hören, ist es verschoben worden – erneut eine für Schönefeld bedeutsame Entscheidung treffen. Es ist kaum noch zu übersehen, dass das Flughafenprojekt BBI stark gefährdet ist.

[Dr. Lindner (FDP): Quasi gescheitert!]

Meine Fraktion hat deshalb für die heutige Sitzung das Thema BBI, dessen Finanzierung endlich in geordnete Bahnen gelenkt werden muss, als Priorität angemeldet. Die Region Berlin-Brandenburg braucht ein leistungsfähiges Flughafensystem mit einem Flughafen „Berlin-Brandenburg International“ sozusagen als Flaggschiff vorne an.

[Beifall bei der FDP –
Zurufe von der PDS]

(B)

Die FDP hat sich deshalb stets für den Ausbau des Flughafens in Schönefeld eingesetzt.

[Dr. Lindner (FDP): Die PDS ist schuld!]

Allerdings haben wir immer gesagt, dass der Flughafenausbau die Standort- und haushaltspolitischen Rahmenbedingungen der Region beachten muss.

[Doering (PDS): Aha! Dann müssten Sie aber zu anderen Ergebnissen kommen!]

Dazu gehört vor allem die schwierige Haushaltslage des Bundes, des Landes Brandenburg und vor allem des Landes Berlin und ferner die Tatsache, dass die Nachfrage einstweilen weniger vom Geschäftsreiseverkehr geprägt ist, sondern mehr von den so genannten Low-Cost-Carriern ausgeht. Und schließlich ist das Flughafensystem in der Region dezentral, ein Single-Airport insofern also ein etwas fragwürdiges Unternehmen.

Diese Rahmenbedingungen sind bei dem Projekt BBI bislang nicht genügend berücksichtigt worden, und hierin liegt der eigentliche Grund für die Kette von Misserfolgen, die das Projekt bisher begleitet haben. Nach der Nichtigkeitserklärung des Landesentwicklungsplans für den Flughafenausbau und dem vorläufigen Baustopp wird also in Kürze über die Klage der Airport Berlin-Neuhardenberg GmbH gegen die Untersagung der Betriebserweiterung auf dem Flugplatz Neuhardenberg entschieden. Damit ist nach Meinung der FDP-Fraktion BBI doppelt, wenn nicht sogar dreifach gefährdet.

(C)

Das vom Senat vorgelegte Finanzierungskonzept für Schönefeld zeigt, dass es sich hierbei um ein auch in konzeptioneller Hinsicht abgehobenes, reines Staatsprojekt handelt. Der Flughafenausbau kann jedoch wegen der Haushaltslage von Bund, Berlin und Brandenburg nur mit Privaten errichtet und betrieben werden. Die öffentliche Hand kann sich allenfalls nachrangig beteiligen. Sollte das OVG Frankfurt/Oder im Sinne der Kläger entscheiden, hätte dies aller Voraussicht nach enorme wirtschaftliche Konkurrenz für BBI zur Folge. Es sollten sich alle einmal klar machen, was da passiert. Das ist ein Potential, das wir gern für Schönefeld nutzen würden. Dort sollten wir das einsetzen.

[Beifall bei der FDP]

Die BBI-Planung wackelt wegen der Nichtigkeit des Landesentwicklungsplans zum Flughafenausbau und der unsicheren Wirksamkeit des Planfeststellungsbeschlusses. Durch den Baustopp ist es zu einer erneuten Verschiebung der BBI-Eröffnung gekommen, und zwar auf – wie es heißt – frühestens 2011.

[Zuruf des Abg. Pewestorff (PDS)]

Es ist übrigens interessant: Wir haben vor zwei Wochen hier gesessen, und da tauchte diese Frage schon einmal auf, aber da haben sowohl Frau Junge-Reyer wie auch Herr Wolf gesagt: Das hat damit nichts zu tun. Da verzögert sich nichts. – Nur zwei Wochen hat es gedauert, bis uns erklärt wird: Verschiebung um ein Jahr! – So sieht das aus.

(D)

[Beifall bei der FDP –

Dr. Lederer (PDS): Wenn man das hochrechnet! –

Doering (PDS): Dann wird er nie fertig! –

Weitere Zurufe]

Und es glaubt wohl auch niemand ernsthaft, dass dieser neue Termin eingehalten wird. Sie werden es höchstens schaffen, Ihre Moorfrösche und Knoblauchkröten umzusetzen, die trotz Baustopp bereits vorher umgesetzt werden dürfen. Das werden Sie wahrscheinlich gerade so schaffen, da sind wir sicher.

Entscheidend ist jedoch, dass das von der Flughafen-gesellschaft vorgelegte Finanzierungskonzept als Handlungskonzept völlig unzureichend ist und für Berlin erhebliche zusätzliche Haushaltsrisiken in sich birgt. Die Beteiligten – Bund, Berlin und Brandenburg – haben sich auf Gesamtkosten von mindestens 3 Milliarden € einzustellen, wobei 2 Milliarden € auf den eigentlichen Flughafenausbau und 500 Millionen € auf die äußere Erschließung durch Bahn und Straße entfallen. Dazu kommen noch die Kosten für Unvorhergesehenes und für so wichtige Dinge wie die Finanzierung, die noch nicht beziffert werden können, aber wohl mindestens mit weiteren 500 Millionen € zu veranschlagen sind. Hinzu kommen noch die privaten Investitionen, die Sie vorgesehen haben. So wird ziemlich deutlich – und das wird im Bundestag bereits offen diskutiert –, dass Sie die 4 Milliarden € erheblich überschreiten werden.

von Lüdeke

(A)

[Abg. Pewestorff (PDS) meldet sich zu einer Zwischenfrage.]

Die FDP-Fraktion hat den Senat wiederholt aufgefordert, BBI auf eine realistische wirtschaftliche, planerische und vor allem haushaltspolitische Grundlage zu stellen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege! Gestatten Sie in letzter Minute eine Zwischenfrage des Kollegen Pewestorff?

von Lüdeke (FDP): Ich bin gleich am Ende und möchte das noch vortragen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Sie sind schon über Ihre Redezeit hinaus.

von Lüdeke (FDP): Ich habe nur noch einen Satz: Die FDP-Fraktion fordert den Senat auf, das Finanzkonzept für BBI zu konkretisieren, d. h. dem Abgeordnetenhaus ein kaufmännisch solides Finanzierungskonzept vorzulegen. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Das Wort hat nun Kollege Gaebler. – Bitte schön!

(B)

Gaebler (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es wird in der Stadt und in den Medien viel über den Flughafen gesprochen bzw. geschrieben. Insofern verwundert es nicht, dass das auch Thema im Parlament ist.

[Henkel (CDU): Eben!]

Mir ist allerdings nicht ganz klar, was die Grundlage dieser speziellen Debatte sein soll. Ist es die Diskussion darüber, ob nun das Gericht in Leipzig so oder so entscheiden wird? – Das wird wohl durch unsere Debatte weder positiv noch negativ beeinflusst. Geht es heute tatsächlich darum, was der Flughafen kostet? – Es hat keine Änderungen in den Zahlen gegeben, und nur die Grünen haben Dokumente, die sie vertraulich erhalten haben, jetzt noch einmal der Presse vorgelesen.

[Frau Ströver (Grüne): Jetzt ist aber gut!]

Insofern müssen wir uns gelegentlich einmal fragen, welche Signale wir als Berliner Parlament zu diesem Flughafen aussenden. Leider werden dann insbesondere auch von Ihnen, Herr von Lüdeke, trotz der vollmundigen Beteuerung: „Wir sind für den Flughafen.“ immer nur die Bedenkenträger- und Problemsignale ausgesendet, die übrigens auch keinen Lösungsansatz liefern.

[Beifall des Abg. Zackenfels (SPD)]

In Ihrem Antrag fordern Sie eine kaufmännisch durchkalkulierte Vorlage zum Flughafen. Aber wie soll die aussehen – auf Grundlage eines Planfeststellungsbeschlusses, der erst noch vom Gericht bestätigt werden muss und wo es eventuell und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Auflagen geben wird, und vor dem Hintergrund, dass noch bestimmte andere Untersuchungen statt-

(C)

finden? – Wenn der Senat tatsächlich ein solches Konzept vorlegen würde, wären Sie doch die Ersten, die sagen: „Das ist nicht kaufmännisch durchgerechnet!“ oder: „Die Annahmen stimmen nicht.“ – Herr von Lüdeke! In die Falle, die Sie dem Senat hier bauen wollen, werden wir ihn nicht hineinlaufen lassen.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Das Gleiche gilt für Bündnis 90/Die Grünen: Herr Ratzmann hat hier vor nicht allzu langer Zeit – ich glaube, es war vor acht Wochen – ein glühendes Bekenntnis zum Flughafen abgelegt und gesagt, dass das jetzt alles schnell gehen müsse und der Senat viel zu zögerlich sei. Ich weiß nicht mehr, was ihm sonst noch alles eingefallen ist. Frau Hämmerling hat dann im Ausschuss für Bauen, Wohnen und Verkehr gesagt, sie fände den Flughafen, so wie er geplant ist, blöd. Man müsse das alles anders machen – viel kleiner, ein bisschen schnuckliger. Es sollte ökologisch korrekt, klein und fein sein. Einen Nischenflughafen, aber keinen internationalen Flughafen!

Und jetzt kommt Frau Eichstädt-Bohlig und erzählt, die gesamte Finanzierung sei völlig unklar und jetzt müsse der Bundestag die Gelder sperren. Diese Sperrung, die sie fordert, hat der Bundestag bereits im November 2004 beschlossen – als Auflagenbeschluss. Herr Schruoffenecker kennt das aus dem Hauptausschuss. Wenn bestimmte Sachen in den Rahmenbedingungen noch unklar sind, macht man eine Verpflichtungsermächtigung, sperrt sie aber mit der Auflage: Freigabe erst nach weiterer Vorlage. – Das ist ein ganz normaler Vorgang, der jetzt aber skandalisiert wird, als stehe der Bund kurz davor, aus dem Flughafenprojekt auszusteigen. Das ist unseriös, meine Damen von den Grünen – die meine ich hier insbesondere –, es ist höchst unseriös und hilft vor allem auch dem Projekt nicht weiter. Sagen Sie doch klipp und klar was Sie wollen! Wollen Sie einen Flughafen? Wollen Sie einen Flughafen zum Nulltarif? Wollen Sie, dass der Bund mehr bezahlt? Wollen Sie, dass der Bund weniger bezahlt? –

(D)

[Niedergesäß (CDU): Mehr!]

Das ist völlig unklar, und deshalb sind Sie bei der Flughafenfrage keine ernst zu nehmenden Gesprächspartner mehr. Das muss man einfach so feststellen.

[Beifall bei der SPD, der PDS und der FDP – Zurufe von der PDS und den Grünen]

Worum geht es denn jetzt wirklich? – Es geht darum, dass der Senat Kosten von 1,98 Milliarden € dem Parlament vorgelegt hat – die geschätzte Summe für die Investitionskosten. Nun hat Frau Eichstädt-Bohlig intensiv in den Unterlagen gelesen und festgestellt: Mein Gott, da stehen ja noch mehr Zahlen drin! – Die hat sie jetzt einfach einmal mit dazugepackt und gesagt: Jetzt sind es 3 Milliarden €, und eigentlich muss man noch mehr hinzurechnen. – Man kann selbstverständlich alle Zahlen, die man auf irgendwelchen Blättern mit der Überschrift „Flughafen“ findet, zusammenzählen und dann sagen: Das ist jetzt die Gesamtsumme für den BBI.

Gaebler

(A)

[Schruoffeneger (Grüne): Das sind ja wohl reale Zahlen!]

– Herr Schruoffeneger! Sagen Sie doch einmal, ob es seriös ist, in die Baukosten des BBI – die Investitionskosten – die Kosten für die Entschuldung des Baufelds Ost mit hineinzurechnen?

[Schruoffeneger (Grüne): Zumindest muss es bezahlt werden!]

Gehört das zu den Investitionskosten für den BBI? – Das ist doch wohl hochgradiger Blödsinn!

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Ist die Investition, die Sie in den nächsten fünf Jahren in Tegel tätigen, eine Investition für BBI? Sind das die Investitionskosten für den neuen Flughafen? – Das ist ein genauso großer Blödsinn, Herr Schruoffeneger!

An diesen beiden Beispielen können Sie sehen, dass es hier um die übliche Profilierungssucht von Grünen geht, die sagen, sie hätten etwas gefunden, um sagen zu können, es sei alles schlecht, was der Senat tut. Dass Sie ein Projekt schlechtreden, das Bund, Berlin und das Land Brandenburg gemeinsam vorantreiben wollen – im Bund sind die Grünen an der Regierung beteiligt –, ist Ihnen dabei egal. Dass Sie auch dieses Investitionsprojekt gefährden, ist Ihnen offensichtlich auch egal. Uns ist es nicht egal. Deswegen wiederhole ich mich: Sagen Sie es deutlich, wenn Sie sich aus dem Projekt verabschieden wollen. Dann wissen wir wenigstens, woran wir sind. Aber hören Sie auf, hier Pferde scheu zu machen, an Stellen, an denen noch nicht einmal die Rennbahn ausgesteckt ist. Das bringt niemanden weiter.

(B)

[Schruoffeneger (Grüne): Es sollen Flugzeuge starten und keine Rennbahnen abgesteckt werden!]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege! Kommen Sie bitte zum Schluss! Sie sind schon über der Zeit.

Gaebler (SPD): Ich komme zum Schluss. – Ich möchte noch einen Satz zu Ihrem grandiosen Vorschlag sagen, doch die Startbahn zu verkürzen. Zu einer 4 km langen Startbahn kann man vielleicht als Grüner sagen, sie sei viel zu lang, es könnten gleich mehrere Flugzeuge darauf starten und landen. Vielleicht informieren Sie sich aber einfach einmal. Es stand jetzt auch in der Zeitung. Eine vollbetankte B 747-400 braucht 3 800 Meter. Wollen Sie jetzt die Startbahn ernsthaft um 200 Meter oder 150 Meter verkürzen, oder wollen Sie von vornherein sagen, dass dort nur noch kleine Maschinen wie die B 737 oder Ähnliches landen und starten können, damit eine Gruppe entsprechend Ihrer Fraktionsgröße mitfliegen kann? – Ich glaube nicht, dass dieses für einen Flughafen geeignet ist. Insofern, meine Damen und Herren von den Grünen, meine Herren von der FDP – jedenfalls die Anwesenden –, kann ich nur sagen, dass das, was Sie anbieten, ein Trauerspiel für Berlin ist, weil es das Projekt zerredet. Der von der CDU eingebrachte Antrag ist eigentlich bereits erledigt durch das, was der Senat vorgelegt hat. Deshalb las-

sen Sie uns für das Projekt und nicht dagegen arbeiten und weniger darüber reden! – Vielen Dank!

(C)

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Gaebler! – Als nächste erhält die Fraktion der CDU das Wort. Das Wort hat der Kollege Kaczmarek, der sich auf der Startbahn nähert. – Bitte schön!

Kaczmarek (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Über die Debatte, die wir heute führen, werden sich in der Tat in erster Linie nur die Knoblauchkröten in Schönefeld freuen, weil sie die Hoffnung haben können, dass dieser Flughafen doch nicht kommt, wenn Berlin nämlich Zweifel daran aufkommen lässt, dass dieser Flughafen wirklich gewollt ist.

Für die CDU-Fraktion kann ich eines ganz deutlich sagen: So gern wir die Knoblauchkröten haben, wollen wir doch diesen Flughafen in Schönefeld. Wir sind der festen Überzeugung, dass es sich das Land Berlin überhaupt nicht leisten kann, sich diesen Flughafen nicht zu leisten. Wir werden alles dafür tun, dass dieser Flughafen kommt.

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Was ist nun passiert, das nun den Anlass gibt für eine erneute Debatte, dieses Mal über das Finanzkonzept? – Da gibt es angebliche, geheime, ach so bedeutsame Unterlagen, die im Bundestag – der für seine strikte Geheimhaltung bekannt ist – nun tatsächlich besprochen wurden. Es gibt ganz neue finanzpolitische Erkenntnisse, die eine grüne Abgeordnete dazu bringen, das Ganze noch einmal auf den Prüfstand zu stellen. Meine Damen und Herren von den Grünen! Sie sind in dieser Frage des Flughafens an Doppelzüngigkeit leider nicht zu überbieten.

(D)

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich erinnere mich noch an den Kollegen Cramer, der uns hier immer erzählte, eigentlich werde in Berlin nur ein Flughafen benötigt – drei schon gar nicht –, einer reiche aus und für diesen sei keine neue Start- und Landebahn erforderlich. Es reiche die eine, die noch übrig sei. Darauf könne alles abgewickelt werden.

In genau dieser Tradition steht die jetzige Debatte, die aus dem Bundestag kommt zweifelsohne auch wieder. Sie wollen diesen Flughafen nicht. Da muss sich Ihr Fraktionsvorsitzender allerdings schon einmal fragen, für wen er letzters diese Rede hier gehalten hat. Offenkundig hat er sie nicht für die Fraktion der Grünen gehalten. Sie sind gegen den Flughafen.

[Beifall bei der CDU –
Beifall des Abg. Gaebler (SPD)]

Nun hat es nichts damit zu tun, dass wir nicht auch Transparenz in diesem Verfahren und auch Klarheit über die Kosten haben wollen. Ich sage Ihnen aber auch eines ganz deutlich: Wenn dieser Flughafen scheitert, wenn die-

Kaczmarek**(A)**

ses Projekt scheitert – was Gott bewahre –, dann scheitert es ganz gewiss nicht an der Finanzierung, an Krediten, an Finanzpapieren, die vorgelegt werden können, sondern dann scheitert es am Planungsverfahren, dann scheitert es in Leipzig. Das wäre in der Tat die problematischste Variante. Das ist der Punkt, über den wir uns unterhalten und auf den wir Acht geben müssen.

Hinsichtlich der Finanzierung kann man sich über das, was als Konzept vorliegt, sicherlich streiten und sagen, es sei gut und schön, viel buntes Papier. Es fehlen aber die Finanzierungskosten. Zwar ist angemerkt, dass es diese geben wird, beziffert sind sie aber nicht. Es ist sicherlich fraglich, ob die angeführten privaten Investitionen in dieser Höhe so kommen. Das mag alles so sein. Erst einmal müssen wir jedoch die Hürde des Planverfahrens nehmen, erst einmal müssen wir die Hürde der Gerichtsauseinandersetzung in Leipzig nehmen, damit wir uns überhaupt ernsthaft über ein tragfähiges Finanzierungskonzept unterhalten können. Ich habe wenig Zweifel daran – im Grunde gar keinen Zweifel daran –, dass es eine ganze Reihe von Banken geben wird, die Schlange stehen werden, um dieses Projekt zu finanzieren.

[Pewestorff (PDS): Koste es, was es wolle!]

– Dass das Land Berlin, lieber Herr Pewestorff, seinen Beitrag für dieses Projekt leisten wird, dafür bin ich auch als Finanzpolitiker ganz ausdrücklich, denn es ist eine gute Investition. Es ist eine Investition, die sich rechnen wird, nicht nur betriebswirtschaftlich, sondern auch volkswirtschaftlich. Deswegen ist das Geld, das wir dort anlegen, gut angelegt.

(B)

Nun kann man über das Verfahren jedes Mal sicherlich neu reden, und wir können die Kette von Pleiten, Pech und Pannen wiederholt miteinander diskutieren. Das macht die Sache auch nicht besser. Ich wäre froh, wenn diese Kette von verlorenen Prozessen – und leider ist bisher jedes Gerichtsverfahren, das um diesen Flughafen geführt wurde, gescheitert, ist jedes Gerichtsverfahren für das Land, für den Aufgabenträger gescheitert – nun endlich unterbrochen würde.

An der Stelle kommen wir zum Punkt unseres Antrags. Herr Gaebler sagte, der Antrag sei erledigt, denn der Senat tue dies alles schon. Das sagt er jedes Mal. Das muss man als Regierungsfraktion wahrscheinlich auch so sagen. Das hat er auch vorher schon gesagt. Und jedes Mal hat der Senat getan. Aber das Ergebnis, lieber Herr Gaebler, ist immer das Gleiche. Wir stehen wiederum vor einem gescheiterten Abschnitt dieses Planungsverfahrens. Beim nächsten Abschnitt sagen Sie dann wiederum, dass es der Senat schon tun werde, wir müssten uns nicht darum kümmern. Dieser Flughafen ist viel zu wichtig, als dass wir ihn allein Herrn Wowereit und seinem Senat überlassen können. Er ist ein Projekt der ganzen Stadt und auch dieses Parlaments. Deswegen haben wir die Pflicht und Schuldigkeit, uns darum zu kümmern.

[Beifall bei der CDU]

(C)

Dazu gehört dann auch dieser Antrag. Ich habe eben große Zweifel daran, dass der Senat genau das tut, was jetzt nötig wäre. Er müsste sich darum kümmern, dass die Landesplanungsabteilung, die gemeinsame, die bisher nicht durch besonders brillantes Auftreten gegläntzt hat, jetzt dieses Verfahren so führt, dass wir in Leipzig im nächsten Jahr nicht eine böse Überraschung erleben und wir uns über Finanzierungsfragen gar nicht mehr unterhalten müssen, liebe Kollegen von der FDP, weil das ganze Verfahren schlicht und einfach in Leipzig gescheitert ist. Dann werden diejenigen Recht haben – vor allem die sächsischen Kollegen – die mir immer bei jeder Runde auf die Schulter klopfen und sagen, wir täten es schon ganz prima in Berlin und Brandenburg.

[Frau Matuschek (PDS): Das habe ich schon drei Mal erzählt!]

– Das ist aber leider so, Frau Matuschek! Das tun Sie ganz prima. Wir haben den Flughafen schon mit den entsprechenden Start- und Landebahnen. Dann brauchen wir nur noch den Transrapid zwischen Berlin und Leipzig, dann ist alles erledigt.

Ich mag den Transrapid sehr als Technologieprojekt. Ich mag auch die Sachsen sehr als tüchtiges Volk. Wir brauchen aber einen eigenen Flughafen. Wir sollten alles tun, diesen in die richtigen Wege zu leiten. Dazu ist noch vieles über die Detailfragen zu besprechen.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege! Sie sind leider schon weit über die Zeit!

(D)

Kaczmarek (CDU): Ich komme zum letzten Satz. – Der Flughafen ist auch ein wenig über die Zeit, Herr Präsident. Ich will auch nicht ein Jahr länger reden, auch nicht zwei Jahre, wie es wahrscheinlich beim Flughafen sein wird. Einen Satz möchte ich noch anfügen. Man muss sich sicher noch über viele Details unterhalten. Es ist extrem unprofessionell, wiederum einen Zeitplan vorzulegen, von dem jeder weiß, dass er nicht haltbar ist. Warum setzt man nicht einfach einmal realistische Zahlen ein. Dann kann man sich darüber freuen, wenn es einmal ein halbes Jahr schneller wird. So werden wir uns erwartungsgemäß wiederum ärgern, dass es 2011 selbstverständlich nicht klappen wird. Man muss sich auch die Frage stellen, warum verbissen daran festgehalten wird, Tempelhof zu schließen und für mehrere Millionen Euro Ertüchtigungen in Tegel und Schönefeld durchzuführen. Was soll dieser finanzpolitische Irrsinn? – Wenn man einen Flughafen hat, soll man ihn nutzen.

Wenn wir in diesem Sinn gemeinsam an dem Projekt arbeiten könnten, wäre dem Land, wäre den Menschen in diesem Land geholfen, und das Projekt würde auch zu einem Erfolg.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege!

Kaczmarek (CDU): Wir müssen jetzt weg von einer Abwiegelungstaktik. – Ehrlichkeit ist vonnöten –. Das ist

Kaczmarek

(A)

ein Zitat aus dem „Tagesspiegel“. Wir dürfen nichts mehr aussitzen, sondern müssen handeln.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kaczmarek! Sie müssen wirklich aufhören!

Kaczmarek (CDU): Ich handle jetzt und verlasse das Rednerpult. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Das war der Herr Kollege Kaczmarek, dem ich hier ausdrücklich nicht danke, weil die Größe von Themen unmöglich die Größe der Redezeit individuell gummiartig auseinanderziehen kann. Das wollen wir nicht zum Beispiel werden lassen. – Das Wort hat die Frau Kollegin Matuschek. – Bitte schön! Gehen Sie mit gutem Beispiel voran!

Frau Matuschek (PDS): Ich bekomme hoffentlich auch so viel Zeit wie Herr Kaczmarek!

[Hoffmann (CDU): Sie bekommen die abgezogen!]

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Kaczmarek! Es ist ja schön, dass die CDU sich kümmert, aber das Kümmern kann ja wohl nicht darin bestehen, dass wir hier allmonatlich eine Flughafendebatte haben. Das – finde ich – ist nicht richtig gekümmert. Sie fangen mit dem großen Bekenntnis an, dass Schönefeld endlich kommen müsse, dass Sie dazu stehen,

(B)

[Zuruf des Abg. Kaczmarek (CDU)]

dass Sie alles dafür tun wollen, und am Ende Ihrer langen Rede erzählen Sie wieder genau das, was Sie vorher in Frage gestellt haben. Da werfen Sie Sand ins Getriebe und sagen: 2011 ist völlig unrealistisch! Tempelhof muss unbedingt offen bleiben! – Das, lieber Herr Kaczmarek, sind genau die Signale, die Sie nicht aussenden sollten,

[Beifall des Abg. Brauer (PDS)]

denn wenn man zu diesem Flughafenprojekt steht, dann sollte man derartige Debatten – und, liebe Grüne, auch Presseäußerungen – meiden, die dann in die Richtung gehen, es gäbe ein Zittern und Wanken oder in die Richtung eines: Ach, du Schreck, schon wieder ist etwas in die Hose gegangen! – Nein! Rot-Rot steht zu diesem Projekt, und jede Debatte, die Zweifel daran erkennen lässt, dass dieses Projekt möglicherweise nicht mit der erforderlichen Intensität betrieben wird, ist schädigend für das Projekt selbst. Deswegen ist es an der Zeit, solch sinnlose Debatten zu lassen.

Was ist denn eigentlich passiert? –

[Niedergesäß (CDU): Das ist eine gute Frage!]

Das Finanzierungskonzept ist im Dezember vorgelegt worden. Es ist in den Bestandteilen, so wie es im Dezember vorgelegt wurde, auch bestätigt worden. Es ist eine Kleinigkeit passiert, dass man nämlich nicht so wie geplant zu bauen beginnen kann. Aber das Gericht hat ausdrücklich die bauvorbereitenden Maßnahmen genehmigt,

(C)

und die werden auch stattfinden, weil dieses Projekt mit der notwendigen Konsequenz vorangetrieben werden muss. Was passiert aber in der Öffentlichkeit? – Da fängt sofort jeder an zu jaulen und zu jammern: Oh! Das Projekt stirbt! – Und dann höre ich schon wieder: Sperenberg! – Da kann ich immer nur sagen, wer Sperenberg in die Diskussion bringt, der handelt mit Zitronen und will eben genau Schönefeld nicht. Da tun sich merkwürdige Allianzen der Gegner des Flughafens in Schönefeld auf. Das finde ich wirklich sehr eigenartig.

Bleiben wir bei dem Schließungsbeschluss zu Tempelhof. Natürlich gehört zur Legitimation von Schönefeld die Schließung sowohl von Tempelhof als auch von Tegel. Wer daran zweifelt, der zweifelt an der Legitimation von BBI.

[Zurufe von der CDU]

Das Projekt BBI hat zwei Gründe als Legitimation: Einerseits die Neustrukturierung des Flughafenwesens und die Konzentration auf einen Flughafen und andererseits die daraus resultierenden wirtschaftlichen Effekte. Wer das nicht zusammenbringt, der zweifelt an dem Projekt BBI. Bei den Freunden Tempelhofs überwiegt aber nicht diese Verquickung der beiden Argumente, sondern es überwiegen partikuläre Interessen und Lobbyistenansätze und natürlich auch noch Westberliner Romantik und Luftbrückennostalgie. Das sollte nicht dazu herhalten, das Projekt BBI in Frage zu stellen. Auch die IHK muss sich einmal entscheiden, auf welche Seite sie sich stellen möchte. Will sie das Projekt BBI als das Wirtschaftsprojekt der Region vorantreiben, oder will sie sich mit den Partikularinteressen von Tempelhof zusammentun?

(D)

Dann haben wir die neue Allianz der Gegner bei den Grünen. Das finde ich sehr eigenartig. Da erzählt uns Frau Eichstädt-Bohlig: Kein Geld für angeblich falsche Planung! – Da habe ich mir einmal erlaubt,

[Zuruf des Abg. Niedergesäß (CDU)]

bei ihrem Kollegen Cramer nachzuschauen, der sagte uns nämlich:

Auch nach dem Scheitern der Privatisierung muss die Planfeststellung unverzüglich zu Ende geführt werden.

[Ratzmann (Grüne): Richtig!]

Und er sagte uns auch noch:

Wir fordern Rot-Rot auf, beim Single-Airport nicht zu wackeln!

Jetzt kommen die Grünen an und sagen: Wackelt doch mal! Macht doch mal die Start- und Landebahn kürzer; nehmt doch mal den Bahnhof raus; nehmt die Finanzierung weg! – Was anderes als Wackeln ist denn das?

[Zuruf des Abg. Schruoffeneger (Grüne)]

Das ist ein Zweifeln an dem Projekt, und das müssen Sie sich schon gefallen lassen.

Frau Matuschek

(A)

Was ist zu tun? – Zu tun ist, erstens Nerven zu behalten, zweitens die Verhandlung vor dem Bundesverwaltungsgericht in der Begründung und in der Darstellung der Argumentation sehr gut vorzubereiten – das halte ich für machbar. Natürlich muss auch einmal die Zahlungsdisziplin der Airlines, die in Tegel landen und nicht bezahlen, angemahnt werden. Es kann nicht sein, dass die Airlines, die inzwischen Kostgänger des Landes Berlin sind, sich gern echauffieren, wenn ein möglicher Zeitplan für BBI in Frage gestellt wird. Nein, die Zahlungsdisziplin der Airlines muss durchgesetzt werden. Das Finanzierungs- und Bauplanungskonzept wird nachjustiert, da hat der Aufsichtsrat einiges dazu gesagt. Financial close, lieber Herr von Lüdeke, das ist 2006 an der Reihe, nach der Bestätigung des Planfeststellungsbeschlusses, nach der Verhandlung mit den Banken. Dann können Sie sagen, Sie wollen das hier vorgelegt haben. Financial close ist nicht heute, financial close ist 2006 vorgesehen, das wird es auch geben.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Matuschek! – Jetzt folgt Bündnis 90/Die Grünen und das Wort hat der Kollege Schruoffeneger. – Bitte sehr!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Gaebler, Frau Matuschek! Das war ja nun eine Rückkehr zu den guten alten Zeiten der großen Koalition in Berlin, dieses Mal mit der PDS im Schlepptau.

(B)

[Was? von der PDS]

Wenn Sie zu Herrn Lüdeke sagen: Sie sind ja nur immer der Bedenkenträger! Sie reden nur immer über die Probleme! – oder Frau Matuschek sagt: Fragen darf man nicht stellen, man muss durch! Man darf nicht wackeln, man muss durch! –,

[Frau Matuschek (PDS): Das habe ich nicht gesagt!]

dann sage ich, erinnern wir uns an das Jahr 1994, da waren das die Worte von Herrn Landowsky genau hier an diesem Podium. „Sie sind ja immer nur die Bedenkenträger!“ – das hat er zu Frau Dr. Schreyer gesagt im Zusammenhang mit der Bankgesellschaft. Ergebnis? – Es gab leider zu wenig Bedenkenträger in diesem Plenum. 21 Milliarden!

[Zuruf des Abg. Gaebler (SPD) –

Pewestorff (PDS): So teuer wird der Flughafen nicht!]

Erinnern wir uns an die Debatten um die Entwicklungsgebiete in Berlin, auch da gab es zu wenig Bedenkenträger in diesem Haus, auch hier wurden Milliarden in den Sand gesetzt. Deshalb sage ich Ihnen, ich spiele relativ gern die Rolle des Bedenkenträgers gegen Ihre Strategie des Augen-zu-und-Durch, koste es, was es wolle.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Die Flughafenpolitik, so wie sie im Augenblick geführt wird, droht, zum Supergau für Rot-Rot zu werden,

[Zuruf der Frau Abg. Matuschek (PDS)]

aber auch zum Supergau für die große Koalition in Brandenburg. Aber vielleicht ist es auch kein Wunder, dass auch hier eine große Koalition mitspielt. Das zugegebenermaßen, Frau Matuschek, wichtigste Infrastrukturprojekt dieses Jahrzehnts wird mit Vollgas an die Wand gefahren. Planungsrechtlich ist es schon jetzt ein Desaster, die Urteile zeigen das. Jetzt müssen wir dafür sorgen, dass es nicht auch noch ein finanzielles Desaster wird. Das heißt, nach diesen Urteilen gibt es kein Augen-zu-und-Durch, sondern ein seriöses Nachdenken darüber, wie die Fehler geheilt werden können, um das Projekt vielleicht doch noch zu retten. Und es wackelt! Das Projekt wackelt, ob Sie da nun mitwackeln oder nicht, das ist mir völlig egal.

[Klemm (PDS): Sie wackeln! Sie regieren im Bund mit!]

– Das Projekt wackelt. Wenn Sie nicht nachdenken, dann wird es herunterfallen, weil Sie die Chance, es zu retten, nicht genutzt haben.

Die planungsrechtlichen Notwendigkeiten sind beschrieben. Solange ungeklärt ist, wie man dieses Projekt rettet, solange dürfen nicht weitere dreistellige Millionenbeträge versenkt werden. Das Finanzierungskonzept, das uns vorgelegt wurde, ist das Papier nicht wert, auf dem es steht. Es enthält nicht die Finanzierungskosten; es enthält nicht die zusätzlichen Kosten durch die Verzögerung der Maßnahme, und es enthält nicht die zusätzlichen Kosten durch die nicht stattgefundene Schließung von Tempelhof. Herr Gaebler! Wenn Sie sagen: Baufeld Ost – was hat das damit zu tun? – Mir ist das völlig gleichgültig, ob Sie sagen, das Baufeld Ost muss in dieses Finanzierungskonzept hinein oder nicht,

[Gaebler (SPD): Ach!]

aber irgendwo müssen sie doch einmal stehen, diese Zahlen. Wenn das im Wirtschaftsplan der Flughafengesellschaft gar nicht mehr auftaucht, dann haben wir ein Problem. Ob das nun ein Teil der Baumaßnahme ist, die Entschuldung oder nicht, Geld muss auf jeden Fall dafür gezahlt werden.

Was heißt das alles für die weiteren Planungsmaßnahmen und Vorarbeiten in diesem Jahr? – Die Finanzierungsfähigkeit von BBI ist nach diesem Urteil stark in Frage gestellt. Gibt es denn das Projekt noch, ist ein solches Projekt überhaupt noch banken- und kreditfähig? – Nach der Sperre erst recht, es gibt keine geschlossene Gesamtfinanzierung mehr. Jetzt wird eines passieren: BBI sagt: Wir wollen trotzdem die bauvorbereitenden Maßnahmen in diesem Jahr durchführen und dafür Kredite aufnehmen. – Jede normale Bank wird sagen, dass das nur geht, wenn das Land diese Kredite verbürgt. Das kennen wir ja schon. Damit sind wir wieder in der alten Geschichte des Baufelds Ost. Wir wissen noch nicht, wie es weitergeht, aber wir wissen, dass wir erst einmal investieren und das Geld hineinstecken müssen, und geben die dreistelligen Millionenbeträge aus. Das, sage ich Ihnen, können wir uns nicht leisten. Vielleicht brauchen wir drei Monate, vielleicht vier oder fünf, aber diese Zeit müssen wir uns gemeinsam nehmen, um

(C)

(D)

Schruoffeneger

(A)

wir uns gemeinsam nehmen, um nachzudenken und das Projekt zu retten. Dann kann man entscheiden, wie es weitergeht. Ihre Strategie des besinnungslosen Immer-Ausgebens und des Nicht-Wahrnehmens der Probleme hat uns in dieser Stadt schon oft in die Katastrophe geführt.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Schruoffeneger! – Das Wort zu einer Kurzintervention erhält der Kollege Gaebler. – Bitte schön!

Gaebler (SPD): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Schruoffeneger! Mit dem Beitrag, den Sie eben hier gehalten haben, haben Sie sich aus dem Kreis verabschiedet, mit dem man über das Flughafenprojekt noch reden kann.

[Frau Oesterheld (Grüne): Was haben
Sie denn geboten?]

Wer sich hier hinstellt und sagt, der Flughafen stehe auf einer Ebene mit der Bankgesellschaft und den Entwicklungsgebieten, und damit das Ganze richtig schlecht besetzen will, der kann mir nicht erzählen, es gehe ihm hier um den Flughafen. Ihnen geht es hier um Ihre persönliche Profilierung.

[Frau Oesterheld (Grüne): Ah! –
Schruoffeneger (Grüne): Ihnen!]

(B)

Sie haben nicht ein einziges Argument genannt, warum es hier teurer wird.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Sie haben nicht einmal das, was Frau Eichstädt-Bohlig gesagt hat – ich habe schon versucht klarzustellen, dass es schwer nachvollziehbar ist –, wiedergegeben, wohlweislich, stattdessen haben Sie sich auf eine Reihe von Mutmaßungen und Allgemeinplätzen eingelassen.

Noch einmal: Natürlich muss das Projekt seriös finanziert sein. Aber dass Sie jetzt erwarten, dass Ihnen die Flughafengesellschaft während der Verhandlungen mit den Banken sagt, welche Zins- und Tilgungsleistungen anfallen werden – und das vielleicht noch auf den Cent genau –, das ist doch absurd. Sie sitzen doch im Hauptausschuss, ein bisschen mehr Ahnung von Finanztechnik müssten Sie doch schon haben und auch davon, wann es sinnvoll ist, über bestimmte Kosten zu diskutieren, und wann nicht. Wenn Sie das nicht begriffen haben, Herr Schruoffeneger, dann war das hier für Sie die falsche Debatte.

[Beifall bei der SPD und der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Gaebler! – Selbstverständlich repliziert Herr Schruoffeneger. – Bitte schön!

Schruoffeneger (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Werter Herr Kollege Gaebler! Die Landowsky'schen Fußstapfen sind Ihnen doch ein bisschen zu groß, das schaffen Sie nicht.

[Klemm (PDS): Andere Argumente haben Sie nicht? –
Weitere Zurufe von der PDS und der SPD]

(C)

Sie scheinen ein Wahrnehmungsproblem zu haben. Ich habe nicht gesagt, der Flughafen sei dasselbe wie die Bankgesellschaft, sondern ich habe gesagt, Ihre Strategie, all diejenigen, die Fragen stellen, als Bedenkensträger und als diejenigen darzustellen, die das alles nicht wollen, ist sehr vergleichbar mit dem, was Sie bei der Bankgesellschaft haben – mit dem bekannten Ergebnis.

[Gaebler (SPD): Was ist Ihre Strategie? – Billig!]

Ich habe hier nicht verlangt, dass ich bis auf den Cent einen Nachweis bekomme über alle Ausgaben und Absichten. Wenn ich allerdings als Parlament eine Senatsvorlage bekomme, in der rund eine Milliarde nicht enthalten ist, nämlich die gesamten Finanzierungskosten nicht, dann ist der Unterschied schon etwas größer als einen Cent. Dann macht der sich auch nicht daran fest, ob wir die Kredite irgendwann einmal zu 3,7 oder 3,8 % bekommen. Hier fehlen erhebliche Anteile der Finanzierung.

Wenn Sie richtig zugehört haben, Herr Gaebler, ist mein Hauptproblem nicht die Finanzierung gewesen.

[Gaebler (SPD): Was?]

Wir sind uns, glaube ich, einig, dass wir dieses Projekt wollen und dass wir es dann auch finanzieren müssen. Aber wir müssen es erst einmal planungsrechtlich auf die richtige Schiene setzen. Ich bin vehement dagegen, das Geld zu versenken, bevor man das getan hat. Das fehlt uns dann nämlich später. Das ist die erste Hausaufgabe, die Sie machen müssen. Der verweigern Sie sich.

(D)

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Goetze (CDU)]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Herr Kollege Schruoffeneger! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Zum Antrag der CDU Drucksache 15/3668 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der Oppositionsfractionen die Ablehnung. Wer dem Antrag jedoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! – Das sind die Fractionen der CDU, der Grünen und der FDP. Gegenprobe! – Das ist die Regierungskoalition. Das ist die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Der FDP-Antrag Drucksache 15/3889 wurde bereits vorab zur Beratung an den Hauptausschuss überwiesen. Die nachträgliche Zustimmung stelle ich hierzu fest. – Danke schön.

Damit kommen wir zu

lfd. Nr. 5:

a) II. Lesung

Vizepräsident Dr. Stölzl

(A)

**Reform der Hochschulfinanzierung (1) –
10. Gesetz zur Änderung des Gesetzes über
die Hochschulen im Land Berlin**

Beschlussempfehlung WissForsch Drs 15/3762
Antrag der FDP Drs 15/2757

b) Antrag

**Reform der Hochschulfinanzierung (2) –
Studienkonten einführen, leistungsorientierte
Mittelzuweisung fortentwickeln**

Beschlussempfehlung WissForsch Drs 15/3763
Antrag der FDP Drs 15/2758

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei Artikel miteinander zu verbinden, und höre dazu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I und II, Drucksache 15/2757.

Für die Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die FDP. Das Wort hat der Herr Kollege Schmidt. – Bitte schön!

Schmidt (FDP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn man über Hochschulfinanzierung reden will, denken die meisten, es gehe nur um die Menge des Geldes, die man für die Hochschulen bekommen will. Darüber möchte ich heute weniger reden. Geld ist zwar auch wichtig, aber die Wege, wie die Hochschulen zu ihrem Geld kommen, sind genauso wichtig. Um diese Instrumente der Mittelverteilung auf die Hochschulen in Berlin geht es in unseren beiden Anträgen, die hier zur Debatte stehen.

Berlin steht wegen der Kürzungen, die Rot-Rot im Hochschulbereich vorgenommen hat, vor großen Herausforderungen. Das bedarf einer Reaktion. Man muss die Hochschulen mit Instrumenten versehen, die sie in die Lage versetzen, diese Herausforderungen zu bewältigen. Deshalb kann man Herrn Prof. Lenzen, der vor ein paar Tagen in einem Artikel Freiheit für die Hochschulen eingefordert hat, damit sie die schwierige Situation, in der sie sich befinden, bewältigen können, nur voll und ganz zustimmen. Berlin hatte vor einigen Jahren die Führungsrolle bei den modernen Instrumenten in der Hochschulfinanzierung eingenommen. Diese Führungsrolle wollen wir gern wieder einnehmen, weil wir da inzwischen mächtig ins Hintertreffen geraten sind.

[Beifall bei der FDP]

Was die Hochschulverträge angeht, die wir zum Glück in Berlin als Instrument der Hochschulfinanzierung haben, ist der Zeitpunkt günstig, dort neue Sachverhalte, neue Wege einzubauen, wie wir erreichen können, dass das Geld, das wir an die Berliner Hochschulen geben, effizienter eingesetzt werden kann. Das heißt, dass wir für jeden Euro, den wir ausgeben, mehr Qualität in Forschung und Lehre erhalten wollen. Das ist unser wichtigstes Ziel.

(C)

[Beifall bei der FDP –

Beifall des Abg. Dr. Flemming (SPD)]

Dazu ist es notwendig, dass die Hochschulen in einen echten Wettbewerb um diese Mittel eintreten können. Man kann sich viele Gedanken machen, wie man messen will, wie gut die Qualität z. B. in der Lehre ist. Wir sagen, dass es nicht so schwierig ist. Jeder Studierende macht sich Gedanken, welche Hochschule er für sein Studium wählt. Da gibt es zahlreiche Rankings. Genau das ist der Qualitätsindikator, den wir für geeignet halten. Man sollte ein System so ausstatten, dass sich die Entscheidung der Studierenden für eine bestimmte Hochschule direkt im Budget der einzelnen Hochschule niederschlägt. Dafür sind Studienkonten ein geeignetes Instrument.

[Beifall bei der FDP]

Jeder Student würde ein solches Studienkonto erhalten, mit einem bestimmten Betrag an Kreditpunkten gefüllt. Wenn er einzelne Veranstaltungen an einer Hochschule besucht, erhält die Hochschule für jeden Kreditpunkt, der eingelöst wird, einen Geldbetrag, der von Studiengang zu Studiengang unterschiedlich sein wird. Damit ergibt sich ein direkter Anreiz für die Hochschulen, um Studierende zu werben, die die Kreditpunkte an ihrer Hochschule einlösen.

Wenn man ein solches System in Berlin einführen will, dann ist das nicht so schwierig. Wir haben in den Hochschulverträgen jetzt schon ein Instrument, die leistungsorientierte Mittelzuweisung. Diese ließe sich mit ein paar Änderungen schon so ausgestalten, dass der Anreiz verstärkt wird. Zwar haben SPD und PDS bei den laufenden Hochschulvertragsverhandlungen schon einen kleinen Schritt in die richtige Richtung gemacht, aber wir sagen, es reicht nicht. Bislang hat die Kappungsgrenze dafür gesorgt, dass in jedem Jahr eine oder zwei Millionen € verschoben wurden, aber das hat in den Hochschulleitungen vielleicht einmal für ein kleines Tränchen gesorgt, aber keinen wirklichen Anreiz gesetzt, mehr dafür zu tun, die eigene Hochschule attraktiver zu machen. Deshalb denken wir, man sollte nicht nur einen kleinen Schritt tun, sondern einen großen, damit Berlin wieder vorangehen kann, was moderne Wege der Hochschulfinanzierung angeht.

[Beifall bei der FDP]

Genau das wollen wir mit unseren Anträgen erreichen. Dazu sind Änderungen im Berliner Hochschulgesetz nötig, aber auch Änderungen in den Hochschulverträgen.

(D)

Noch eins zum Schluss: Ich bedauere die Diskussion, wie sie in der SPD läuft, dass Studienkonten nur als Verhinderungsinstrument für Studienentgelte diskutiert werden. Das finde ich sehr schade, denn gerade in den Studienkonten liegt eine große Chance, dafür zu sorgen, dass das Geld, das wir den Hochschulen in Berlin geben, viel effizienter eingesetzt wird. Die Mittel müssen nach Qualität verteilt werden. Sie haben zumindest in einem unsere volle Unterstützung: Wenn Sie sich entscheiden, Studienkonten einzuführen und mit den anderen Bundesländern Gespräche über einen bundesweiten

Schmidt, Erik

(A)

Gespräche über einen bundesweiten Hochschulfinanzausgleich zu führen, dann bieten sich dafür gerade Studienkonten an. NRW und Rheinland-Pfalz sind diesen Weg gegangen. Da hätte man die Möglichkeit, in ein bundesweites Modell einzusteigen und für Berlin zusätzliche Einnahmen für die Studierenden aus anderen Bundesländern zu erhalten, die wir hier ausbilden.

Zum Schluss noch einen Satz: Wir haben nicht den Anspruch, dass unser Modell zu einhundert Prozent umgesetzt wird. Wir wollten einen Diskussionsbeitrag leisten, weil wir es für wichtig halten, die Hochschulfinanzierung weiterzuentwickeln. Das Vorgehen, das Rot-Rot bisher an den Tag gelegt hat, reicht nicht aus. Deshalb bitte ich Sie, sich Gedanken darüber zu machen, ob Sie nicht doch den großen Schritt und nicht nur den kleinen Schritt gehen wollen. Der Anreiz, den Sie mit den aktuellen Entwicklungen setzen, reicht nicht aus, um die Kürzungen –

Vizepräsident Dr. Stölzl: Herr Kollege, kommen Sie zum Schluss!

Schmidt (FDP): Sofort! Jetzt kommt wirklich der letzte Halbsatz –, die Sie zu verantworten haben, zumindest teilweise aufzufangen und für die Studierenden die Lehrqualität nicht weiter zu senken. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

(B)

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Schmidt! – Das Wort hat Herr Kollege Dr. Flemming für die Fraktion der SPD. – Bitte sehr!

Dr. Flemming (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich stehe vor einer Schwierigkeit: Mein Vorgänger hat bis auf den letzten Satz gesagt, was ich auch hätte sagen können. Er hat kein Copyright darauf, denn in Rheinland-Pfalz und dort, wo die FDP mitregiert, sind Studienkonten als ein Instrument von Lenk- und Leitwirkung entwickelt worden. Sowohl die SPD-Fraktion als auch die SPD als Ganzes ist der Meinung, dass Studienkonten ein geeignetes Mittel sind, um Studierende anzuregen, schneller und effektiver zu studieren und Leistungseffekte an den Hochschulen zu haben.

Nun ist es so, dass man in Koalitionen immer gemeinsam entscheiden muss. In der PDS, die eine demokratische Partei ist, ist es auch so, dass nicht alle dem Senator oder dem Fraktionsvorsitzenden folgen. Auch da ist es so, was bei der SPD und auch bei der FDP manchmal, so viel ich weiß, nicht anders ist.

[Frau Senftleben (FDP): Ganz selten!]

Damit muss man also leben.

Trotzdem können wir zumindest einen Punkt weiterverfolgen – da danke ich Herrn Schmidt, dass er ihn angesprochen hat –, nämlich die Frage: Wie kann man die Leistungen der Hochschulen exakter bemessen? – Sie wissen, an vielen Stellen sind die Leistungen, die wir den Hochschulen erstatten, aus vielen kameralistischen Betrachtungen entstanden, dann aus entsprechenden Kür-

zungen, und sie haben mit den tatsächlichen Leistungen kaum etwas zu tun. Parameter, die darstellen, was die Hochschulen liefern, sind schwierig zu bestimmen. Eine Möglichkeit wäre: Man nimmt Studienanfänger. – Das ist schwierig, weil man nicht weiß, welche Größenordnungen das sind. Oder man nimmt Studierende. – Nicht alle Studierenden studieren aber tatsächlich. Wir haben eine ganze Menge Parkstudenten. Die meisten Jurastudenten müssen auf das Referendariat warten und haben sich für ein Zweitstudium eingetragen. Sie erscheinen natürlich nie und wollen nur den Status des Studenten haben. Umgekehrt ist die Summe der Absolventen in Berlin deshalb als Parameter ungünstig, weil wir eine Menge Studenten haben, die in Berlin zwei oder drei Jahre studieren und dann an ihren Ursprungsort zurückgehen, um dort den Abschluss zu machen. Aus dem Grund sind credit points, die es bereits gibt, eine wunderbare Möglichkeit, etwas zu erfassen. Wir gehen auch davon aus, dass das in den Hochschulverträgen stärker dargestellt wird. Das ist noch nicht ganz der Fall. Wir haben die Möglichkeit, über die Hochschulverträge noch einmal zu beraten. Ich sehe in der FDP zumindest einen, der das unterstützt.

Allerdings möchte ich eines sagen: Sie müssen auch mit den Hochschulen darüber reden. Da werden Sie merken, dass ein Großteil von Hochschullehrern das vehement ablehnt: Nur nicht reingucken lassen, um nicht erkennen zu lassen, was man wirklich als Leistung abgibt. – Ich sehe aber, dass die Zustimmung dazu, dass man Leistung auch an credit points misst, über die SPD hinaus zumindest ansteigt. Ich weiß nicht, was die Grünen dazu sagen. Sie müssten es positiv sehen, weil in NRW das Gleiche der Fall ist. Dann werden wir sehen, welche Möglichkeiten es gibt. Auch die CDU müsste an diesen Punkten zustimmen, denn in Bremen bestehen die gleichen Überlegungen, wo die CDU vertreten ist. Ich hoffe, dass das dann eine breite Mehrheit ergibt. Die PDS wird dann auch noch Entscheidungen treffen, die vielleicht dann Studienkonten in Berlin einführen. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Dr. Flemming! – Nun hat die CDU das Wort. Frau Kollegin Prof. Grütters hat es und nimmt es. – Bitte schön!

Frau Grütters (CDU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Bei der Hochschulfinanzierung geht es weniger um Details der Studienkonten, sondern eher um das große Ganze. So titelte vor kurzem eine Zeitung: „Der Wettbewerb um die Jugend in der Großstädten hat begonnen“, denn Berlin droht nach aktuellen Studien eine Vergrößerung. So hat der Wirtschaftssenator gesagt, dass sich Berlin nun endlich und richtig um den Zuzug junger Menschen bemühen werde. Die billigen Wohnungen, das tolle Freizeitangebot, die Kultur, das alles spricht für Berlin und auch für den Zuzug junger Menschen hierher.

Aber was macht Berlin daraus? – Es schickt die jungen Menschen wieder weg. Man vertreibt sie regelrecht, denn für viele Jugendliche gibt es weder einen Ausbil-

(C)

(D)

Frau Grütters

(A)

dungs- noch einen Studienplatz. Statt, wenn überhaupt, in den Zeiten klammer Kassen in den Zukunftsfaktor Bildung und Wissenschaft zu investieren, werden die Zuschüsse an die Unis – das ist auch eine Frage der Hochschulfinanzierung – überproportional gekürzt.

[Abg. Dr. Flemming (SPD) widerspricht.]

Im vergangenen Jahr – Herr Flemming, doch! – sind bereits über 5 000 Studienanfänger weniger hier immatrikuliert worden als noch in den zwei Jahren davor.

[Dr. Flemming (SPD): Wenn sich keiner bewirbt!]

Dabei sehen die Experten das stärkste Potential – das wissen Sie – vor allem im Hochschulbereich, und Unternehmen folgen dem qualifizierten Personal. Gerade die stärksten Branchen IT, Filmwirtschaft und Kultur setzen auf junge Menschen, und die gibt oder gab es vor allem an Berlins Hochschulen.

Was macht der Senat? – Statt diese einmal gegebene und funktionierende Ressource zu nutzen, würden Sie das eher systematisch ab. Das ist ein Kahlschlag, gepaart mit sehr ideologisch gefärbten Strukturüberlegungen, was kennzeichnend für Ihre Wissenschaftspolitik ist. Gerade sind die neuen Hochschulverträge abgeschlossen worden, und zum ersten Mal trauen Sie sich zuzugeben, dass Berlin nicht mehr 85 000 ausfinanzierte Studienplätze bereithält. Die 84 000 sind – Herr Flierl, das wissen Sie – nach unserer Meinung eine Milchmädchenrechnung, aber viel wichtiger ist, dass es mit der finanziellen Aushöhlung der Hochschulen weitergeht. Sie, Herr Flemming, haben zu Anfang der Woche bei einer Podiumsdiskussion der Initiative „An morgen denken“ zugegeben, dass die finanzielle Auszehrung der Hochschulen weitergehen wird.

(B)

[Dr. Flemming (SPD): Nein, habe ich nicht!]

– Doch, so sind Sie im „Tagesspiegel“ zitiert worden, mit der Begründung, wegen der Klage in Karlsruhe müsse man schließlich den Ländervergleich anstellen, und Berlin gebe anders als andere Bundesländer vor allem im Bereich Wissenschaft und Kultur nach wie vor mehr als diese anderen Länder aus. Dabei wäre diese These erst noch zu beweisen. Und wenn es so wäre, Herr Flemming, könnten Sie sogar darauf stolz sein. Aber eines haben Sie vergessen: Alle anderen Bundesländer haben etwas mehr an produktiven Potentialen zu bieten.

[Hoff (PDS): Ja, z. B. Bremen und Saarland?]

Wir haben als stärkstes Potential die Ressource Wissenschaft – das müssten Sie, Herr Hoff, ja wissen –, und vielleicht noch die Kultur, aber die liefern Sie dem Spardiktat auch aus.

Wir können und müssen uns hier über Varianten der Hochschulfinanzierung auseinander setzen, aber dies gehört in eine Diskussion über die Zukunft Berlins als Ganzes. Von diesem Senat ist noch nie ein Wort über die Entwicklungsperspektiven der Hauptstadt zu hören gewesen. Sie denken ausschließlich in Zahlen, auf die Inhalte, die sie abbilden, lassen Sie sich nicht ein. Zumindest Herr Sarrazin nicht: Der hat immerhin Ihre Studiengebühridee

(C)

verbreitet und gleich 10 Millionen € an Einsparpotential auf die Hochschulen umgelagert, obwohl im Berliner Hochschulgesetz steht, dass Sie allesamt Studiengebühren nicht haben wollen. Mich interessiert, wie Herr Flierl diese 10 Millionen € wieder wettmachen und in seinem Haushalt ausgleichen möchte. – Ja, spielen Sie mal mit den Muskeln, Herr Flierl, und tun Sie es mal mit Erfolg! Das wäre ja schön, wenn Sie sich gegen Herrn Sarrazin mal durchsetzen würden. Tatsächlich hat er Ihnen auch diktiert: 98 Millionen € in der Medizin und 75 Millionen € an den Hochschulen wegzunehmen, 54 Millionen € zusätzlich Tarifvorsorge einseitig in den Hochschulhaushalten. –

[Zuruf des Abg. Hoff (PDS)]

Die Folgen sind verheerend. – Und das in dreieinhalb Jahren, Herr Hoff! Da wäre mir an Ihrer Stelle gar nicht mehr zum Lachen zumute, denn schon heute werden drei von vier Bewerbern aus den Berliner Unis wieder weggeschickt. Nun also Herr Dr. Flemmings öffentliche Ankündigung, dass diese Sparwut gegen die Wissenschaft weitergehen wird.

Vizepräsident Dr. Stölzl: Frau Kollegin! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Flemming?

Frau Grütters (CDU): Nein! Das Geplänkel tragen wir lieber im Wissenschaftsausschuss aus. – Mal abgesehen von Ihrer offenen Studiengebührenrechnung sollten Sie, Herr Flierl, versuchen, den Finanzsenator von dem abenteuerlichen 10-Millionen-Euro-Studiengebührentrip wieder herunterzuholen.

(D)

So oder so: Sie alle sollten sich endlich zum Wissenschaftsstandort bekennen. Das muss sich auch finanziell bemerkbar machen, denn die Verantwortung für die Zukunft liegt vor allem in den Bereichen Wissenschaft und Jugend. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Vielen Dank, Kollegin Grütters! – Nun hat das Wort der Kollege Hoff für die Fraktion der PDS. – Bitte schön!

Hoff (PDS): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die heutige Diskussion ist wieder eine bunte Mischung aus allen möglichen Fragen zur Hochschulfinanzierung. Es wird mit der Hochschulmedizin angefangen, geht weiter über die Studienkonten, aber eigentlich drückt man sich um die interessante Frage, was Union und FDP in den letzten Monaten zu dem Thema Studiengebühren zu bieten hatten.

Nun bringt die FDP gegen ihre eigene Intention auf Bundesebene einen Studienkontenantrag ein, der nicht das abbildet, was Union und FDP auf ihren jeweiligen Bundesparteitagen beschlossen haben. Das läuft darauf hinaus, dass Sie versuchen, mit den Parteitagebschlüssen von SPD und PDS ein Spiel zu treiben und die Koalitionsfraktionen gegeneinander auszuspielen. Herr Schmidt, dies haben Sie auch ziemlich deutlich gemacht.

Hoff**(A)**

Der eigentlich interessante Punkt wäre jedoch die Beantwortung der Frage gewesen, warum die auf den Bundesparteitag formulierten wissenschaftspolitischen Überlegungen der FDP bezüglich Studienkonten- bzw. Studiengebührenmodelle nicht in das Parlament eingebracht und gestärkt werden. Warum wird mit der eigenen partei- und wissenschaftspolitischen Überzeugung hinter dem Berg gehalten und versucht, ein doch recht durchsichtiges Spielchen zu treiben?

Warum setzen Sie sich nicht mit einem Punkt auseinander, den wir bereits im Wissenschaftsausschuss diskutiert haben? – Seit Monaten kündigen die Wissenschaftsminister der Union und die Wissenschaftspolitikerinnen und -politiker der FDP im Bundestag – sofern sie nicht zurücktreten – an, nunmehr unter Einbeziehung der Banken ein Studentendarlehensmodell zu entwickeln. Nachdem Ihnen das Bundesverfassungsgericht die Möglichkeit gibt, in diese Richtung agieren zu können, machen Sie nichts weiter als zu sagen: Das können wir nicht. Wir können es deshalb nicht, weil der Bund beispielsweise nicht über die Kreditanstalt für Wiederaufbau eine entsprechende Finanzierung dieser Darlehen zur Verfügung stellt.

(B)

Herr Schmidt, Sie sind auf der ideologischen Seite schnell bei der Hand, zu sagen, Studiengebühren finde ich gut, und sie sollen so schnell wie möglich eingeführt werden – auch wenn Sie heute lieber von Studienkonten reden, um eine Diskussion in der Koalition herbeizuführen, die Sie aber nicht erhalten werden, weil wir in dieser Frage eine recht klare Beschlusslage haben, die auch nicht geändert werden wird. Mit diesen Positionen werden wir uns im nächsten Jahr dem Wahlkampf stellen und sehen, welches Konzept sich durchsetzen wird.

Ich glaube, dass diese Koalition auf eine ganze Reihe von Reformüberlegungen zurückblicken kann. Mit diesen werden wir uns zur Wahl stellen und mit Sicherheit ein gutes Ergebnis realisieren. Auch wenn Frau Grütters ein sehr schlechtes Bild der Hochschulentwicklung zeichnet – ich denke, dies ist hochschulpolitisch eher schädlich –,

[Frau Grütters (CDU): Was Sie machen, ist schädlich!]

gibt es eine sehr positive Entwicklung in diesem Bereich, die an den Hochschulen auch honoriert wird. Es gibt Hochschulverträge, die zeigen, dass sich die Hochschulen an Stellen bewegt haben – was auch Anerkennung verdient –, wo man ihnen dies Mitte der 90er Jahre nicht zutraut hat. Hier wurde ein Reformmotor initiiert.

Interessant bleibt jedoch, dass Sie zu den eigentlichen Vorstellungen von Schwarz-Gelb nichts sagen, mit denen Sie sich im nächsten Jahr zur Wahl stellen werden, sofern Sie überhaupt in der Lage sein werden, im nächsten Jahr deutlich zu machen, dass Sie mit Schwarz-Gelb eine politische Alternative zu Rot-Rot realisieren können – bei einer schwindenden FDP-Fraktion und einer in sich zerstrittenen CDU eher unwahrscheinlich. Ich schlage vor: Trei-

ben Sie nicht so ein einfaches Koalitionsspiel, sondern konzentrieren Sie sich darauf, mit Ihren Vorschlägen in den hochschulpolitischen Wettbewerb zu gehen. Hierüber habe ich heute von Ihnen nichts gehört. **(C)**

Ich gehe davon aus, dass Sie sich jetzt zu einer Kurzintervention melden werden und hoffe, dass Sie mir die Frage beantworten werden, warum von den Überlegungen zu den Studierendendarlehen, die die Union und die FDP vollmundig in den letzten Monaten verkündet haben, nichts, aber auch gar nichts übrig geblieben ist.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Hoff! – Der Kollege Schmidt wünscht und erhält die Kurzintervention. – Bitte schön, Sie haben das Wort!

Schmidt (FDP): Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe mich gemeldet, weil einige Dinge richtig zu stellen sind. Herr Flemming hatte es vorhin auch bereits so dargestellt, als hätten wir die Anträge eingebracht, – –

[Doering (PDS): Sie müssen sich auf Herrn Hoff beziehen!]

Herr Hoff hat den gleichen irigen Eindruck wie Herr Flemming erweckt, dass wir die Anträge als Reaktion auf den SPD-Parteitag eingebracht hätten. Das ist schlichtweg falsch. Wenn man sich das Datum der Anträge anschaut, so sind diese inzwischen gut ein Jahr alt. Sie sind vom 20. April 2004, und wir haben sie nicht eingebracht, um die Koalitionspartner in irgendeiner Form gegeneinander auszuspielen, sondern weil wir davon überzeugt sind, dass die Studienkonten ein gutes Instrument sind, um die Idee des Bildungsgutscheins, für die sich die FDP bereits seit langem einsetzt, praktisch umzusetzen. **(D)**

Sie haben die Frage gestellt, wieso wir nicht auch Studiengebühren in den Anträgen mit behandeln. Man kann den Anspruch erheben, dass in jedem Antrag die Weltformel enthalten sein müsse, um alle Probleme auf einmal zu lösen. Wir haben uns jedoch das Recht herausgenommen, nur den Aspekt zu beleuchten, wie man die Mittel des Landes nach möglichst effizienten Kriterien auf die einzelnen Hochschulen verteilt, und das Gebührenthema beiseite zu lassen.

Vor einiger Zeit hatten wir im Wissenschaftsausschuss eine Anhörung der privaten Hochschulen in Berlin, die recht eindrucksvoll gezeigt hat, dass dort, wo sich die Politik aus einem Bereich heraushält und es die Möglichkeit gibt, mit Gebühren zu arbeiten – wie dies an staatlichen Hochschulen nicht möglich ist –, so etwas wie ein privates Stipendiensystem entsteht. Dies zeigt mir, dass der Kurs der FDP ganz richtig ist: Auch bei den Gebühren für staatliche Hochschulen sollte sich die Politik zurücknehmen und den Hochschulen die Möglichkeit geben, Schritt für Schritt in ein Gebührensystem einzusteigen.

Die Entwicklung hinsichtlich der Stipendendarlehen und Studienkredite ist auf dem richtigen Weg, und man muss nur die Hemmnisse abbauen, die noch immer beste-

Schmidt, Erik

(A)

hen. Dann können wir zwar nicht von heute auf morgen, jedoch über einen mittelfristigen Zeitraum dazu kommen, dass Hochschulen mehr Finanzmittel zur Verfügung haben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Schmidt! – Herr Hoff wünscht eine Antwort darauf. – Bitte schön!

Hoff (PDS): Herr Schmidt! Wir haben in Deutschland 2 Millionen Studierende auf knapp 1 Million Studienplätzen. Sie wollen mit einigen ziemlich kleinen privaten Hochschulen argumentieren und behaupten, für diese 2 Millionen Studierenden mit einem Stipendienmodell eine Lösung realisieren zu können. Ich glaube, dass Sie damit schlicht die Unwahrheit gesagt haben.

Vor genau diesem Problem stehen nämlich die Wissenschaftsminister der CSU in Bayern und der CDU in den anderen Ländern – beispielsweise Minister Frankenberg in Baden-Württemberg –, die festgestellt haben, dass sie ihre bisherigen Überlegungen zum Thema Stipendien und Darlehensmodell nicht realisieren können. Es hat letzters eine umfangreiche Diskussion mit verschiedenen Interessengruppen in Baden-Württemberg gegeben, bei der Frankenberg versucht hat, ein von der Landesbank finanziertes Stipendienmodell zu realisieren. Er hat dabei festgestellt, dass dies erhebliche Risiken mit sich bringen wird.

(B)

In dieser Situation sagen Sie nun, dass Sie zwar zurzeit keine Idee hätten, aber mittelfristig ein Stipendiensystem realisiert werden könne, wenn sich die Politik aus bestimmten Regelungen heraushält. Die Union praktiziert hingegen derzeit das Gegenteil, indem sie sagt, die Politik solle sich einmischen, indem sie über die Kreditanstalt für Wiederaufbau und die Landesbanken Zinsvergünstigungen und Ausfallbürgschaften zu realisieren sucht. Sie müssen sich überlegen, was Sie als konsistenten Modellvorschlag realisieren können.

Mittelfristig kommen Sie mit dem Vorschlag, die Politik solle sich heraushalten, aber andererseits solle sie die Banken anweisen, und dem Hinweis, irgendwann hätten wir möglicherweise einmal ein Stipendienmodell, in der Diskussion nicht weiter. Die Ablehnung Ihrer Vorschläge ist offensichtlich der konsistentere Punkt, weil Sie letztes Jahr – nach dem PDS-Landesparteitag und im Wissen darum, dass die SPD eine andere Meinung dazu hat – den Antrag eingereicht haben und weil Sie versuchen, dies auf den Rücken der Koalition auszuschlachten, aber kein eigenes Modell in den Wettbewerb bringen.

Und noch ein kleiner Tipp: Das, was Sie als Bildungsgutscheinüberlegungen in der FDP erarbeitet haben, ist deutlich mehr als das, was das Studienkontenmodell realisiert, das Senator Flierl einmal überlegt hatte. Die Kritik der FDP in anderen Bundesländern an dem Studienkontenmodell, wie es in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen erarbeitet worden ist, war genau, dass Ihre Bil-

dungsgutscheinidee von der Kita angefangen bis zur Weiterbildung geht und dass man nicht einen Bereich herausbrechen soll, die Studienkonten. Jetzt sagen Sie uns, dass Sie es eingereicht haben, weil die Studienkonten ein so guter Baustein Ihres Bildungsguthabenmodells seien. Ich finde, Herr Schmidt, Sie müssen es uns ein bisschen schwerer machen. Ganz so einfach können Sie hier nicht argumentieren und dann hoffen, dass wir dann eine qualitätsvolle Debatte bekommen. Das ist eine sinnlose Diskussion gewesen.

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Hoff! – Nun erhält Frau Kollegin Paus von den Grünen das Wort. – Bitte schön!

Frau Paus (Grüne): Herr Schmidt! Ich hatte Sie vorher auch gefragt, ob Sie das wirklich ernst meinen. Sie haben mir versichert, dass Sie diese beiden Anträge und das, was dort politisch steht, ernst meinen. Dann nehme ich das jetzt auch ernst.

Mir ist als Erstes aufgefallen: Es hat schon etwas Anrüchrendes, wenn man hier plötzlich und unvermutet auf so ein zartes sozialliberales Pflänzchen in der Berliner FDP trifft. Es verblüfft, dieses zarte sozialliberale Pflänzchen nun gerade in der Hochschulfinanzierung zu finden.

[Zurufe von der CDU und der PDS]

Aber es scheint tatsächlich zu gehen. Der Grummel, der bei der SPD noch im Bauch sitzt, endlich gegen diese revolutionären Bummelstudierenden vorzugehen, paart sich hier mit der FDP, die sagt: Endlich brauchen wir auch mehr Markt in der Hochschule. – Das scheint das Sie verbindende Band zu sein.

(D)

Dann gucke ich mir den Antrag noch näher an und konzidiere auch: Bleiben Sie dabei! – Richtig an Ihrem Antrag ist, dass das Erststudium gebührenfrei bleiben soll. Wenn sich das bundesweit bei der FDP durchsetzt, dann finde ich das gut. Wenn Sie daran arbeiten, dass sich das durchsetzt, unterstütze ich Sie. Aber in Ihrem Antrag steht zwar eine Menge Text. Was dort jedoch nicht steht, ist zum einen, was bei Ihnen das Erststudium ist. Das ist für die Studienkontenbemessung schon eine relevante Frage, was BA oder MA ist. Aber vor allen Dingen fehlt in Ihren Anträgen eine klare Abgrenzung zu Ihren sonstigen Gebührenmodellen. Dort steht, wenn man Ihre Anträge sammelt: Auf der einen Seite sollen tatsächlich Hochschulen – dafür wollen Sie das Berliner Hochschulgesetz ändern – Entgelte und Gebühren nehmen dürfen. Gleichzeitig soll aber das Erststudium gebührenfrei bleiben. – Was heißt das eigentlich? – Das bedeutete, dass die Hochschulen selbst festlegen können, wie viel an öffentlichen Zuschüssen sie vom Land Berlin bekommen. Das hat natürlich Charme. Das hat auch anarchistischen Charme, dass die Hochschulen jetzt selbst einen Hebel haben, dass sie frei wählen können: Darf es ein bisschen mehr sein? Darf es ein bisschen weniger sein? – 5 000 €, 10 000 € pro Studienplatz wie auch immer! Aber das ist natürlich Quatsch.

Frau Paus

(A)

[Gelächter des Abg. Schmidt (FDP)]

Wenigstens in der Hinsicht sollten Sie Ihre Anträge dringend überarbeiten.

Obwohl Ihre Anträge – das müssen Sie selbst eingestehen – echt Quark sind, will ich der Debatte über die Studienkonten nicht ausweichen. Herr Hoff ist am Ende kurz darauf eingegangen. Wie ist es denn mit dieser Frage: Ist es tatsächlich so, dass man bessere Lehre und gute Lenkungswirkung hinkriegt durch den Wettbewerb um Bildungsgutscheine bzw. um Studienkonten? – Da ist mein Problem, auch innerhalb meiner Partei – das wird ja durchaus auch bei den Grünen diskutiert –, dass ich von Hause aus nicht nur Hochschulpolitikerin bin, sondern auch Wettbewerbspolitikerin.

[Zuruf des Abg. Hoffmann (CDU)]

Und deshalb stelle ich mir diesen Markt dann auch tatsächlich vor. Es ist nun einmal nach wie vor so: Auf dem Markt geht es um Preis und Menge. Und bei Ihnen ist der Anreiz ganz klar so gesetzt, dass es nur noch darum geht, Scheine und Abschlüsse zu machen. Um Inhalte, um das, was da vermittelt wird, geht es da überhaupt nicht. Insgesamt ist das eben das krasse Defizit bei Studienkontenmodellen. Was Sie machen, ist ein Anreiz für Abschlüsse und für Scheine. Damit liefern Sie direkt und ausdrücklich einen Anreiz zur Entwertung von Lehre. Außerdem ist es noch zusätzlich so, dass Sie alle Probleme der Studienorganisation, wo einiges im Argen liegt, komplett wieder zu Lasten der Studierenden organisieren. Das Ganze wird dann noch davon getoppt, dass die Abbuchungen in Ihrem Modell vorab stattfinden sollen. Das geht natürlich krass an der Tatsache vorbei, dass, wenn man sich Bildung als Gut vorstellt, Bildung ein meritokratisches Gut ist, vor allem aber ist es ein Erfahrungsgut. Vorab komplett beurteilen zu können, was mich da erwartet, sowohl inhaltlich als auch von der Qualität des Professors her, der mir gegenübersteht, und wenn ich mich geirrt habe, komplett alleine dafür bestraft zu werden, ich glaube, das setzt dem ganzen Blödsinn dann noch die Krone auf.

(B)

Aber Sie haben das Problem richtig identifiziert. Wir haben im Land Berlin – in der Bundesrepublik insgesamt, aber insbesondere in Berlin – ein Problem bei der Qualität der Lehre, nur Ihr Lösungsansatz ist völlig falsch. Wir als Grüne-Fraktion haben einen Antrag eingebracht, der es schafft, positive Ansätze zur Verbesserung der Qualität der Lehre zu leisten. Wir brauchen an den Berliner Hochschulen ein Qualitätssicherungssystem. Wir sollten dazu kommen, forschungsorientierte Lehrveranstaltungen bereits in der ersten Studienphase anzubieten. Vor allem brauchen wir direkte und zielgerichtete Beratungsangebote für die kritischen Phasen im Studium, bei der Studieneingangsphase und insbesondere auch beim Ende. Solche Dinge brauchen wir. Wir brauchen auch eine stärkere Gewichtung des Lehrefaktors bei den Leistungskriterien. So kommen wir zu einer verbesserten Lehre. So kommen wir zu erfolgreicher und besser ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen, nicht durch Ihr Studienkonten-

modell, das zudem noch komplett schludrig gemacht worden ist. – Herzlichen Dank!

(C)

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Paus! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, so dass wir zu den Abstimmungen kommen. Zum 10. Hochschuländerungsgesetz Drucksache 15/2757 empfiehlt der Ausschuss mehrheitlich gegen die Fraktion der FDP die Ablehnung. Wer dem Gesetz jedoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der FDP. Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Enthaltungen? – Keine! Dann ist das mit großer Mehrheit abgelehnt.

Zu dem weiteren FDP-Antrag Drucksache 15/2758 empfiehlt der Wissenschaftsausschuss ebenfalls mehrheitlich gegen die Fraktion der Antragsteller die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP. Gegenprobe! – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Grünen und die CDU. Mehrheitlich so abgelehnt!

Ich rufe auf

I. d. Nr. 6:

II. Lesung

Dreizehntes Gesetz zur Änderung des Lehrerbildungsgesetzes (13. LbIGÄndG)

(D)

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/3867
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3552

Ich eröffne die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der drei Artikel miteinander zu verbinden. – Widerspruch höre ich nicht. Ich rufe also auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis III, Drucksache 15/3552, unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 15/3867. Beratung wird gewünscht. Es beginnt die Fraktion der CDU. Das Wort hat Herr Kollege Goetze. – Bitte schön!

Goetze (CDU): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Jeder, der sich auch nur ein bisschen mit Bildungspolitik und der Situation an der Berliner Schule auseinander setzt, der weiß, dass wir offensichtlich nicht über zu wenig Lehrer und Lehramtsbewerber zu klagen haben, sondern über einen riesigen Einstellungsstau. Was ist die Lösung, die uns der Senat vorschlägt? – Ich zitiere aus der Begründung des Gesetzes:

Mit der Gesetzesänderung soll zum einen der fachliche Bedarf an qualifizierten Lehrkräften schnell gedeckt und gleichzeitig die Qualifikation von Lehrkräften ohne volle Lehrbefähigung gesichert werden.

Also auf der einen Seite massiver Andrang in die wenigen Möglichkeiten zur Einstellung im Land Berlin, auf der anderen Seite soll die Voraussetzung geschaffen werden,

Goetze**(A)**

um schnell den Bedarf an qualifizierten Lehrkräften zu decken. Absurder geht es wirklich nicht.

[Beifall bei der CDU]

Und was ist die Lösung? – Es soll Quereinsteiger geben mit einer geringeren Qualifikation als heute. Warum macht man das? – Man macht das deswegen, weil man sich heute nicht dazu durchringen kann, eine vernünftige Personalpolitik zu führen. 2003 sollte mit der 12. Novelle zum Lehrerbildungsgesetz die Nach-PISA-Zeit eingeläutet werden. Die EU-Bildungsoffensive aus der Bologna-Vereinbarung sollte umgesetzt werden. Die Berliner Hochschulen hatten dafür das passende Studienreformmodell entwickelt. Doch die angeblich sozialen und auch die sozialistische Partei witterten Verrat an der guten, alten Lehrerstruktur und machten eine „Novelle light“. Statt berufspraktischer und diagnostischer Ausbildungsmodule bis zum Bachelorabschluss und statt eines ersten berufsqualifizierenden Abschlusses auch für die pädagogischen Aufgaben in der Schule beschloss die PDS-SPD-Mehrheit eine besoldungs- und tarifkonforme Ausbildung für die Lehrerinnen und Lehrer in Berlin und senkte bei dieser Gelegenheit gleich noch die Anzahl der Studienplätze.

[Zuruf der Frau Abg. Schaub (PDS)]

Lediglich § 9 a, der ins Lehrerbildungsgesetz aufgenommen wurde, schuf eine kleine Veränderung, ansonsten blieb alles so, wie es war.

(B)

Die Lehrerbildung in Berlin bleibt zweiphasig – Bachelorstudiengang und danach Master –, aber nach wie vor ohne Qualitätskontrollen beim Übergang, ohne nennenswerte Anteile der Erziehungswissenschaften und der Psychologie, ohne Fachdidaktik und ohne Soziologie. Das muss schief gehen, das ist keine Verbesserung der Lehrerausbildung, sondern eine Verschlechterung.

[Beifall bei der CDU]

Und wie es aussieht, hat man nicht die Lehren aus dem Desaster bei den Deutsch-als-Zweitsprache-Lehrern gezogen. Bei ihnen hat das alles nicht in den Fortbildungen stattgefunden, deswegen wird dort weder evaluiert noch kann korrigiert werden.

Die qualifizierende Auswahl erfolgt in der dritten Phase der Ausbildung, im Referendariat. Das macht der Bildungssenator auf seine ganz eigene Art. Er reduziert einfach die Referendariatsplätze, macht damit ausgebildete Akademiker zu Taxifahrern oder lässt sie in andere Bundesländer abwandern. Nur die, die lange genug warten können, haben danach noch eine Chance, in Berlin eingestellt zu werden – eine sehr merkwürdige Auswahl der Qualität der hier einzustellenden Lehrer.

Bei der Gelegenheit muss man auch noch die Lehrbedarfsprognose nach unten korrigieren, Rechenfehler eingeschlossen. Ergebnis: Heute brauchen wir in so vielen Bereichen so viel mehr fachliches Personal, dass es jetzt auch ohne eine vollständige Lehrerausbildung möglich sein soll, in den Berliner Schuldienst einzutreten. Wieder einmal ein sozialer Auslesefaktor der merkwürdigen Art!

(C)

Wer in seinem eigenen Studium, das zunächst einmal gar nicht auf den Lehrerberuf ausgerichtet ist, keinen Job bekommt, kann immer noch in den Berliner Schuldienst gehen. Eine merkwürdige Art der Qualitätssicherung in der Berliner Schule!

[Frau Schultze-Berndt (CDU): Pfui!]

Außerdem möchte die Regierungskoalition plötzlich noch einen pädagogischen Mitarbeiter auf Bachelorniveau. Dafür sollen die von Sarrazin und Flierl zusammengestrichenen Universitätshaushalte neue Studiengänge aufbauen. Wie das funktionieren soll, wird uns nicht gesagt. Die Finanzen sind überall knapp. Auch das wird nicht klappen. Hätte man damals unserem Änderungsantrag zugestimmt, hätten wir ab 2007/2008 die ersten qualifizierten ausgebildeten Lehrer in den Berliner Schuldienst einsetzen können. Am heutigen Tage, 2005, murkst man erst an den Gesetzesänderungen herum.

Wie in der Wohnungsbaupolitik, in der es ein Herr Senator Nagel und seine Partei nicht schafften, auf lange Sicht umzusteuern, müssen wir für jeden Kundigen im Berliner Schulwesen auch heute feststellen: Extremer Lehrermangel wird in einem halben Jahrzehnt das Grundproblem der Berliner Schule sein. Das wird durch die heutige Gesetzesänderung nicht geändert werden. Die Kompensation durch Beschäftigte an der Berliner Schule mit reduzierter Ausbildungsqualität ist die ganz falsche Lösung. Dagegen ist mehr Qualität abseits der Fachausbildung und bei den sonstigen Kompetenzen angesagt.

(D)

[Beifall bei der CDU]

Wenn man das zusammennimmt mit den Vereinbarungen der PISA-Verliererländer, mit den Rahmenlehrplänen, mit dem Albtraum Einheitsschule, der seitens der SPD droht, mit den Neuregelungen beim Religionsunterricht, kann man nur feststellen: Der Standortfaktor Bildung wird die Leute in zwei, drei Jahren aus der Stadt treiben. Selbst Brandenburg wird demnächst als Hort einer ordentlichen Bildung fungieren können. Da regiert allerdings auch die CDU.

[Bravo! und anhaltender Beifall bei der CDU – Gelächter bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Herr Kollege Goetze! – Wir setzen fort mit der Fraktion der SPD. Das Wort hat Frau Dr. Tesch! – Bitte schön!

Frau Dr. Tesch (SPD): Danke! – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es geht mir jetzt so ähnlich wie vorhin Herrn Mutlu, der sich gewundert hat, warum die CDU diesen Antrag zur Priorität erhoben hat. Warum müssen wir über diese Gesetzesänderung noch einmal im Plenum reden, nachdem sie in zwei Ausschüssen ausführlich beraten wurde?

Worum geht es hier überhaupt? – Diese Gesetzesänderung wird von allen Seiten, vom Philologenverband bis zur GEW und auch von anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen ausdrücklich begrüßt. Es handelt sich um eine Gesetzesänderung, die die Seiteneinsteigerlösung für

Frau Dr. Tesch**(A)**

Lehrerinnen und Lehrer möglich macht. Auch wir wollen mehr junge Lehrerinnen und Lehrer einstellen, und wir werden das in den kommenden Schuljahren auch vermehrt tun. Es gibt aber leider so genannte Mangelfächer, die vor allen Dingen im beruflichen Bereich existieren,

[Zuruf der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

aber auch in solchen Fächern wie Englisch, Informatik, Physik und ähnlichen. Wir können die jungen Leute nicht zwingen, diese Fächer zu studieren.

[Zuruf der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

Ich habe es oft angeregt, aber wir haben eine freie Wahl der Studienfächer. Es stimmt nicht, dass wir überall einen Überhang von Lehrerinnen und Lehrern hätten. Das ist in Fächern wie beispielsweise Deutsch der Fall, aber nicht in den von mir erwähnten Mangelfächern.

Was wurde an der ursprünglichen Senatsvorlage durch die beiden Ausschüsse – den Ausschuss für Wissenschaft und Forschung und den federführenden Schulausschuss – noch einmal geändert? – Zunächst ist es uns ganz wichtig, nochmals zu betonen, dass, solange es noch genügend Laufbahnbewerberinnen und -bewerber gibt, diese in den Schuldienst eingestellt werden, bevor diese Seiteneinsteigerregelung zum Tragen kommt. Deswegen haben wir die Wörter „in einschlägigen Fächern“ hinzugefügt.

(B)

Zweitens ist es von Bedeutung, dass diejenigen Lehrkräfte, die bereits erfolgreich in unseren Schulen arbeiten, aber über keine volle Lehrbefähigung verfügen, die so genannten LOVLs, durch diese Qualifikationsmaßnahme zu einer vollen Lehrbefähigung gelangen können. Diese Personen werden in den Schulen gebraucht. Ich habe unzählige Gespräche mit Schulleitern geführt. Die LOVLs leisten dort gute Arbeit.

[Zuruf der Frau Abg. Schultze-Berndt (CDU)]

Die Schulleiter möchten sie in den Schulen behalten und weiterqualifizieren.

Insgesamt kommen – und das ist auch keine Qualitätsminderung – solche Bewerberinnen und Bewerber in Betracht, die über einen einschlägigen Diplom-, Master- oder Masterabschluss verfügen, der nicht länger als fünf Jahre zurückliegt, oder die in den letzten fünf Jahren nach Ablegung ihrer Hochschulprüfung eine dreijährige berufliche Tätigkeit nachweisen können. Damit wird auch die Aktualität gewährleistet. Diese Personen kommen dann in den berufsbegleitenden Vorbereitungsdienst, das heißt, sie werden zu einem gewissen Prozentsatz von ihrer unterrichtenden Tätigkeit freigestellt und gleichzeitig in Seminaren und im Ausbildungsunterricht fortgebildet. Nach Abschluss dieser Ausbildung und einer Prüfung erhalten sie dann die volle Lehrbefähigung.

Jetzt gehe ich noch auf das ein, was Herr Goetze zum neuen Lehrerbildungsgesetz gesagt hat, was den Bologna-Prozess berücksichtigt und auf BA und MA umstellt. Das hat eigentlich gar nichts mit dieser Änderung zu tun, aber da Sie darauf eingegangen sind, erwidere ich, weil vieles

unklar, wenn nicht gar unwahr dargestellt wurde. – Erst einmal haben wir durchgesetzt, dass wir nach sechs Semestern einen einheitlichen Bachelorabschluss haben, damit der Übergang durchlässig sein kann. Die Zweiphasigkeit besteht innerhalb der Universität. Natürlich gibt es auch noch ein Referendariat. Es ist eine Verbesserung. Wir verkürzen die Studienzeit, aber wir sorgen für wichtige Inhalte. Wir haben einen früheren Praxisbezug. Wir erhöhen den erziehungswissenschaftlichen Anteil und die Fachdidaktik. Ein fertiger Lehrer beziehungsweise eine fertige Lehrerin ist er oder sie aber erst nach der Masterphase.

Letztlich gibt es noch eine Verbesserung: Wir schaffen mit dem fertigen Bachelor ein neues Berufsbild, den Lernassistenten. Diese Menschen, die wir nach sechs Semestern oder drei Jahren ausgebildet haben werden, brauchen wir dringend an unseren Schulen. Sie wissen, dass wir in Berlin die Ganztagsgrundschulen ausbauen. Dort brauchen wir zusätzliches pädagogisches Personal.

Diese beiden Gesetzesänderungen zielen in dieselbe Richtung und behindern sich nicht gegenseitig. Ich bitte um Ihre Zustimmung, weil wir diese erfahrenen Personen dringend als Lehrende in unseren Schulen brauchen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsident Dr. Stölzl: Danke schön, Frau Kollegin Dr. Tesch! – Die Fraktion der Grünen fährt fort. Das Wort hat Frau Kollegin Paus!

(D)

Frau Paus (Grüne): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Tesch! „Es besteht fachlicher Bedarf an Lehrkräften im berufsbildenden Bereich und auch in allgemeinbildenden Fächern wie z. B. Englisch, Latein, Informatik oder Physik. Für die Deckung dieses Bedarfs stehen nicht immer genügend Laufbahnbewerberinnen und -bewerber zur Verfügung“ – soweit die richtige Problembeschreibung in dem Vorblatt zu diesem dreizehnten Lehrbildungsänderungsgesetz.

Dass in Berlin in ausgewählten Fächern bereits jetzt Probleme bestehen, ausreichend qualifizierte Lehrerinnen und Lehrer zu finden, und darüber hinaus in Berlin auf einen drastischen Lehrermangel zugesteuert wird, ist nicht neu. Insbesondere wir haben vielfach darauf hingewiesen als es z. B. um die Studienplatzzahlen, die Lehrerbildungsreform oder die faktische Abschaffung des Lehramtsstudiums zu Gunsten eines ziemlich unscharfen Konstrukts namens polyvalenter Bachelor ging. Auch die Prognosezahlen der Senatsverwaltung für Bildung weisen bis mindestens 2010 einen Einstellungsbedarf von mehreren Hundert Lehrkräften pro Jahr auf. Trotzdem war die Antwort des Senats stets, eigentlich gebe es keinen erhöhten Lehrkräftebedarf, die Prognosen seien stets unscharf, man könne auch einfach die Pflichtstundenzahlen erhöhen, dann sehe das schon ganz anders aus und gegebenenfalls werde man den Lehrkräftebedarf durch das Anwerben

Frau Paus

(A)

von Lehrerinnen und Lehrern aus den anderen Bundesländern decken.

Die Vorlage dieses Gesetzes zeigt, dass sich der Senat von dieser Fiktion – zum Glück – verabschiedet hat. Leider verabschiedet er sich dabei auch von Qualifikationsvorstellungen, die noch in der Diskussion um die Lehrerbildungsreform ganz nach vorne gestellt wurden: pädagogische und psychologische Kompetenzen, didaktische Kenntnisse und endlich ein Lehramtsstudium, das nicht die reine Fachwissenschaft in den Vordergrund stellt. Statt ausreichende Studienplätze zu schaffen – und in den vergangenen Jahren bereits geschaffen zu haben –, sollen die Lücken in den Lehrerkollegien jetzt mit den so genannten Quereinsteigerinnen und Quereinsteigern geschlossen werden. Die Erfahrungen aus den 80er Jahren, wo das auch schon praktiziert wurde, zeigen, dass dies gut gehen kann – sie zeigen aber auch, dass das schief gehen kann.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Es gibt Bereiche – das sagen auch wir –, in denen nicht nur kein Weg daran vorbeiführt, Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger in den Lehrbetrieb zu integrieren, sondern in denen es auch sinnvoll ist, z. B. im berufsbildenden Bereich, wo es für den Fachunterricht in den neuen Berufen der IT-Branche, der Medizintechnik usw. keine Lehrerinnen und Lehrer gibt, weil es diese Studienfächer an den Universitäten nicht gibt. Dort ist es ja so – und Sie hatten darauf hingewiesen, Frau Tesch –, dass die so genannten LovLs, also die Lehrerinnen und Lehrer ohne volle Lehrbefähigung, der Normalfall sind. Es gibt weitere Bereiche, in denen es sicherlich von Interesse ist, stärker als bislang auch Leute in die Hochschulen zu holen, die nicht die klassische Lehrerkarriere mitbringen. Es ist eine Verbesserung für die bisherigen und zukünftigen Quereinsteiger und Quereinsteigerinnen, dass ihnen das berufsbegleitende Referendariat in der Form offen steht, dass sie auch die volle Lehrbefähigung erwerben können und dass sie von vornherein in den Schuldienst eingestellt werden.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Ist ja schön!]

Das sind die positiven Aspekte dieses Gesetzes. Gewisse Absurditäten, die es bisher gegeben hat, werden damit endlich abgestellt. Es ist auch eine Verbesserung, dass die Fristregelung zur Aufnahme des nachträglichen berufsbegleitenden Referendariats zur Weiterqualifizierung herausgenommen wurde. Das haben Sie in dem Prozess ja immerhin noch erreicht.

Nichtsdestotrotz gibt es zwei wesentliche Punkte, die absolut nicht akzeptabel sind. Zum einen ist das die faktische Abschaffung des Referendariats durch die kalte Küche, ohne die zweite Phase durch eine entsprechende qualifizierte Art und Weise adäquat zu reformieren. Zum anderen ist es der Punkt, dass Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger bei Ihnen in allen Schulstufen und allen Schulformen unterrichten dürfen, also auch in den Grundschulen. Da gehören sie nicht hin.

[Beifall bei den Grünen]

(B)

Es widerspricht allen – und bislang übrigens von allen Fraktionen geteilten – Auffassungen über die Qualifikationen, die Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer haben müssen, nun statt Lehrerinnen und Lehrer mit dem Lernbereich Deutsch oder Mathematik Germanisten und Diplom-Mathematiker mit zwei Jahren berufsbegleitendem Referendariat als Zusatzqualifikation in die Grundschulen zu schicken. Bessere Sprachförderung, eine Stärkung der pädagogischen Qualität, eine stärkere Besinnung auf die Funktion von Schule als erzieherisch-sozialem Ort des Lernens und Begegnens – um all dies zu realisieren, sollte bereits das Studium für das Grundschullehramt deutliche Anteile von Erziehungs- und Sozialwissenschaften enthalten. Auf den Anfang kommt es an, und da wird jetzt an der pädagogischen und didaktischen Qualifikation der Lehrerinnen und Lehrer gespart. Das ist absolut nicht hinnehmbar.

[Beifall bei den Grünen]

Deswegen trägt dieses Gesetz seine Nummer anscheinend zu Recht. Besser wäre es gewesen, Sie hätten die Nr. 13 einfach ausgelassen und stattdessen ein sinnvolles Gesetz zur Reform in diesem Bereich vorgelegt. Wir werden es deswegen natürlich ablehnen.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat das Wort Frau Abg. Schaub. – Bitte schön!

(C)

(D)

Frau Schaub (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Eigentlich ist es eine ziemlich übersichtliche und einfache Sache, die wir mit der Änderung zum Lehrerbildungsgesetz vorlegen. Zwei Dinge sollen geregelt werden: Zum einen soll ein Seiteneinstieg in den Lehrerberuf ermöglicht werden – und zwar auf Grundlage eines Hochschulabschlusses, Herr Goetze, nicht irgendeiner Minderqualifizierung –,

[Goetze (CDU): Das sehen aber auch nur Sie!]

der dem ersten Staatsexamen gleichgesetzt werden soll. Zum anderen wollen wir die Einführung eines berufsbegleitenden Referendariats für Lehramtsabsolventen ermöglichen, die bereits das erste Staatsexamen abgelegt haben, aber auch für Seiteneinsteiger sowie für bereits im Schuldienst Tätige, die noch keine komplette Lehrerausbildung besitzen. Das ist durchaus sinnvoll. Diese Wege in die Schule zu eröffnen dient nicht dazu, einem riesigen Lehrermangel vorzubeugen, sondern dazu, in erster Linie ganz spezifischem Lehrermangel vorzubeugen. Das ist ausführlich von Frau Dr. Tesch erläutert worden, daher muss ich das nicht wiederholen. Diese Änderung ist erforderlich, weil wir Wege eröffnen wollen, um fachlichen Fehlbedarf an qualifizierten Lehrkräften auszugleichen. Wir wollen damit auch Wege für eine größere Vielfalt beim Zugang zum Lehrerberuf öffnen. Es kann für die Berliner Schulen nicht von Schaden sein, wenn auch Menschen aus anderen hoch qualifizierten Berufen mit einem Hochschulstudium sich entschließen, den Weg in die Schule zu gehen. Dafür brauchen sie noch das pädagogische Rüstzeug, und genau das wollen wir ihnen ge-

Frau Schaub

(A)

ben. Insofern ist dies keine Notlösung, sondern ein durchaus gangbarer Weg, aus anderen Bereichen des öffentlichen Lebens Menschen mit entsprechender Qualifizierung in die Schule zu bekommen.

Das stellt natürlich auch ganz besondere Ansprüche an das berufsbegleitende Referendariat. Für die, die das in Anspruch nehmen, stellt es im Übrigen auch eine erhebliche persönliche Belastung dar. Diese Reform ordnet sich in die gesamte Veränderung der Lehrerbildung ein. Wir zielen darauf – auch wenn Herr Goetze das anders verstehen will –, die Qualifizierung und Professionalität des Lehrerberufs weiter zu steigern, indem die Berufswissenschaften von Anfang an im Bachelorstudium weiter gestärkt werden und auch der Praxisbezug von Anfang an verstärkt wird. Mit dieser komplizierten Anforderung muss auch eine Verbesserung der Studierbarkeit verbunden sein. Wie lange sich Studien gerade in der Lehrerbildung hinziehen, haben wir bereits bei anderer Gelegenheit erörtert. Es darf künftig nicht hingenommen werden, dass z. B. Anmeldezeiten zu Prüfungen endlos lang dauern und das ganze Studium verzögern. All diese Dinge müssen mitgeregelt werden – wahrlich keine einfache Aufgabe. Natürlich bestehen wir darauf, dass derjenige, der über den neuen Studienweg, die konsekutiven Studiengänge, in die Berliner Schule kommt, als Lehrer einen Masterabschluss haben muss. Das heißt aber nicht, dass er als Bachelor über Pädagogik, Psychologie und die anderen Berufswissenschaften etwa nichts gehört haben sollte – ganz im Gegenteil, wie gesagt, von Anfang an.

(B)

In Berlin hat offenbar die Lehrerbildung derzeit keine gute Institution. Wir streben deshalb an, in der Perspektive möglichst ein Zentrum zu bilden, die Universitäten schlagen im Moment vor, mehrere Zentren für Lehrerbildung zu bilden, um auch für die Lehrerstudierenden ein Zuhause zu haben, wo sie ihre Erfahrungen austauschen können, viele studienorganisatorische Maßnahmen abwickeln können.

Zu bedenken ist bei der Kritik, die von Herrn Goetze geäußert wurde, dass er wahrscheinlich außer Acht gelassen hat, dass in der Studienreform auch eine Verkürzung des Referendariats steckt, die zu beachten ist bei allem, was man darum herum an Einstiegsmöglichkeiten entwickelt. Größere Praxisphasen im Studium erleichtern auch die Berufseinstiegsphase, eine Idee, der wir sehr anhängen und von der wir noch hoffen, dass wir sie entwickeln können – das Prinzip einer Berufseinstiegsphase vom Abschluss der Studiums über das Referendariat und den Weg in die Lehrtätigkeit. Wir werden diesem Antrag zustimmen, und wir werden alles daran setzen, Bedingungen zu schaffen, damit diese Seiteneinsteigerregelung für die Berliner Schule in guter Qualität greifen kann. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS und der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Für die FDP-Fraktion hat die Frau Abgeordnete Senftleben das Wort. – Bitte!

Frau Senftleben (FDP): Frau Präsidentin! Meine Herren! Meine Damen! Mit der Änderung des Lehrerbildungsgesetzes soll die Möglichkeit geschaffen werden, den dringenden fachlichen Bedarf an Lehrkräften schnell und unbürokratisch, aber auch qualitativ angemessen zu decken. Das gilt insbesondere für den berufsbildenden Bereich, aber natürlich auch für Mangelfächer. Die Mangelfächer können wir uns in Berlin nicht einfach wegwünschen. Das sind nun mal Latein, Englisch, Informatik, Physik. Mit diesen Regelungen zum berufsbegleitenden Vorbereitungsdienst holt Berlin das nach, lieber Kollege Goetze, was in anderen Bundesländern längst gang und gäbe ist – auch in den CDU-regierten Bundesländern.

[Frau Dr. Tesch (SPD): Das ist vernünftig!]

Was ist neu an diesem Gesetz? – Absolventen kommen nach ihrem 1. Staatsexamen in die Schulen und nehmen gleichzeitig am Vorbereitungsdienst teil, arbeiten aber in dieser Zeit ganz regulär auch ohne 2. Staatsprüfung, die dann nach Ablauf von 2 Jahren stattfindet. Außerdem gibt es künftig Lehrkräften ohne Lehrbefähigung, aber dafür mit Hochschulabschluss die Möglichkeit, neben ihrer Tätigkeit als Lehrer den Vorbereitungsdienst zu absolvieren. Auch wenn wir heute das Gesetz verabschieden, der reguläre Weg der Lehrerbildung, sprich 1. Staatsexamen, Referendariat, 2. Staatsexamen, bleibt der reguläre und erhält auch absoluten Vorrang. Das will ich hier auch einmal ganz deutlich sagen. Dieses Gesetz erlaubt lediglich, bestehende Versorgungslücken schnell zu schließen. Dies ist notwendig, insbesondere wenn wir an die Berufsschulen denken. Es zeigen auch die Diskussionen über den eklatanten Unterrichtsausfall an Berliner Schulen, der entweder fachfremd unterrichtet wird oder ausfällt oder hier und da schon einmal von Eltern übernommen wird, dass gravierender Handlungsbedarf besteht.

[Beifall bei der FDP]

Die Probleme, die ich hier angesprochen habe, werden mit dem vorliegenden Gesetzentwurf allerdings nicht in Gänze gelöst – da hat die CDU völlig Recht. Nötig ist hier erstens eine grundsätzliche Verbesserung der Lehrerbildung, und zweitens – darüber gibt es überhaupt kein Vertun – sind Neueinstellungen in diesem Bereich notwendig. Die Lehrerpensionswelle kommt, der Senat muss aufpassen, dass sie ihn nicht überrollt. Er muss hier in die Pflicht genommen werden.

Die FDP hat im Übrigen im Rahmen der Diskussion um die Reform der Lehrerbildung einen Antrag eingebracht, um für die Absolventen mit einem Bachelorabschluss überhaupt ein Berufsbild herzustellen, und zwar ein sinnvolles Berufsbild, nämlich den Schul- bzw. Lernassistenten. Diese Lernassistenten werden an unseren Schulen dringend gebraucht, gerade wenn es um individuelle Förderung geht, die wir alle befürworten. Sie unterstützen den Unterricht, um so eine gezielte Förderung der Kinder zu ermöglichen, und dies ist nicht nur angesichts der vorherrschenden Problemlage unerlässlich. Dies ist notwendig, um die pädagogischen Anforderungen zu

(C)

(D)

Frau Senfleben

(A)

erfüllen. Das haben inzwischen auch SPD und PDS eingesehen, das freut uns ganz besonders.

Bei den Grünen kann ich allerdings nur feststellen: Sie lehnen alles ab. Ihr Rezept heißt Planwirtschaft. Sie wollen in die Hochschulautonomie eingreifen, Platzzahlen vergeben. Sie bedienen Ihre Lobby mit Garantien und zementieren bestehende Besitzansprüche. Das kann nicht die Lösung sein.

[Beifall bei der FDP]

Die Liberalen wollen die Flexibilisierung: erstens einen Ausstieg aus der Bindung an das Beamtentum und zweitens eine Differenzierung der pädagogischen Berufe und der Einsatzmöglichkeiten. Wir sind überzeugt: Auf unterschiedliche Bedürfnisse muss unterschiedlich reagiert werden. Das ist nur mit größerer Flexibilität, größeren Spielräumen zu erreichen. Ein kleiner, ein ganz geringer Spielraum wird durch dieses Gesetz eröffnet. Deswegen werden wir diesem Gesetz heute zustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU und der Grünen die Annahme der Vorlage Drucksache 15/3552 unter Berücksichtigung der Änderungen gemäß Drucksache 15/3867. Wer dem Gesetz so seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe! – Stimmenthaltungen? – Damit ist dieses Gesetz gegen die Stimmen der Fraktionen von CDU und Grünen angenommen.

(B)

Wir kommen zur

lfd. Nr. 6 A:

Dringliche II. Lesung

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und anderer Gesetze

Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und Haupt Drs 15/3914

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3440

Der Dringlichkeit wird nicht widersprochen, wie ich sehe.–

Ich eröffne somit die II. Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der 10 Artikel zu verbinden. Ich höre auch hierzu keinen Widerspruch. –

Ich rufe auf die Überschrift und die Einleitung sowie die Artikel I bis X, Drucksache 15/3440, unter Berücksichtigung der Beschlussempfehlung Drucksache 15/3914. Eine Beratung wird nicht gewünscht. Beide Ausschüsse empfehlen mehrheitlich gegen die Stimmen von CDU, Grünen und FDP die Annahme der Vorlage. Wer dem Gesetz seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Regie-

rungsfraktionen. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltung? – Damit ist dies gegen die Stimmen der Opposition so beschlossen.

(C)

Die lfd. Nrn. 7 bis 9 sind bereits durch die Konsensliste erledigt.

Die lfd. Nr. 10 wurde als Priorität von SPD und PDS bereits als Tagesordnungspunkt 4 a aufgerufen.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 11:

Große Anfrage

**Charité und Vivantes:
Konfrontation oder Kooperation?**

Große Anfrage der FDP Drs 15/3547

Die schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage liegt Ihnen bereits seit unserer letzten Sitzung vor 14 Tagen vor.

Schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage durch Frau Sen Dr. Knake-Werner vom 12. April 2005

Im Namen des Senats von Berlin beantworte ich Ihre Große Anfrage wie folgt:

Zu 1: Die beschlossenen Konsolidierungs- und Sanierungsmaßnahmen werden die Effizienz der Vivantes GmbH steigern. Ziel ist die Erlös- und Kostenbasis um rund 185 Millionen € zu verbessern. Entsprechende Rationalisierungspotenziale sind bis zum Jahr 2008 analysiert worden. Bisher wurde bereits ein Sozialpakt vereinbart, der eine Rückführung der Personalkosten auf das Niveau des Bundesdurchschnitts und eine Anpassung der Personalstärke auf ca. 9.000 Mitarbeiter (Vollzeitkräfte) gestattet. Ferner erfolgte die Umwandlung bestehender Verbindlichkeiten in Höhe von 230 Millionen € in Eigenkapital mit einem ergebnisverbessernden Effekt durch reduzierte Zinslast. Weiterhin wurde ein umfassendes Sanierungskonzept entwickelt, das aus den nachfolgenden wesentlichen Kernbestandteilen besteht:

(D)

- Erlössicherung
- Optimierung im nicht medizinischen Bereich
- Optimierung medizinische Prozesse
- Strukturoptimierung
- Optimierung von Einheiten außerhalb des Kernbereiches
- Personalmanagement
- Sanierungsprogramm Controlling
- Kommunikation
- Einführung eines Krankenhausinformationssystems

Die Optimierung der Fakturierungsprozesse hat bereits zu einer Verbesserung der Liquiditätslage geführt.

Vizepräsidentin Michels**(A)**

Der Fortschritt in allen anderen Kernbestandteilen entspricht den Planvorgaben des Sanierungskonzepts.

Mit der erfolgreichen Umsetzung der Konsolidierungs- und Sanierungsmaßnahmen werden Fallkosten erreicht, welche dem Bundesdurchschnitt entsprechen. Mit Erfüllung dieser Voraussetzung sichert sich die Vivantes GmbH ihre Wettbewerbsfähigkeit über das Jahr 2008 hinaus.

Zu 2: Der Vorstand der Charité hat im Februar 2005 das Unternehmenskonzept der Charité mit einem Planungszeitraum bis zum Jahr 2010 vorgelegt. Mit dem Unternehmenskonzept werden die Struktur- und weiteren Konsolidierungsmaßnahmen beschrieben, um das wirtschaftliche Ergebnis der Universitätsmedizin bis zum Jahr 2010 um insgesamt 212 Millionen € dauerhaft zu entlasten. Hierzu sind alle Bereiche der Charité einer Analyse unterzogen und die Kostensenkungspotentiale sowie Ertragschancen ermittelt worden.

Das Unternehmenskonzept wurde vom Aufsichtsrat der Charité am 25. Februar 2005 zur Kenntnis genommen und die weitere Konkretisierung zu verschiedenen Teilkomplexen beschlossen.

Die Kernbestandteile des Unternehmenskonzeptes sind:

(B)

- Bildung von 17 CharitéCentren
- Ausbau der Spezialisierung in der medizinischen Versorgung
- Ausbau der campusübergreifenden Zusammenarbeit
- Leuchtturmprojekte und Forschungsschwerpunkte
- Aufbau eines Netzwerks für die medizinische Versorgung sowie mit Partnern aus der Wirtschaft (Charité Gesundheitssystem)
- Personalkonzept
- Gründung und Beteiligung an Unternehmen mit externen Partnern
- Aufgabe von Außenstandorten
- Immobilienmanagement

Mit den geplanten Maßnahmen wird die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der Berliner Universitätsmedizin regional und überregional in Forschung, Lehre und Krankenversorgung angestrebt.

Zu 3: Der Senat sieht in der intensiven Zusammenarbeit zwischen Vivantes und Charité eine unabdingbare Voraussetzung der Sicherstellung und Finanzierung der Gesundheitsversorgung in Berlin und einer wirtschaftlichen Erschließung bestehender Potentiale. Nach den Vorstellungen der für die Vivantes GmbH und die Charité verantwortlichen Senatsmitglieder sollen folgende Segmente untersucht und in die jeweiligen Sanierungs- und Konsolidierungskonzepte beider Einrichtungen eingebunden werden:

- Einkauf und Logistik
- Medizinischer Servicebereich
- Erschließung neuer Geschäftsfelder
- Unmittelbare Patientenversorgung

Aktuell werden Gesprächsrunden zwischen den Staatssekretären der beteiligten Senatsverwaltungen für Gesundheit und für Wissenschaft mit den Vorständen der beiden Landesunternehmen geführt. Weiterhin ist ein Workshop zur Abstimmung sowohl auf medizinischen als auch auf infrastrukturellen Gebieten vorgesehen. Für die bestehenden wie für die künftigen Kooperationen soll eine Abschätzung der finanziellen Auswirkungen sowie der Auswirkungen auf den Personalbestand erfolgen. Bei angebotsverändernden Maßnahmen im Bereich der unmittelbaren Patientenversorgung sollen auch die Auswirkungen auf Kapazitäts- und Leistungsänderungen (Betten, Fallzahlen) dargestellt werden. Die Möglichkeiten der erweiterten Kooperation und Arbeitsteilung sollen in Form von Vereinbarungsentwürfen konkretisiert und über die jeweils verantwortlichen Mitglieder in beiden Aufsichtsräten verbindlich umgesetzt werden.

Zu 4: Nein, beide Vorstände halten eine Kooperation beider Häuser für unbedingt notwendig.

Zu 5: Die Kooperation der Charité und Vivantes umfasste in der Vergangenheit im Wesentlichen Kontakte in der Forschung auf der Ebene von Abteilungen und Arbeitsgruppen und eine institutionelle Zusammenarbeit in der Lehre, insbesondere im Bereich der Ausbildung im Praktischen Jahr (PJ) in Akademischen Lehrkrankenhäusern. Im Rahmen der Überprüfung aller Vereinbarungen mit Akademischen Lehrkrankenhäusern nach der Fusion der Charité ist eine Erneuerung der entsprechenden Verträge mit Vivantes im Sinne der Harmonisierung der PJ-Ausbildung für die Studierenden der Charité vorgesehen. Eine Vereinbarung für einen auf DRG-Basis vorgesehenen Datenaustausch ist in Vorbereitung.

Erörtert werden die Möglichkeiten für Kooperationen in den Feldern Einkauf, Speisenversorgung, (Innen- und Außen-) Reinigung, Textilservice, Personalservice, Facility Management/Wartung/Instandhaltung, Bauherrenleistungen, weitere Logistik, z.B. Fuhrpark, Allgemeine Verwaltung, Abrechnungs- und Mahnwesen, IT – Technik, Personalfort- und –weiterbildung, medizinische Serviceleistungen (Labor, Röntgen, Physiotherapie, Ergotherapie, Apotheke, Pathologie, etc.). Die Kooperationen kämen beiden Unternehmen wirtschaftlich zugute und eröffneten insbesondere finanzielle Handlungsräume für die eigentliche Patientenversorgung. Darüber hinaus eröffnen sich in den Bereichen der unmittelbaren Patientenversorgung weitere wirtschaftliche Potenziale, die beide Einrichtungen untersuchen werden, wobei auch sektorale und regionale Verbünde denkbar wären:

(C)**(D)**

Vizepräsidentin Michels**(A)**

- Abstimmung zum Leistungsspektrum auf der Basis der jeweiligen Mission, jedoch unter Beachtung regionaler Bezüge bei der Basisversorgung, Psychiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie der Aufgaben einer integrierten Patientenversorgung und Zentrenbildung
- Überprüfung von Mehrfachangeboten: Zur Sicherung der Versorgungsqualität bei seltenen hochspezialisierten Leistungen Zentralisierung an ein bis zwei Standorten.
- gemeinsame Entwicklung klinischer Behandlungspfade
- Kooperation bei der Fort- und Weiterbildung sowie im Bereich Qualitätsmanagement
- Abstimmung bei der gemeinsamen Nutzung vorhandener komplementärer Versorgungsstrukturen (Rehabilitation, Pflegeeinrichtungen, ambulantes Operieren etc.)
- Konzeption zur Weiterentwicklung, wobei auch neue Versorgungsformen in die Überlegungen einbezogen werden sollten z. B. Integrierte Versorgung, Medizinische Versorgungszentren.

(B)

Zu 6: Über die Formen der Zusammenarbeit zwischen den Vorständen der Charité – Universitätsmedizin Berlin und der Vivantes gibt es seit Mai 2004 einen unterschriebenen Letter of Intent zur umfassenden Kooperation beider Unternehmen auf den Gebieten Medizinische und Integrierte Versorgung, Akademische Lehre, Klinische Forschung und in den Sekundärbereichen. Die Inhalte sind im Konzept der Charité berücksichtigt.

Zu 7 und 8: Aussagen des Vorstandsvorsitzenden der Universitätsmedizin Charité, wonach Vivantes zu Lasten der Charité bei niedergelassenen Ärzten um Patienten wirbt, sind dem Senat nicht bekannt.

Vivantes betreibt keine Werbung von Patienten zu Lasten der Charité, derartige Maßnahmen sind auch nicht geplant. In Umsetzung des Sanierungskonzeptes werden im Bereich des Einweisermanagements Gespräche mit niedergelassenen Ärzten über Patientenzufriedenheit und gegebenenfalls zu verbessernde Organisationsstrukturen geführt. Dabei wird auch geprüft, wie die Schnittstellen und die Kommunikation mit den niedergelassenen Ärzten weiter optimiert werden können. Versprechungen werden niedergelassenen Kollegen nicht gegeben. Vielmehr geht es um die Erschließung von Verbesserungspotenzialen, wie z.B. die zeitnahe Verfassung von Entlassungsberichten nach dem stationären Klinikaufenthalt, die gezielte Bearbeitung von Rückfragen zur Behandlung gemeinsamer Patienten sowie die Optimierung von ambulanten und stationären Behandlungsabläufen. Ferner erfolgen im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen Bemühungen zur Integrierten Versorgung sowie zur Gründung von Medizinischen Versorgungszentren.

(C)

Zu 9: Die Charité plant einen Ausbau der Kooperationen mit niedergelassenen Ärzten auf kollegialer Ebene. Hierbei geht es um eine Verbesserung der Vernetzung in der Patientenversorgung. Die Zusammenarbeit bezieht sich in aller erster Linie auf wissenschaftlich-akademische Aspekte; finanzielle Anreize sind hierbei nicht geplant.

Zu 10: Im Jahr 2003 betrug der Marktanteil der Charité – Universitätsmedizin Berlin im Land Berlin unter den voll- und teilstationär behandelten Patienten rund 17 %. Die Charité geht in ihren Annahmen von stabilen Fallzahlentwicklungen aus. Der Marktanteil der Charité an der medizinischen Krankenversorgung wird als gleichbleibend prognostiziert. Zu erwarten ist jedoch bei den bestehenden medizinischen Rahmenbedingungen ein wachsender Anteil an schwerkranken Patienten.

Vivantes versorgt gegenwärtig mit jährlich ca. 185.000 Behandlungsfällen ca. 30 % der Patienten im Land Berlin und plant zukünftig gleichbleibende Behandlungszahlen.

Zu 11: Soweit Vivantes und die Charité über gleiche Versorgungsangebote verfügen, bieten beide vergleichbare Leistungen an. Insoweit stehen beide Klinikunternehmen bedingt durch das DRG-Vergütungssystem in einem zunehmenden Wettbewerb um gleiche Patienten. In diesen Wettbewerb sind in einem Ballungsraum wie Berlin, wo es keine räumlich klar voneinander abgrenzbaren Einzugsbereiche gibt, grundsätzlich alle Krankenhäuser der Stadt einbezogen. Dieser Wettbewerb muss so ausgestaltet werden, dass es auch und vor allem ein Wettbewerb um eine möglichst gute Qualität der Patientenversorgung ist.

(D)

Als Besonderheit zu nennen sind die Fachgebiete der Psychiatrie und der Kinder- und Jugendpsychiatrie, wo auf Grund planerischer Steuerung ein engerer Zusammenhang zwischen Einzugsbereich und der jeweiligen Pflichtversorgungsregion besteht.

Bei der Zusammenarbeit beider Einrichtungen ist von einem Leitbild der kooperativen Konkurrenz auszugehen. Hierdurch wird das Ziel verfolgt, bei Wahrung der durch die Krankenhausgesetzgebung vorgegebenen Trägervielfalt Effizienz und Wirtschaftlichkeit beider Einrichtungen zu steigern. Der Senat hält unter Berücksichtigung knapper werdender Krankenkassenleistungen und Haushaltsmittel die Kooperation beider Einrichtungen für eine grundlegende Voraussetzung, um deren Zukunftsfähigkeit im Wettbewerb unter DRG – Bedingungen nachhaltig zu sichern. Es obliegt den Vorständen beider Einrichtungen die wissenschaftliche, klinische und ökonomische Ausgestaltung der Strukturen ihrer Unternehmen unter Beachtung der ökonomischen Vorgaben des Landes zu formulieren.

Zu 12: Für die Folgejahre hat die Charité – Universitätsmedizin Berlin noch keine Budgets mit den

Vizepräsidentin Michels

(A)

Krankenkassen ausgehandelt. Die Gespräche für 2005 beginnen voraussichtlich im Februar oder März diesen Jahres. Die Auswirkungen des Fallpauschalengesetzes auf die Budgets können heute noch nicht genau beziffert werden. Einer der Gründe hierfür ist die nicht voraussagbare Entwicklung des Landesbasisfallwertes. Die Charité-Schätzungen des Risikos belaufen sich auf eine Bandbreite zwischen 30 und 60 Millionen €.

Vivantes hat mit der Arbeitsgemeinschaft der Krankenkassenverbände 2001 eine Rahmenbudgetvereinbarung mit einer Laufzeit bis zum 31. Dezember 2006 abgeschlossen. Danach senkt sich das Budget um jährlich 20 Millionen €, 2004 hatte es ein Volumen von 664,7 Millionen €. Die Verhandlungen für 2005 zu den offenen Fragen der Berechnungstage und der Verweildauer werden in den nächsten Wochen aufgenommen. Der im Vermittlungsausschuss des Bundesrates beschlossene Kompromiss zum Fallpauschalengesetz mit der verlängerten Konvergenzphase hat auf das Unternehmen für die Jahre 2005 und 2006 somit keine Auswirkungen.

(B)

Zu 13: Die hohen Kosten der Krankenhausversorgung Berlins haben vielfältige Ursachen. Die Einführung des DRG-Vergütungssystems trägt zu einem bedarfsgerechteren und effizienteren Ressourceneinsatz bei. Die damit für die einzelnen Krankenhäuser gewonnene Transparenz hinsichtlich Kosten und Qualität bildet die Grundlage für ihre notwendige strukturelle und wirtschaftliche Leistungsentwicklung. Dies wird im Ergebnis zu Verweildauerverkürzungen und zu einem geringeren Bedarf an Krankenhausbetten und bezüglich der Krankenkassenausgaben langfristig zu Kosteneinsparungen führen. Kapazitäten, die nicht mehr bedarfsnotwendig sind, werden nicht in den neuen Krankenhausplan aufgenommen. Ob dies auch zu Klinikschließungen führt, ist noch nicht absehbar und bleibt nicht allein den Festlegungen des neuen Krankenhausplans vorbehalten, sondern wird zunehmend trägerseitig entschieden werden.

Zu 14: Die Planung nach Fallvolumina ist nicht vorgesehen, weil die derzeitige Rechtslage dafür keine geeignete Grundlage bietet. Voraussetzung einer grundsätzlichen Veränderung der derzeitigen Form der Krankenhausplanung sind die in Folge des Fallpauschalenrechts angekündigten Anpassungen der bundesrechtlichen Rahmenbedingungen. Die Wirkungen einer Festlegung des krankenhausbefugten Versorgungsauftrages durch abteilungs-, diagnose- oder DRG-bezogene Fallzahlen sind demzufolge noch nicht hinreichend geklärt. Grundsätzlich könnten mengenmäßige Begrenzungen stationärer Behandlungen in einzelnen Krankenhäusern den freien Wettbewerb unangemessen einschränken und die freie Arzt- und Krankenhauswahl berühren.

Der Senat wird deshalb seinen mit der Fortschreibung des Krankenhausplans 1999 begonnenen Weg in Richtung Rahmenplanung fortsetzen und ausbauen. Krankenkassen und Krankenhausträger erhalten dadurch größere Möglichkeiten bei der Gestaltung der Krankenhausversorgung

und werden verantwortlich in die Sicherstellung der stationären Versorgung einbezogen. Die Rahmenplanung zeichnet sich durch erhöhte Flexibilität und geringe Reglungsdichte aus und setzt zielgerichtet die Bedingungen des DRG-Vergütungssystems um.

Zu 15: Vivantes hat bisher insgesamt sechs der ihr mit Unternehmensgründung überlassenen nicht betriebsnotwendigen Liegenschaften veräußert; weitere Verkäufe der über die Stadt verteilten Grundstücke sind vorgesehen. Die Charité – Universitätsmedizin Berlin prüft derzeit alle peripheren Außenstandorte mit der prinzipiellen Option, diese aufzugeben. Ziel dabei ist eine Verlagerung in die drei Kernbereiche Campus Benjamin Franklin, Campus Charité Mitte und Campus Virchow-Klinikum unter Beibehaltung des Campus Berlin-Buch. Nicht mehr betriebsnotwendige Grundstücke und Gebäude sollen verwertet werden. In welcher Form dies geschehen könnte und sollte, ist Gegenstand der derzeitigen Prüfung.

Zu 16: Ein Investitionsstau im Sinne der Fragestellung liegt nicht vor. Die Vivantes GmbH hat in den Jahren 2001 bis 2004 Fördermittel in Höhe von rund 125 Millionen € erhalten. Zuvor erhielten die ehemaligen Krankenhausbetriebe Zuschüsse sowohl aus Fördermitteln nach Art. 14 GSG als auch im Rahmen der laufenden Investitionsprogramme seit der Wende im Umfang von rd. 1,2 Milliarden €. Mit den daraus finanzierten Investitionsmaßnahmen wurde ein moderner Versorgungsstandard geschaffen. Trotzdem gibt es – wie in allen Krankenhäusern in Berlin – weiteren Investitionsbedarf durch die laufende Entwicklung. Für die Zukunft hat die Vivantes GmbH Einzelbaumaßnahmen für die Aufnahme in die Investitionsplanung 2005 – 2009 mit Gesamtkosten von 165,1 Millionen € beantragt, die im Rahmen der Anmeldung zur Investitionsplanung noch geprüft werden müssen. Daneben werden Investitionen durch zu gewährende pauschale Fördermittel von derzeit jährlich rd. 11 Millionen € getätigt. Gleichwohl bringt Vivantes ergänzend im Rahmen des Sanierungskonzeptes eigene Finanzmittel und Fremdmittel zur zeitnahen Umsetzung von insbesondere Rationalisierungsinvestitionen mit kurzfristiger Amortisierung ein. Im Bereich der Medizintechnik wird derzeit ein Realisierungsprogramm zur technischen Erneuerung und für eine verbesserte Diagnostik und Behandlung erarbeitet.

Nach Verabschiedung des Strukturkonzeptes durch den Aufsichtsrat der Charité – Universitätsmedizin Berlin voraussichtlich am 25. Februar 2005 wird der Vorstand der Charité in einem nächsten Schritt eine Investitionsplanung vorlegen. Diese Investitionsplanung wird auch alternative Finanzierungskonzepte berücksichtigen.

Zu 17: Nein, hierfür wird kein Bedarf gesehen.

Zu 18: Zur Sicherstellung der Gesundheitsversorgung in Berlin werden beide Unternehmen als öffentliche Krankenhäuser auch in 2010 ihren festen Platz in Berlin einnehmen. Das Leitbild wird sich verfestigen.

(C)

(D)

Vizepräsidentin Michels**(A)**

Für die Begründung der Großen Anfrage hat nun mit einer Redezeit von bis zu 5 Minuten die Fraktion der FDP das Wort. – Bitte schön, Herr Lehmann!

Lehmann (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Wenn wir heute über die Zusammenarbeit von Vivantes und Charité sprechen, dann, weil es um die Zukunft zweier angeschlagener Krankenhausunternehmen geht, die in landeseigener Hand sind – Krankenhäuser, auf die der Senat als Träger und Mitglied in den jeweiligen Aufsichtsräten direkt Einfluss nehmen kann und muss. Der Senat und damit Berlin haben die Möglichkeit, auf die sich im DRG-System drastisch verändernde Krankenhauslandschaft steuernd einzuwirken, indem er auf die Struktur und Ausrichtung von neun Krankenhäusern der Vivantes und die drei großen Standorte der Universitätsmedizin Charité Einfluss nimmt. Der Senat hat hier die Verantwortung zu übernehmen und darf nicht tatenlos zusehen, wie sich zwei landeseigene Krankenhäuser parallel und vollkommen autistisch auf ihren Weg ins finanzielle Desaster gesundheitspolitische Nirwana machen.

[Beifall bei der FDP]

(B)

Ich nenne an dieser Stelle drei Rahmenbedingungen, die wir bei der heutigen Diskussion nicht aus den Augen verlieren sollten: Erstens den historischen Kontext eines Überangebotes an Spezial- und Hochleistungsmedizin zu Lasten der Grund- und Regelversorgung in Berlin. Dies ist ausnahmsweise kein Verschulden des heutigen Senats, aber eine strukturelle Last, die endlich abgebaut werden muss. Darüber sind sich alle Beteiligten einig. Doch bei der Aufstellung des letzten Krankenhausplans verfolgte der Staatssekretär Schulte-Sasse einen derart konsensualen und vorsichtigen Kurs mit allen Beteiligten, dass der Abgeordnete Martin Matz von der SDP dieses erfolglose Vorgehen ganz treffend und richtig als den Kuschkurs des Staatssekretärs bezeichnete. Am Grundübel, dem Strukturproblem, haben Sie nichts geändert.

Zweitens: Nicht nur die Krankenhäuser Berlins, sondern die gesamte Krankenhauslandschaft Deutschlands ist von einem enormen Investitionsrückstau der Krankenhäuser gekennzeichnet, der sich in Jahrzehnten aufgebaut hat. Im Zeitalter der DRGs und Fallpauschalenabrechnung, in dem effiziente Strukturen das Überleben im verschärften Wettbewerb sichern, sind Investitionen daher unerlässlich. Das gilt sowohl für Vivantes als auch für die Charité.

Drittens: Die Finanzsituation in Berlin ist nicht nur bezüglich des Landeshaushalts, sondern auch bezüglich der Berliner Krankenkassen prekär. Berlin fehlt das Geld, um die dreistelligen Millionensummen, die Vivantes und Charité zu Recht als Investitionsbedarf angemeldet haben, aufzubringen. Deswegen aber gleich die Schließung des Benjamin-Franklin-Klinikums vorzuschlagen, wie es der Regierende Bürgermeister getan hat, kann man nur als Schnapsidee bezeichnen. Ich hoffe, diese Pläne sind ein für alle Mal vom Tisch.

[Beifall bei der FDP]

(C)

Woher der Senat die enormen Investitionssummen herzaubern will, kann er uns heute ja verraten. Ich bin gespannt, wie er das ohne privates Kapital und Beteiligung zu realisieren gedenkt.

Ein Wort zu den Krankenkassen: Wir brauchen uns nur den hohen Schuldenstand bei der AOK anzuschauen, um zu sehen, wie wichtig eine Reduktion der Gesundheitskosten ist. Wir wissen, dass rund 30 % der Krankenkosten für die Krankenhausbehandlung aufgewendet werden. Mit einer Kooperation von Vivantes und Charité könnte man also nicht nur Kosten für den Landeshalt, sondern auch für die Krankenkassen und damit direkt für den Versicherungspflichtigen sparen.

Da Berlin noch Herr über fast alle großen Häuser der Spezial- und Regelversorgung ist, ist es vor dem Hintergrund der zuvor genannten Rahmenbedingungen geradezu verpflichtend, steuernd einzugreifen. Alles andere wäre fahrlässig. Sie wissen, dass wir eine andere Zukunft für die beiden landeseigenen Krankenhäuser sehen und gerade Vivantes dringend in kompetente Hände gehört. Wenn der rot-rote Senat aber aus ideologischen Gründen an Vivantes festhalten will und auch den Krankenhausbetrieb der Charité nicht privatisieren will, dann stehen Sie in der Pflicht, Ihre Verantwortung für die Zukunft des Gesundheitsstandortes Berlin wahrzunehmen und endlich zu handeln.

[Beifall bei der FDP]

(D)

Sie können sich nicht mehr länger herausreden und uneteiligt zuschauen. Offensichtlich hat das auch der Regierende Bürgermeister so gesehen und lässt seine beiden Senatoren nun in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe nachsitzen. Vielleicht haben Sie ja schon erste Ergebnisse und neue Ideen. Wir sind gespannt.

Berlin braucht eine funktionierende Krankenhausversorgung mit bester Qualität. Das haben wir. Berlin hat aber auch eine Unimedizin, der nach Angaben der Kassen 80 % der Leistungen der Grund- und Regelversorgung zuzurechnen und damit unnütz teuer von den Kassen zu zahlen sind. Berlin hat einen Krankenhauskonzern Vivantes, der regelmäßig staatliche Subventionen bekommt und damit massiv wettbewerbsverzerrend agiert. Berlin hat mit Vivantes und Charité zwei Einrichtungen, die in finanzieller Hinsicht ein Fass ohne Boden und damit zwei potentielle Kandidaten à la Bankgesellschaft für den Berliner Haushalt sind. – Dies zu den Risiken und Nebenwirkungen.

Ich komme zum Ende. – Charité und Vivantes haben aber auch ein großes Potential. Sie sind wichtig für unsere Stadt. Darüber hinaus geht es bei der Universitätsmedizin Charité und Vivantes aber auch um rund 20 000 Arbeitsplätze. Letztlich geht es um die Sicherstellung einer ausreichenden Krankenversorgung in Berlin. Genau deswegen müssen die beiden Häuser effektiv zusammenarbeiten, damit sie nicht weiter Last, sondern Motor dieser Stadt werden. – Frau Knake-Werner! Ich erwarte von Ihnen heute klare Worte. Sagen Sie uns konkret,

Lehmann

(A)

wie Sie sich die Zukunft der beiden Häuser vorstellen und was Sie konkret dafür tun wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Das Wort zur Beantwortung erhält jetzt Frau Senatorin Knake-Werner. – Bitte sehr!

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Lehmann! Ich komme Ihren Erwartungen selbstverständlich gerne nach. Sie haben die Beantwortung Ihrer Fragen schriftlich vorliegen. Deshalb beziehe ich mich heute auf einige eher grundsätzliche Fragen.

Mit Vivantes und der Charité verfügt Berlin über zwei große Krankenhausunternehmen, die für die hervorragende Qualität der Krankenversorgung in Berlin einen ganz entscheidenden Beitrag leisten. Beide Unternehmen sind für Berlin aber auch ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, einerseits als Arbeitgeber und andererseits als Baustein für die Qualifizierung Berlins als Gesundheitsstandort mit internationalem Ruf, und zwar im Bereich der Forschung, der Krankenversorgung und der innovativen Gesundheitswirtschaft, die wir durchaus vorweisen können.

(B)

Dass das alles nicht ohne Probleme läuft, ist keinem verborgen geblieben. Wir wissen um die Gesundheitsversorgungsstruktur in Berlin. Wir wissen, dass wir eine Pyramide haben, die auf dem Kopf steht. Wir wissen, dass der Anteil der Spitzenmedizin im Vergleich zur Grund- und Regelversorgung zu groß ist und dass es darauf ankommt, diese Pyramide umzudrehen, weil sich in den nächsten Jahren die Grundlagen der Finanzierung der Krankenhäuser deutlich verändern werden.

Bis vor kurzem war für viele Beobachter der Krankenhauslandschaft die Welt noch in Ordnung. Die vielen Krankenhausbetten waren von Patientinnen und Patienten belegt. Für deren Behandlung erhielten die Krankenhäuser von den Krankenkassen einen auskömmlichen Erlös. Der Erlös richtete sich nach der im Krankenhaus verbrachten Liegezeit. Mit der Umstellung der Krankenhausfinanzierung von einer Tagespauschale auf einheitliche leistungsbezogenen Fallpauschalen – die berühmten DRGs – für alle Krankenhäuser kommt es in den nächsten Jahren zu einer großen Umverteilung der Krankenhausaufgaben durch die Krankenkassen.

Die beiden landeseigenen Krankenhausunternehmen Charité und Vivantes haben in der Tat ein gemeinsames Problem: Sie sind im Bundesvergleich zu teuer. Deshalb begründet sich zumindest aus dieser Tatsache – ich könnte für Vivantes noch mehr Tatsachen aufzählen, werde es jetzt aber nicht tun – ein erheblicher Konsolidierungsbedarf in beiden Unternehmen. Die Umstellung der Krankenhausfinanzierung auf die Fallpauschalen hat bereits und wird künftig verstärkt zu einem bisher ungekannten Wettbewerb zwischen den Krankenhäusern führen. Charité und Vivantes sind zwei eigenständige, im Berliner

(C)

Krankenhausmarkt miteinander im Wettbewerb stehende Unternehmen in öffentlicher Trägerschaft. Dieser Wettbewerb ist für beide Unternehmen – wie für alle anderen Krankenhäuser auch – der entscheidende Motor, mit Energie eine bessere Wirtschaftlichkeit der Krankenversorgung anzustreben. Aber die Erlöse der Krankenhäuser werden künftig nur kostendeckend sein, wenn dabei Qualität und medizinische Leistung nicht auf der Strecke bleiben. Aus beiden Elementen, der gemeinsamen öffentlichen Trägerschaft und einer geregelten Konkurrenz, soll sich die Basis für eine Neuaufstellung der beiden großen Berliner Gesundheitsdienstleister definieren. Hauptziel ist neben der Konsolidierung eine Weiterentwicklung und Qualifizierung der Versorgung im Interesse der Berlinerinnen und Berliner, und neben den Unternehmenskonzepten sind Überlegungen zu den Rahmenbedingungen und zur Planung der Gesundheitsversorgung der Zukunft ganz entscheidend.

Wettbewerb kann gnadenlos sein und aus der Perspektive des Gesamtsystems gelegentlich auch äußerst zerstörerisch. Deshalb sind gerade im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge – die Krankenhäuser gehören in diesen Bereich, sie sind ein bedeutender Teil davon – klare Regeln unverzichtbar. Es ist deshalb erst recht vernünftig, wenn der Senat seinen beiden Krankenhausunternehmen für ihre Zusammenarbeit und den Wettbewerb untereinander besondere Regeln abverlangt.

[Unruhe]

(D)

Der Senat akzeptiert dabei die Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der beiden Krankenhausunternehmen, strebt aber eine Arbeitsteilung an, die von einem konstruktiven Miteinander geprägt ist. Er orientiert sich dabei an dem Leitbild einer strategischen Kooperation, von der Charité, Vivantes und das Land profitieren.

[Unruhe]

Letztendlich obliegt dem Senat natürlich die finanzielle Gesamtverordnung für beide Unternehmen. Es geht darum, die wirtschaftliche Sanierung jedes der beiden Unternehmen voran zu bringen, es geht aber ebenfalls darum, dafür zu sorgen, dass man sich nicht gegenseitig bei der Sanierung behindert oder gar gegeneinander aufstellt. Wichtig ist es, dass sich beide Unternehmen in ihrem Sanierungsbestreben unterstützen. Ich betone deshalb ausdrücklich, dass beide Unternehmen uneingeschränkt aufgefordert sind – es sind eigenständige Unternehmen, darauf weise ich ausdrücklich hin, es handelt sich um keine Regiebetriebe des Landes Berlin –, sich in einer gemeinsamen Verpflichtung zur engstmöglichen Zusammenarbeit als Unternehmen des Landes Berlin zu sehen. In dieser Verantwortung müssen die Unternehmensvorstände in Eigenverantwortung ihr Unternehmen wirtschaftlich auf dem Gesundheitsmarkt positionieren und stabilisieren.

[Unruhe]

Im Wettbewerb auf dem Markt müssen sie durch medizinische Leistung, durch Qualität und durch Patientenorientierung auffallen.

Frau Sen Dr. Knake-Werner

(A)

Der Senat wird aber als Eigentümer Rahmenbedingungen für den kooperativen Wettbewerb und für die künftige strategische Ausrichtung der Leistungsprofile beider Unternehmen abstimmen. Dabei wird der Senat die Entwicklung des Gesundheitsmarktes im Blick behalten. Die Vivantes GmbH und die Charité müssen als Akteure auf diesem Gesundheitsmarkt nach außen ihre unterschiedlichen Leistungsprofile klar entwickeln.

[Unruhe]

Das heißt, Sie müssen deutlich machen – – Ich finde das großartig.

Vizepräsidentin Michels: Meine Herren in der ersten Reihe rundum! Ich bekomme Signale, dass einige Abgeordnete die Senatorin nicht mehr verstehen.

[Zurufe von der CDU]

Vielleicht ist es möglich – – Doch, Herr Lehmann hat mir das gerade signalisiert. Ich glaube es wäre hilfreich, den Geräuschpegel so zu senken, dass die Senatorin zu hören ist und niemand anderer sonst!

[Zurufe von der CDU]

Frau Dr. Knake-Werner, Senatorin für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz: Ich glaube, es ging gerade um die FDP, die diese Große Anfrage gestellt hat. Der wollte ich nicht die Chance nehmen, mir ungestört zuzuhören.

(B)

Wichtig ist, um es deutlich zu sagen, dass beide Unternehmen vor der Aufgabe stehen, ihre Leistungsprofile erkennbar zu machen, sozusagen ihr Markenzeichen für den Gesundheitsmarkt auszuweisen. Dieses Leistungsprofil sehe ich in der Charité vor allen Dingen in der universitären, forschungsorientierten Hochleistungsmedizin. Das geht ohne Krankenversorgung nicht, auch das muss klar sein. Bei Vivantes sehe ich sie vorrangig in der wohnortnahen, hochqualitativen – das erwarte ich auch – Grund- und Regelversorgung. Aber auch hier sage ich: Auf Highlights in der Spitzenmedizin kann auch Vivantes nicht verzichten, wenn es bestehen will.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, weil es in der Öffentlichkeit häufig eine Rolle spielt: So etwas wie gegenseitiges Patientenabwerben charakterisiert eben kein tragfähiges Unternehmenskonzept. Aber natürlich sind für die Erlösentwicklung und die Kosten der Leistungserbringung planbare Grundlagen erforderlich. Dazu zählen selbstverständlich auch die voraussichtliche Entwicklung der Fallzahlen.

Charité und Vivantes sehen sich vergleichbaren Anforderungen ausgesetzt. Es geht um die Stabilisierung von Fallzahlen bei gleichzeitiger Ausschöpfung und Auslastung vorhandener Kapazitäten sowie die medizinische Verbesserung der Angebote. Beide Unternehmen sichern ihre Fallzahlen kooperativ durch unterschiedlichste Vernetzungen mit den niedergelassenen Ärzten, jedoch dank der unterschiedlichen Profile eben nicht auf Kosten des anderen. Überall dort, wo diesem Prinzip bislang nicht

gefolgt wird, müssen klare Analysen und Benchmarks die Grundlage schaffen, eine zerstörerische Konkurrenz in jedem Fall künftig zu vermeiden.

(C)

Ich nehme die Gelegenheit wahr, um einigen Vorwürfe und Fehldeutungen – die sind bei Herrn Lehmann gerade deutlich geworden – entgegen zu treten, die da lauten, der Senat würde erst auf Druck von außen seinen ressortübergreifenden Eigentümerpflichten in Bezug auf beide Unternehmen nachkommen. Diese Vorwürfe gehen wirklich absolut in die Leere. Eines dürfte wirklich jedem klar sein: Abstimmungen über Arbeitsteilung, über die Zusammenarbeit benötigen ein solides Fundament. Handlungsfähige Entscheidungsgrundlagen und Konzepte mussten erst erarbeitet werden, und sie müssen vorliegen. Dann sind sie die Grundlage, um tragfähige Absprachen zu schaffen. Sie selbst wissen, Herr Lehmann, weil Sie sich sicher als Experte in diesen Fragen umtun, dass dieses Konzept bei der Charité vorgelegen hat. Wir haben jetzt die Situation, und wir nutzen sie.

Vivantes ist nach den Entscheidungen des Abgeordnetenhauses vom Frühsommer 2004 – ich konnte mich davon heute in der Aufsichtsratsitzung noch einmal überzeugen – auf dem richtigen Kurs. Wir sind noch lange nicht damit durch, aber der Kurs ist richtig. Das Jahr 2004 schließt mit einem positiven Ergebnis ab. Wir wissen, dass dazu eine ganze Reihe einmaliger Sachverhalte beigetragen haben. Aber das, was uns heute vorgetragen worden ist, macht deutlich, dass auch im nächsten Jahr schwarze Zahlen zu erwarten sind. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Vivantes haben dafür einen entscheidenden Beitrag geleistet. Nicht nur durch den Verzicht auf Weihnachts- und Urlaubsgeld, sondern auch weil sie sich dem Sanierungsprozess gestellt haben und weil sie ihn breit mittragen und mitgestalten. Das ist nicht gar nichts, sondern hoch anerkennenswert. Ich erkenne das an. Ich weiß, wie schwierig und mühselig dieser Prozess ist.

(D)

Bei der Charité bestehen viele Voraussetzungen für das Unternehmenskonzept erst seit dem Februar 2005 mit der Neuregelung der Führungsstrukturen und der rechtlichen Rahmenbedingungen. Die gigantische Fusion zwischen den beiden universitären Standorten ist ein immer noch nicht abgeschlossener Prozess, der aber – wie wir denken – auf einem guten Weg ist. In dieser Situation haben Anfang März 2005 die Staatssekretäre aus meiner Verwaltung und der Wissenschaftsverwaltung in einem Schreiben an Vivantes und die Charité ihre Vorstellungen zu Einkauf, Logistik, dem medizinischen Servicebereich und zur unmittelbaren Patientenversorgung schriftlich zusammengefasst, den beiden Vorständen als Grundbedingung für eine Kooperation vorgelegt und ihnen zur Beratung überlassen. Die Vorstände beider Unternehmen haben Ende März getagt und dabei konkrete Vereinbarungen getroffen. Sie haben bestimmte Abstimmungen in Bezug auf die medizinischen und infrastrukturellen Weichenstellungen vorgenommen.

Frau Sen Dr. Knake-Werner**(A)**

Vor einigen Tagen habe ich mich mit meinen beiden Amtskollegen Senator Flierl und Senator Sarrazin und den Vorständen von Charité und Vivantes getroffen, um gemeinsam mit ihnen die Umsetzung konkreter Maßnahmen inhaltlich und zeitlich verbindlich festzulegen. Das Ergebnis: Kurzfristig werden beide Aufsichtsräte über ein Maßnahmebündel beschließen – Vivantes hat das heute getan –, dessen Vollzug in Teilen bis August 2005 erfolgen soll. Auf der Grundlage bereits ausgetauschter medizinischer Leistungsdaten auf Konzernebene sollen Leistungsdaten auf Fachbereichsebene folgen. Weiterhin soll auf den Gebieten Allgemeine Verwaltung, Abrechnungs- und Mahnwesen – hier ist die Gründung einer gemeinsamen Dienstleistungsgesellschaft vorstellbar –, Personal- und Weiterbildung sowie im medizinischen Servicebereich die Zusammenarbeit erfolgen. Also ein breiter Katalog an Möglichkeiten und Aufgabenstellungen einer zukünftigen Kooperation!

Darauf aufbauend und ausgehend von beiden Unternehmenskonzepten soll mittelfristig eine strategische Kooperation aufgebaut werden, in die alle Möglichkeiten der Zusammenarbeit und der Arbeitsteilung auf der medizinischen Leistungsseite einschließlich regionaler Faktoren einzubeziehen sind. Das ist ein sehr weitgehender Schritt bezüglich künftiger Strukturen.

(B)

Lassen Sie mich ein Wort zu der Frage akademischer Lehrkrankenhäuser sagen: Aus den Gesprächen zwischen Vivantes und Charité und auch mit uns ist deutlich geworden, dass es dringend erforderlich ist, die Entscheidungen früherer Verantwortungsträger der Charité, den Vivantes-Häusern den Status als akademische Krankenhäuser abzuerkennen, zu korrigieren. Sie sind fachlich unbegründet und bis heute in keiner Weise nachvollziehbar. Ich gehe davon aus, dass sich das sehr schnell ändern wird und Vivantes-Standorte wieder als akademische Lehrkrankenhäuser zugelassen sind. Das ist so wichtig, weil es einerseits für die Vivantes-Häuser, aber vor allem für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Vivantes-Häusern von hohem symbolischem Wert und andererseits ein gutes Zeichen in Richtung besserer Kooperation in einem wichtigen Bereich wie z. B. der Ausbildung von Ärztinnen und Ärzten ist.

Lassen Sie mich noch einiges zur zukünftigen Perspektive sagen: Der Senat sieht zur rechtlichen Unternehmenstrennung keine Alternative. Er forciert dabei alle Möglichkeiten, um den Konsolidierungsweg durch sinnvolle Zusammenarbeit bis hin zur tatsächlichen Arbeitsteilung, aber auch zur Abschaffung von Doppelvorhaltungen zu flankieren. Vivantes ist jetzt auf dem richtigen Weg und beginnt, unter den Bedingungen der DIG seine Potentiale weiter zu entwickeln. Die Rahmenbedingungen der Charité als Universitätsklinikum sind einfach andere. Forschung und Lehre im Verbund mit stationärer Versorgung sind eine riesige Herausforderung, wenn sie angesichts geringerer Ressourcen wirtschaftlich betrieben werden sollen. Die Charité und der Berliner Senat haben

sich für eine integrierte Lösung als zukunftsträchtig entschieden.

(C)

Lassen Sie mich zum Schluss noch eines deutlich sagen: Bei allem Konsolidierungsbedarf für beide Unternehmen und bei allen wirtschaftlich gescheiterten Überlegungen wird am Ende nicht allein ein wirtschaftlich anspruchsvolles Konzept über die Zukunftsfähigkeit der Unternehmen entscheiden.

[Dr. Lindner (FDP): Sondern?]

– Gut! Danke für das Stichwort! – Sondern diese beiden Unternehmen werden nicht überleben, wenn sie mit ihren Konzepten nicht gleichzeitig an die Erwartungen von Patientinnen und Patienten anknüpfen – d. h. sich der tatsächlichen Patientenorientierung stellen – und wenn sie nicht Krankenversorgung mit hoher medizinischer Qualität und mit einem hohen Service entwickeln.

[Dr. Lindner (FDP): Das soll der Unterschied sein?]

– Ja, das ist allerdings ein Unterschied, aber das ist Ihnen als Experte im Krankenhauswesen vielleicht nicht so ganz bewusst geworden. – Ginge es nur um die Frage der Wirtschaftlichkeit, dann gäbe es auch nach meinem Dafürhalten keine überzeugende Begründung mehr für Krankenhäuser in öffentlicher Trägerschaft.

[Beifall des Abg. Dr. Lindner (FDP) –
Dr. Lindner (FDP): Richtig!]

Kommunale bzw. landeseigene Krankenhäuser müssen mit gleichem Erfolg wirtschaftlich arbeiten wie die Krankenhäuser anderer Träger – selbstverständlich auch der Privaten. Sie müssen auch mindestens die gleichen Qualitätsstandards in der Krankenhausversorgung garantieren. Aber – und das ist das, was kommunale und landeseigene Häuser auszeichnen muss – sie müssen über diese Standards hinaus ein qualitativ hochstehendes, spezielles Leistungsangebot – ein zusätzliches Angebot z. B. für bestimmte Patientengruppen – anbieten, das eben von den anderen nicht mehr erbracht werden kann, weil sie sich nur an wirtschaftlichen Kriterien orientieren. Bei den Universitätskliniken ist dies mit den Aufgaben von Forschung und Lehre ganz offensichtlich der Fall. Bei Vivantes ist es z. B. die hervorragende Klinik für die Aids-Kranken im Auguste-Viktoria-Krankenhaus, oder es sind die psychiatrischen Kriseninterventionsstationen in anderen Häusern.

(D)

Die Häuser in öffentlicher Trägerschaft haben auch eine Pflicht zur beruflichen Ausbildung von Pflegekräften. Das ist heute auch nicht mehr so selbstverständlich, aber bei Vivantes ist es immer noch so, dass dieses Haus weit über den eigenen Bedarf hinaus ausbildet. Damit nimmt Vivantes gesamtstädtische Interessen wahr. Das erwarte ich allerdings auch von einem Krankenhaus in kommunaler Trägerschaft.

[Beifall bei der PDS]

Nun zum Schluss: Aus den von mir genannten Gründen hat sich der Senat das Ziel vorgenommen, beide Häu-

Frau Sen Dr. Knake-Werner

(A)

ser – Charité und Vivantes – als Häuser in öffentlicher Hand zukunftsfähig zu entwickeln. – Vielen Dank!

[Beifall bei der PDS –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Michels: Wir treten nun in die Besprechung ein. Den Fraktionen steht nach der Geschäftsordnung jeweils eine Redezeit von bis zu zehn Minuten zur Verfügung. Es beginnen die Antragsteller. – Das Wort für die FDP-Fraktion hat Herr Lehmann. – Bitte sehr!

Lehmann (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen! Meine Herren! Sie wissen, dass sich die FDP klar für eine Privatisierung von Vivantes ausgesprochen hat und dass wir es auch für sinnvoll halten, beim Krankenhausbetrieb der Charité einen privaten Betreiber mit in das Boot zu holen. Glauben Sie nicht, dass wir von Natur aus Privatisierungsfetischisten sind. Nein!

[Czaja (CDU): Ja! –
Heiterkeit]

Wir lassen uns nur von unserer Vernunft und von unserer Erfahrung leiten,

[Buchholz (SPD): Seit wann das?]

und die sagt uns, dass wir als Land Berlin in Gewährträgerhaftung genommen werden, wenn Vivantes oder die Charité wirtschaftlich an die Wand gefahren werden. Wir brauchen aber in Berlin nicht noch eine Katastrophe à la Bankgesellschaft.

(B)

[Beifall bei der FDP –
Czaja (CDU): So schlecht war die nicht!]

Die beiden Häuser brauchen jedoch massive Investitionen, um sich am Markt behaupten zu können. Berlin hat dafür nicht das Geld. Wenn wir wollen, dass die Häuser in zehn Jahren auch noch Kranke versorgen, dann müssen wir die Konsequenzen ziehen.

[Czaja (CDU): Und alle gesund werden!]

Im Gegensatz zu Ihnen fühlen wir uns wirklich den Patienten verpflichtet. Wir wollen eine sichere Zukunft für die Charité und für Vivantes und kein realitätsfernes Herumeiern.

[Beifall bei der FDP]

Die Genossen von der PDS und der SPD kommen mir manchmal vor wie ein kleines Kind, das gebeugt vor seinem Spielzeug sitzt und Angst hat, dass ihm jemand davon etwas wegnimmt, obwohl es gar nichts mit diesem Spielzeug anzufangen weiß.

[Brinsa (CDU): Gut, Michael!]

Charité und Vivantes sind aber kein Spielzeug. Sie sind Krankenversorger, Arbeitgeber und Standortfaktor in Berlin.

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Brinsa (CDU)]

Wenn Sie Ihr Spielzeug behalten wollen, dann handeln Sie! Dazu braucht es Mut – gewiss –, aber den haben Se-

nator Flierl und Frau Senatorin Knake-Werner anscheinend nicht.

(C)

[Czaja (CDU): Wo ist der eigentlich?]

Vielleicht geben Sie die ganze Angelegenheit einmal in die Hände Ihres Kollegen Sarrazin. Das ist doch Ihr Mann für das Harte. Vielleicht weiß der, wie man durchgreifen muss. Auf jeden Fall ist er schon ein Stück weiter als alle rot-roten Genossen, was man daran erkennt, dass er schon vor einiger Zeit Gespräche mit den Rhön-Kliniken geführt hat.

[Beifall bei der FDP –
Dr. Lindner (FDP): Bravo! Da capo!]

Wenn Sie es nicht anpacken wollen, dann haben Sie doch aber die Einsicht, es andere machen zu lassen.

Nun diskutieren wir leider noch nicht über die Privatisierung, sondern über die Kooperation der beiden landeseigenen Einrichtungen. Wenn Sie schon keinen Mut haben, haben Sie doch wenigstens die Kraft, die beiden Konkurrenten zur Zusammenarbeit zu zwingen, da, wo es sinnvoll ist und eine zukünftige Privatisierung nicht behindert wird. Es ist nämlich ein Irrsinn, wenn das Land zukünftig in Doppelstrukturen bei Vivantes und Charité investiert. Hier müssen und können Sie ansetzen, wenn Sie einsparen wollen.

Nun will uns der Senat glauben machen, dass Charité und Vivantes eine Kooperation beider Häuser für unbedingt notwendig halten.

(D)

[Brinsa (CDU): Eine Operation!]

Frau Knake-Werner! Ich weiß nicht, wie Sie darauf kommen, aber vom Vorstand der Charité können Sie das nicht haben. Der hat uns in einem Hintergrundgespräch nämlich von seinen Zukunftsvisionen erzählt. Diese lauten, dass Teile von Vivantes in die Charité integriert werden und der Rest verkauft wird. Das ist auch keine schlechte Idee. Die Erlöse könnte man dann wiederum in die Charité stecken.

Hört sich so der Wunsch nach Kooperation an? – Nein! Sie haben die Konzepte beider Häuser abgesegnet. Ich lese dort nichts von einem Wunsch und einer Notwendigkeit der Kooperation. Im neuen 65 Seiten starken Konzept der Charité wird Vivantes genau einmal auf Seite 45 erwähnt. Da heißt es:

Die genannten Gründe legen es nahe, Kooperationen mit Vivantes einzugehen.

Das war es. Das ist nicht einmal eine Willensbekundung! Reden wir doch nicht drumherum. Vivantes und Charité sind klare Konkurrenten, die sich gegenseitig das Wasser abzugraben versuchen und überhaupt kein Interesse an einer Kooperation haben. Der Schritt seitens der Charité, seine Servicebereiche gemeinsam mit einem privaten Partner betreiben zu wollen, bestätigt, dass es keine Absprachen mit Vivantes gibt. Vivantes, so die Charité, kön-

Lehmann**(A)**

ne sich ja bewerben. Zeugt das etwa vom Willen der Kooperation?

Herr Ganten und Herr Schäfer denken nicht im Traum an eine echte Zusammenarbeit. Charité und Vivantes bekämpfen sich, auch wenn Sie das in Ihrer Antwort negieren. Es ist so, fragen Sie Herrn Professor Ganten. Er wird es Ihnen bestätigen. Oder glauben Sie, dass Ihr Mann Märchenerzähler ist?

Vivantes wirbt bei niedergelassenen Ärzten mit unfairen Mitteln um Patienten. Wenn Ihnen das bis zum Eingang unserer Großen Anfrage nicht bekannt war – und dass es Ihnen nicht bekannt war –, so ist es nur schwer zu glauben. Nun ist es Ihnen bekannt. Sie sind dem nachgegangen? – Ich befürchte eher, dass dies nicht der Fall ist. Stattdessen schreiben Sie in Ihrer schriftlichen Antwort:

In Umsetzung des Sanierungskonzeptes werden bei Vivantes im Bereich des Einweisungsmanagements Gespräche mit niedergelassenen Ärzten über Patientenzufriedenheit geführt.

Zur Charité:

Die plant einen Ausbau der Kooperation auf kollektiver Ebene.

(B)

Erstens liest sich das in den Konzepten von Vivantes ganz anders. Zweitens: Wollen Sie mir erzählen, dass Charité und Vivantes kostenintensiv Fachleute zu den niedergelassenen Ärzten schicken, um freundlich nachzufragen, ob die Patienten zufrieden sind? Wollen Sie mir erzählen, dass sie dort einen unentgeltlichen Ringelpietz mit Anfassen spielen? – Märchen können Sie Ihren Genossen erzählen. Aber uns brauchen Sie hier nicht auf den Arm zu nehmen!

[Beifall bei der FDP]

Dann behaupten Sie, dass die Charité von stabilen Fallzahlentwicklungen mit leichtem Anstieg bei den Schwerkranken ausgeht und Vivantes mit gleichbleibenden Behandlungszahlen. Vielleicht sollten Sie die Konzepte einfach einmal lesen. Beide rechnen nämlich mit wachsenden Zahlen. Nicht umsonst schreibt die Charité, dass sie eine parallele Konsolidierungs- und Wachstumsstrategie und damit Expansion verfolgt. Gleiches gilt übrigens auch für Vivantes. Dem wäre ja nichts zu entgegenen, wenn es nicht zu einem für beide Häuser schädlichen Verdrängungswettbewerb in gewissen Marktsegmenten führen würde.

Im Moment sieht es so aus, dass Herr Wowereit gern eine Kooperation hätte, aber Herr Schäfer und Herr Ganten sich klar als Konkurrenten sehen. Die Kombination aus Wunsch und Realität nennt das Duo Knake-Werner-Flierl dann ganz kreativ kooperative Konkurrenz und machen die zum Leitbild für Charité und Vivantes. Ursprünglich kommt der Begriff aus dem Bereich des nachhaltigen Wirtschaftens und bedeutet ein Mehr an Dienstleistungen, Kundenorientierung und Qualität und ein Weniger an Rohstoff- und Ressourcenverbrauch sowie Ener-

gieeinsatz. Wenn Sie das gemeint haben, sind Sie auf dem richtigen Weg. **(C)**

Das Bild der kooperativen Konkurrenz kennen wir schon von den drei Berliner Opern, die sich auch klar als Konkurrenten sehen. Da haben Sie bewusst die Häuser unter ein Dach gebracht, weil nur so gewährleistet ist, dass die Häuser auch wirklich zusammenarbeiten. Ich zitiere dazu Herrn Flierl:

Ohne einen Zusammenschluss wäre eine notwendige Kooperation weiterhin Sache der Freiwilligkeit beziehungsweise des administrativen Zwangs von Verwaltung und Politik.

Recht haben Sie! Genau deswegen funktioniert auch bislang keine Kooperation von Vivantes und Charité. Sie sagen, es werden Möglichkeiten erörtert und die Kooperationen kämen beiden Unternehmen wirtschaftlich zu Gute und eröffneten insbesondere finanzielle Handlungsspielräume für die eigentliche Patientenversorgung.

Das ist allerschönste Prosa, abgeschrieben vom Grundsatzpapier Gesundheit für Berlin, das die PDS bei ihrer Fraktionsklausur im letzten September beschlossen hat. Warum handeln Sie denn nicht? – Prosa allein reicht nicht!

[Beifall bei der FDP –
Beifall des Abg. Brinsa (CDU)]

Sie machen ein paar brauchbare Vorschläge zur möglichen Kooperation der beiden Häuser. Am Wichtigsten und Durchgreifendsten ist die Überprüfung von Mehrfachangeboten und natürlich dann auch der Abbau selbiger, um es nicht wieder nur bei der Prosa zu belassen. Die Zusammenarbeit in den Servicebereichen wird gar nicht die großen Einsparsummen bringen. Die stationäre Krankenversorgung ist der Bereich, in dem deutlich eingespart werden kann, wenn Doppelangebote bei Charité und Vivantes abgebaut werden. Die Charité macht deutlich zu viel Grund- und Regelversorgung und Vivantes zu viel Hochleistungsmedizin. Nur müssen wir dann an die Kompetenzbereiche der Chefärzte heran. Doch keiner wird seine Pfründe abgeben wollen. Aber auch die Unikliniken müssen umdenken. Doch da einzugreifen, macht Ihnen Angst. Das verstehe ich. Aber das ist nun einmal Ihre unangenehme Pflicht, wenn Sie die beiden Häuser behalten wollen. Es zwingt Sie keiner dazu. Sie können auch privatisieren. Dann würde die unangenehme Arbeit von einem anderen getan werden. Aber das wollen Sie auch nicht. **(D)**

Weil Sie mit Ihrem Kuschelkurs keinen Erfolg hatten, wollen Sie bei der nächsten Krankenhausplanung lediglich den Rahmen festsetzen. In Ihrem Grundsatzpapier werden Sie da konkreter. Sie sagen, dass die Krankenkassen die Leistungssteuerung durch Versorgungsverträge übernehmen. Im Klartext heißt das, dass die Kassen die unbequeme Arbeit machen. Gleichzeitig gewinnen Sie damit deutlich an Macht und werden zum wahren Entscheider über Zukunft und Untergang der Krankenhäuser.

Lehmann**(A)**

Ich komme zum Schluss. – Zur Koexistenz von Charité und Vivantes im Jahr 2010 schreibt der Senat:

Zur Sicherstellung der Gesundheitsversorgung werden beide Unternehmen als öffentliche Krankenhäuser auch in 2010 ihren festen Platz in Berlin einnehmen. Das Leitbild wird sich verfestigen.

Wollen Sie damit sagen, dass sich das Leitbild der kooperativen Konkurrenz bis dahin noch nicht gefestigt hat? – Das heißt doch viel mehr, dass Sie selbst nicht daran glauben. – Der letzte Satz: Wenigstens sind Sie realistisch und ein Stück weit ehrlich. Vielleicht setzen Sie hier an und überlegen noch einmal, ob Sie sich in der Lage sehen, diese Großprojekte Charité und Vivantes zu schultern oder ob Sie nicht viel lieber Profis ans Werk lassen wollen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die SPD-Fraktion hat der Abgeordnete Herr Pape das Wort.

Pape (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Unruhe in der ersten Reihe ging darauf zurück, dass über die Frage, ob heute noch über die Märchentage gesprochen wird oder nicht, gerade heiß debattiert wurde.

[Frau Jantzen (Grüne): Märchenstunde haben wir schon!]

(B)

Dank des Beitrags von Herrn Lehmann haben wir nun schon etwas zum Thema Märchen gehört. Ich möchte einmal kurz auf das eingehen, was Sie zum Finanzsenator und seinen Gesprächen mit den Rhön-Kliniken gesagt haben. Auch der Finanzsenator ist Mitglied der SPD. Auch für ihn gilt das Wort, das unser Berliner Vorsitzender im letzten Jahr nach den Gesprächen mit den Rhön-Kliniken gesagt hat, dass in dieser Legislaturperiode ein Verkauf von Vivantes kein Thema ist. Dabei bleibt es für die Sozialdemokratie

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Die Große Anfrage der FDP gibt mir die Gelegenheit zu einem wirklichen Erfolg der regierenden Koalition

[Hoffmann (CDU): Offensichtlich nicht, sonst hätten Sie jetzt mehr Beifall bekommen!]

etwas zu sagen, denn der landeseigene Krankenhauskonzern Vivantes stand am Anfang dieser Legislaturperiode noch auf relativ maroden Fundamenten. Dies, das wissen wir alle, resultierte zu großen Teilen aus den Bedingungen der großen Koalition, unter denen der Konzern gegründet wurde und die als so genannte Geburtsfehler dem Konzern in die Wiege gelegt wurden. Die Situation führte dazu, dass es im letzten Jahr Schlagzeilen in der Presse gab, die von kurzfristiger Zahlungsunfähigkeit des Konzerns sprachen.

Schauen wir uns die Situation ein Jahr nach diesen Horrormeldungen an. – Wir haben einen Konzern, der seit seinem Bestehen einen Bettenabbau ohnegleichen geleistet hat und jährlich mit freiwillig vereinbarten Budgetsen-

kungen von 20 Millionen € einen starken Beitrag zur Stabilität der Gesundheitskosten in Berlin leistet. Wir haben einen Konzern, der in einem einmaligen Kraftakt seinen Personalbestand entscheidend gesenkt und im Jahr 2004 bereits die im Sanierungsprogramm vorgesehenen Zahlen für den Personalabbau übertroffen hat. Wir haben einen Konzern, in dem es im Einvernehmen gelungen ist, einen Notlagentarifvertrag abzuschließen, der in erheblichem Umfang zur Verbesserung der Finanzsituation beigetragen hat. All das – wie ein Vivantes-Vertreter nicht ohne Stolz bemerkte –, ohne dass in den Vivantes-Krankenhäusern die Bettwäsche aus den Fenstern hing. In diesem Zusammenhang möchte ich noch einmal den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Vivantes für ihren persönlichen Einsatz und ihre Opferbereitschaft danken, ohne die dieser Sanierungserfolg nicht möglich gewesen wäre. Als jemand, der in der Pflege arbeitet, kann ich das – glaube ich – beurteilen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD und der PDS]

All dies hat sich in einem Betriebsergebnis von Vivantes für das Jahr 2004 niedergeschlagen, von dem selbst – wie wir den Medien entnehmen konnten – der Finanzsenator positiv beeindruckt ist. Schließlich lobt er ja besonders den Beitrag, den das Ergebnis von Vivantes zur Verbesserung der Situation der landeseigenen Unternehmen insgesamt beigetragen hat. Immerhin reden wir für dieses Jahr von über 4 Millionen €. So wird aus dem Negativthema Vivantes – so glaube ich – eine Erfolgsgeschichte, und die SPD wird an dieser Erfolgsgeschichte in den nächsten Jahren weiter schreiben.

[Ha, ha! von der FDP]

All diese Maßnahmen, die Vivantes bereits vollzogen hat und die Frau Senatorin Knake-Werner für die Zukunft auch noch weiter aufgezählt hat, hat auch die Charité als größtes deutsches Universitätsklinikum noch vor sich. Auch dabei hat der rot-rote Senat die Grundlage für eine zukunftsfähige Medizinausbildung und Medizinforschung in Berlin gelegt, indem er das leistete, was frühere Senate nicht vermochten, nämlich die Zusammenführung der Uni-Medizin von FU und Humboldt-Universität. Erst jetzt ist überhaupt die Möglichkeit gegeben, strategische Positionierungen der Uni-Medizin in Berlin in einem veränderten, weltweiten Umfeld zu ermöglichen. Hier im Haus muss eine Struktur in Gesetzesform gegossen werden, die es der Charité erlaubt, in angemessener Form flexibel auf die weltweite Konkurrenz bei Ausbildung und Forschung zu reagieren, aber auch dem Land Berlin die notwendigen Einflussmöglichkeiten gibt. Dieses Gesetz bedarf der sorgfältigen Vorbereitung und Abstimmung zwischen dem Senat, den Gremien der Charité und den Fraktionen dieses Hauses. Unabgestimmte Schnellschüsse können nur irritieren und den Prozess unnötig belasten. Das durch den Vorstand der Charité vorgelegte Unternehmenskonzept für den strategischen Umbau gibt Anlass zu Optimismus, dass der Vorstand der Charité die Entwicklung mit Augenmaß, aber auch der erforderlichen Vehemenz betreiben will, um die Aufträge, die er vom Land Berlin erhalten hat, in der geplanten Zeit umzusetzen.

(C)**(D)**

Pape

(A)

Die Hauptaufgaben im Rahmen dieses Unternehmenskonzepts sind neben dem Aufbau einer weltweit konkurrenzfähigen Medizinforschung durchaus vergleichbar mit den Aufgaben, die bei Vivantes angegangen wurden und woran dort im Augenblick gearbeitet wird. Da ist einmal die unumgängliche Reduzierung der Personalkosten, die natürlich sozialverträglich zu erfolgen hat. Ich kann den Vorstand der Charité und die Gewerkschaften nur aufrufen, sich bei den laufenden Verhandlungen über einen Haustarifvertrag genau zu überlegen, was sie von ihrer Seite tatsächlich zu einer Zukunftsfähigkeit des Klinikums beitragen können. Auch dabei könnte ein Erfahrungsaustausch mit Vivantes sicher nicht schaden.

Zum zweiten spielt die Charité eine wichtige Rolle bei der Versorgung der Berliner Bevölkerung mit Krankenhausleistungen. Die Frage, wie viele Betten die Charité in Zukunft haben soll, haben darf, und welche Qualität der Versorgung die Uni-Medizin in Zukunft haben soll, ist Dreh- und Angelpunkt für das Bild einer Charité der Zukunft. Auch dabei kann die Charité meines Erachtens auf Erfahrungen bei Vivantes zurückgreifen, die z. B. bei Verhandlungen mit den Krankenkassen gemacht wurden.

Gerade in diesem Feld ist jedoch der Senat als Koordinationsstelle und Rahmengeber gefragt. Ich würde es begrüßen, wenn es gelänge, bei den Beratungen für einen neuen Krankenhausplan die Charité stärker als in der Vergangenheit in die Diskussion einzubeziehen. Ich glaube, dass die Staatssekretärsrunde als Koordinationsgremium dabei allein nicht ausreicht, und habe deshalb mit Freude vernommen, dass es jetzt zu einer Runde der Vorstände von Vivantes und Charité mit der zuständigen Senatorin und dem zuständigen Senator gekommen ist. Der Senat ist in der Verantwortung. Besonders die Aufteilung von Grund- und Maximalversorgung zwischen den beiden Einrichtungen bedarf meiner Ansicht nach der Einwirkung des Senats. Aber auch die Zusammenarbeit bei der Mediziner Ausbildung ist offenbar nicht ohne Unterstützung des Senats zufriedenstellend zu lösen. Ich sehe nicht, warum Vivantes nicht schon längst wieder akademisches Lehrkrankenhaus der Charité ist. Da muss dringend etwas beschleunigt werden.

[Wohl wahr! von den Grünen]

Die Frage, wie weit es den beiden Häusern möglich ist, unabhängig voneinander eigene Profile zu entwickeln, darf nicht allein beiden Vorständen überlassen werden, sondern bedarf einer sorgfältigen Begleitung durch das Land und damit durch den Senat.

Die Fragen der FDP zu konkreten Schritten, die beide Einrichtungen im Zuge ihrer Umstrukturierungen eingeleitet haben und die als gegeneinander gerichtet empfunden werden, hat die Senatorin bereits in der schriftlichen Beantwortung erledigt. Allerdings sage ich für die SPD-Fraktion deutlich, dass wir uns vorbehalten, einzelne Schritte, die z. B. die Charité zur Deckung ihres Investitionsbedarfs einleitet, genau daraufhin zu prüfen, inwieweit sie zum Beispiel in der Zukunft wirtschaftliche Risiken für das Land Berlin werden können und ob sie die mögli-

chen Synergieeffekte zwischen beiden Landesunternehmen möglicherweise behindern. Das haben wir bei Vivantes so gehandhabt, das werden wir weiter so halten.

Damit komme ich zum Schluss und greife meinen Gedanken vom Anfang wieder auf, indem ich Ihnen sage, welche Vorstellungen ich von der Rolle der Charité und von Vivantes im Jahr 2010 habe. – Ich sehe eine Krankenhauslandschaft in Berlin, in der die beiden Landesunternehmen Charité und Vivantes eine Leuchtturmfunktion einnehmen, was die Qualität und Wirtschaftlichkeit der Krankenversorgung anbetrifft, und in der beide von Patienten, Krankenkassen und Politik als unverzichtbare Teile der Berliner Gesundheitslandschaft angesehen werden. Ich sehe eine Opposition, die dann immer noch auf dieser Seite des Hauses sitzen wird, die endlich anerkennt, dass Krankenversorgung auch in kommunaler Hand ein Erfolgsmodell sein kann. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die CDU-Fraktion hat das Wort Herr Abgeordneter Czaja. – Bitte!

Czaja (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Wir haben heute am Ende dieser Debatte im Parlament noch einmal alles Mögliche zum Thema Vivantes und Charité gehört, ich möchte Sie nicht weiter mit allerlei Dingen langweilen, sondern nur auf einige wesentliche Punkte eingehen.

Frau Senatorin! Sie haben gesagt, Vivantes und die Charité sollen ihre Arbeit strategisch koordinieren. Dafür habe es einen Letter of Intent gegeben, in dem das alles enthalten sei. Dieser Letter of Intent – –

[Frau Sen Dr. Knake-Werner: Das habe ich nicht gesagt!]

– Ja, das dürfen Sie auch nicht sagen, weil im Grund aus dem Letter of Intent nichts erfüllt wurde. – Weder arbeiten bei Vivantes die Labors zusammen, noch haben die Physio- und Ergotherapie eine Zusammenarbeit ausbauen können. Das mit den akademischen Lehrkrankenhäusern haben wir auch schon gehört. Herr Kollege Flemming, ich verstehe Sie da vollkommen! Es macht überhaupt keinen Sinn, diesen Titel einfach so zu vergeben, sondern daran müssen Inhalte festgemacht werden und nicht die Frage, ob ein Titel bei den Mitarbeitern gewünscht ist. Jetzt erfahren wir, dass die Charité die größte Facility-Management-Ausschreibung, die es jemals in dieser Republik gegeben hat, vornehmen und so eine Konkurrenz zu Vivantes aufbauen wird, die ein solches Unternehmen ebenfalls hat. Die strategische Koordination ist also Fehlanzeige. Da scheinen Ihre Vorstellungen eher gesundheitspolitische Trautänzerei zu sein und wenig mit der Realität zu tun zu haben.

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Nun kommen wir zu einem zweiten Punkt: Sie sprechen von der „kooperativen Konkurrenz bei Wahrung der

Czaja

(A) Trägervielfalt“. Das liest man in Ihren Pressemitteilungen, in der Beantwortung dieser Großen Anfrage. Sie haben es eben auch so ähnlich formuliert. Was heißt denn „kooperative Konkurrenz bei Wahrung der Trägervielfalt“? – Erst einmal: Haben wir eine Trägervielfalt in Berlin? – Ja, wir haben schon eine Trägervielfalt, aber wir haben ein staatliches Monopol im Gesundheitswesen. 50 Prozent der Krankenversorgung werden von staatlichen Krankenhäusern erbracht, fast 300 000 Fälle. Nun kann man sagen, das sei nichts Schlechtes, das könne auch so bleiben, wenn sich nicht diese beiden großen Träger gegenseitig behinderten. Das ist derzeit der Fall. Vivantes und die Charité behindern sich gegenseitig. Die Charité macht 21 Prozent ihrer Fälle ausschließlich in der Basisversorgung, drei der neuen Krankenhäuser von Vivantes haben einen höheren Fallmix, behandeln also schwerere Fälle als die Charité selbst. Dass sie dann in Konkurrenz stehen, ist wohl normal.

Vizepräsidentin Michels: Herr Abgeordneter! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Pape?

Czaja (CDU): Ja.

Vizepräsidentin Michels: Bitte sehr, Herr Pape!

Pape (SPD): Herr Kollege Czaja! Wie würden Sie die Trägervielfalt im Land Berlin beurteilen, wenn die Unternehmen Vivantes und die Krankenversorgung der Charité von einem privaten Betreiber übernommen würden?

(B) **Czaja (CDU):** Ich sage gar nicht, dass Vivantes und die Charité von einem privaten Betreiber übernommen werden sollen, ich sage, dass wir derzeit keine vollständige Trägervielfalt haben, weil 50 Prozent des Angebots in staatlicher Hand sind.

[Schröffener (Grüne): Was wollen Sie denn?]

Ich habe das noch nicht politisch bewertet. Politisch bewerten kann ich das erst etwas später.

[Gaebler (SPD): Aber die Zeit läuft! –

Over (PDS): Aber erst einmal ein bisschen rumdrängeln!]

Es ist aber momentan gar nicht der Zeitpunkt, es politisch zu bewerten, weil sich Vivantes in einem Restrukturierungsprozess befindet und die CDU-Fraktion bei der Universitätsmedizin eine Privatisierung für sinnlos hält. Das wissen Sie, dass das der Fall ist. Deshalb stellt sich diese Frage, die Sie hier gebracht haben, nicht.

Dann kommen wir zu einem dritten Punkt. Da hat man den Eindruck, Frau Senatorin und insbesondere Herr Flierl befinden sich ein bisschen im Wachkoma.

[Zuruf von der SPD]

Sie sagen den Satz:

Eine Regulation durch Marktbereinigung birgt das Risiko hoher Arbeitsplatzverluste und riskiert die

(C) öffentliche Trägerschaft weiterer Teile des Berliner Gesundheitssystems.

Natürlich ist das der Fall, dass eine Regulation die Marktbereinigung herbeiführt. Das ist keine Frage. Aber die Reduzierung im Krankenhausbereich um 20 bis 30 Prozent führt insgesamt schon zu einer Marktbereinigung. Deswegen weiß ich nicht, warum Sie Angst haben vor dem Arbeitsplatzverlust, denn der Patient wird nicht schneller gesund, nur weil er weniger im Krankenhaus behandelt wird, sondern er wird dann ambulant behandelt. Die Frage ist, wer diese ambulante Versorgung übernimmt: Macht das der Krankenhausträger selbst, oder machen das Partner des Krankenhausträgers oder Private, wie es heute auch der Fall ist?

Kurzum, Ihre Konzeption zur Kooperation zwischen Vivantes und der Charité geht bisher nicht auf. Es sind zwei konkurrierende Unternehmen. Diese beiden Unternehmen befinden sich in einem Umstrukturierungsprozess, in dem eine Privatisierung zweifelsohne schwierig ist.

Nun kommen wir zum Kernproblem. Das Kernproblem dieser beiden Unternehmen ist, dass sie Kapital brauchen, um in der Zukunft wettbewerbsfähig zu sein. Auf diese Frage, wie diese beiden Unternehmen zu Kapital kommen, haben Sie keine Antwort.

[Over (PDS): Und Sie haben kein Konzept!]

(D) Auch Herr Sarrazin hat darauf keine Antwort. Er sagt zwar: „Doch!“, aber die Antwort kann nur sein, dass ich mir fremdes Kapital in die Stadt hole oder es aus dem Landeshaushalt heraus finanziere. Eins von beidem ist nur möglich.

Jetzt kommen wir zum Kern unserer Konzeption, dass es sinnvoll ist, Vivantes private Beteiligungen zu ermöglichen. Herr Kollege Pape, das kann heißen, dass man an Vivantes einzelne Häuser veräußert. Das kann heißen, dass man Vivantes private Beteiligungen am Gesamtunternehmen zulässt. Wir sind in dieser Frage offen und haben deswegen einen Interessenwettbewerb vorgeschlagen, ein Interessenbekundungsverfahren, in dem die privaten Investoren ihre Meinung dazu sagen sollen. Wir sind der Auffassung, dass dieses Kapital dafür genutzt werden sollte, um die notwendigen Investitionen bei der Charité in Mobilien wie in Immobilien vorzunehmen. Das halten wir für den sinnvollen Weg, nicht eine zwangsweise Kooperation von zwei Unternehmen, die derzeit miteinander nur konkurrieren.

Vivantes, das abschließend, Herr Kollege Lehmann, wird irgendwann ein ganz normales Krankenhausunternehmen sein. Ganz so schlimm, wie wir es befürchtet haben, sieht es nach der Drohverlustrückstellung, die man im letzten Jahr vorgenommen hat, nicht mehr aus. Damit konnte man die Bilanz ein bisschen positiv verändern und jetzt eine „schwarze Null“ präsentieren. Vivantes wird irgendwann ein ganz normales Krankenhausunternehmen sein, an dem, ob die Koalition das will oder nicht, privates

Czaja

(A)

Kapital beteiligt sein wird, weil es gar keine andere Möglichkeit gibt.

Die Charité – da widerspreche ich Ihnen – sollte weiterhin mit ihrer Hochleistungsmedizin in staatlicher Verantwortung bleiben, dass nicht der private Eigentümer entscheidet, in welchen Schubladen geforscht wird, sondern dass in allen Kernbereichen, in allen Lebenswissenschaften geforscht werden kann. Das ist unsere Konzeption für die Kooperation zwischen der Charité und Vivantes. Die Antworten auf die Fragen und die vielen Floskeln, die der Senat momentan dazu vorträgt, bringen uns nicht weiter, sondern ein bisschen Realismus, ein bisschen Abgucken bei Herrn Sarrazin, was der über die Charité und Vivantes denkt, schadet den beiden PDS-Senatoren nicht. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Für die PDS-Fraktion hat Frau Abgeordnete Simon das Wort. – Bitte schön!

Frau Simon (PDS): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es fällt einem wirklich schwer, sich seinem Redebeitrag, bei dem man ein paar Botschaften und vielleicht auch ein paar Anregungen vermitteln möchte, voll zu widmen angesichts der Vorredner aus den Reihen der Opposition.

(B) [Hoffmann (CDU): Wir haben Ihre Bewertungen satt! Wir haben sie einfach satt!]

Polemik hat einen hohen Unterhaltungswert und kann auflockernd wirken in einer solchen Debatte, aber sie muss in irgendeiner Form dann einmünden in konkrete alternative Vorstellungen. Und wenn die Vorstellung der FDP darin gipfelt, Charité und Vivantes zusammenzuzwingen, Herr Lehmann, dann muss ich mich sehr wundern. Denn ich denke, dass die FDP in Bezug auf das Zwingen von zwei großen Wettbewerbern am Markt grundsätzlich eine andere Position vertritt.

Ich finde auch Ihren Vorwurf an die Senatorin hinsichtlich Realitätsferne ziemlich unverfroren und gebe den an Sie zurück, die Sie hier über Herrn Ganten und Herrn Schäfer Äußerungen getan haben, die in keiner Beziehung stehen zu den konkreten und heute von der Senatorin vorgestellten Ergebnissen.

[Frau Jantzen (Grüne): Konkret?]

Diese Ergebnisse sind konkret mit den Vorständen von Charité und Vivantes zusammengetragen worden. Ich fand es erstaunlich, nachdem wir wissen, dass das Konzept der Charité erst seit Februar auf dem Tisch liegt, wie weit man hier in Bezug auf bestimmte Vorschläge und Entwicklungen von Arbeitsstrukturen schon gekommen ist.

Herr Czaja, zu Ihnen möchte ich nur sagen: Wenn es tatsächlich so ist, dass Sie die Diagnose Wachkoma stellen möchten für unsere Senatorin und diejenigen, die hier betroffen sind, dann muss ich sagen, ist das schon eine

herausragende Leistung und ein medizinisches Wunder, wenn man im Zustand des Wachkomas solche Ergebnisse präsentieren kann, wie wir sie heute hier hörten.

[Heiterkeit –
Ritzmann (FDP): Haben Sie jetzt
die Diagnose bestätigt?]

Nun aber möchte ich mich ganz stringent an das eigentliche Thema halten, das die FDP uns aufgetragen hat. Ich habe in der Schule einmal gelernt, dass man versucht, ein Thema abzuarbeiten. Dieses Thema heißt heute „Konfrontation oder Kooperation“. Darauf möchte ich mich beziehen. Ich habe mich sehr gefreut, Herr Lehmann, dass Sie immerhin die Ergebnisse der PDS-Klausur vorgetragen und offenbar auch vorher gelesen haben.

[Beifall bei der PDS]

Da ich aber nicht davon ausgehen kann, dass das hohe Haus das insgesamt gemacht hat, nehme ich kurz Bezug auf diese Klausurtagung.

Anlässlich unserer Fraktionsklausur, auf der wir gemeinsam mit unseren Senatsmitgliedern gesundheitspolitische Leitsätze verabschiedeten, beschlossen wir auch, die weitere Entwicklung der Krankenhäuser von Vivantes und der Charité stärker aufeinander abzustimmen und die vorhandenen Handlungskorridore für eine künftige Koordination zu nutzen. Einen ähnlichen Anspruch äußerte der Regierende Bürgermeister in der Senatsitzung vom 22. Februar, wo er ein zukunftsweisendes Konzept für die Zusammenarbeit der beiden Landesunternehmen Charité und Vivantes forderte,

[Frau Jantzen (Grüne): Was ist weiter passiert?]

dem der Dekan der medizinischen Fakultät der Charité beipflichtete. Auch der hier schon zitierte Letter of Intent der beiden Vorstände geht in die Richtung Zusammenarbeit. Es herrscht offenbar große Einmütigkeit zwischen dem Regierenden Bürgermeister, der PDS und den Unternehmensvorständen im Bemühen um kooperative Beziehungen zwischen den beiden Landesunternehmen. Damit ist auch die Große Anfrage der FDP „Kooperation der Konfrontation“ bereits klar beantwortet: Kooperation ja, Konfrontation nein. Die Senatorin hat in ihren Ausführungen schon den Stand der derzeitigen Diskussion zwischen den beiden Vorständen und den beiden zuständigen Senatoren dargestellt. Damit wird deutlich, dass das Bestreben besteht, im gegenseitigen Interesse und zum gegenseitigen Vorteil bestimmte Programme auf den Weg zu bringen. Ich möchte gern daran anknüpfen und das eine oder andere bekräftigen.

Vor allem möchte ich nachhaltig den Wunsch und die Erwartung der Senatorin bekräftigen, dass die Vivantes-Häuser wieder akademische Lehrkrankenhäuser werden. Ich beziehe mich da ausdrücklich auf das Unternehmenskonzept der Charité, die als Aufgaben der akademischen Lehrkrankenhäuser formuliert, sie sollten nicht nur Ausbildungsorte für die Medizinabsolventen im praktischen Jahr sein. Die Charité wünscht sich die akademischen Lehrkrankenhäuser auch als Partner in einer weiter rei-

(C)

(D)

Frau Simon**(A)**

chenden Zusammenarbeit, zum Beispiel in Forschungsverbünden der klinischen Forschung oder in Versorgungsketten der Krankenversorgung. Genau das könnten die Vivantes-Häuser mit ihrem breiten Angebot an unterschiedlichsten Disziplinen in verschiedenen Versorgungsbereichen bieten. Es ist gut, dass auch Brandenburger Kliniken zu akademischen Lehrkrankenhäusern der Charité geworden sind, aber es ist überfällig, dass Vivantes mit seinen Standorten und Häusern wieder diesen Titel erwirbt. Ich erwarte von allen Beteiligten, dass das unmittelbar vollzogen wird.

Ein zweites wichtiges Feld der Zusammenarbeit ist der Ausbildungsbereich, vor allem für medizinisch-technische und Pflegeberufe. Beide Häuser verfügen über Ausbildungszentren und Institutionen der Fort- und Weiterbildung. Die Studie der Industrie- und Handelskammer und der TU zum Gesundheitsmarkt Berlin vom November 2001, aber auch das gemeinsame Papier der Senatsverwaltungen für Wirtschaft, Wissenschaft und Gesundheit sehen große Chancen, Berlin zum Zentrum für die Ausbildung bestehender und für die Entwicklung neuer gesundheitsbezogener Berufe zu machen, zum Beispiel auch in den Feldern Biomedizin, Medizintechnik und Telemedizin. Auch hier bieten Charité und Vivantes auf Grund ihrer guten Rahmenbedingungen hervorragende Startbedingungen.

(B)

Ich habe ein drittes Anliegen als seniorenpolitische Sprecherin. Das Vivantes-Strategiekonzept und das Charité-Unternehmenskonzept betonen die hohe Bedeutung der bedarfsgerechten Versorgung vor allem älterer Menschen. Geriatriische und gerontologische Forschungskapazitäten an der Charité, das Zentrum für Altersmedizin bei Vivantes und seine Pflegeeinrichtungen bieten ein breites Spektrum an möglichen Kooperationsbeziehungen, um gemeinsam die Voraussetzungen für eine altersgerechte, den modernen Erkenntnissen der Altersforschung entsprechende stationäre und ambulante Betreuung zu schaffen.

Neben diesen von mir skizzierten Ansätzen zur Kooperation kann ich mir solche auch bei der Entwicklung und Qualifizierung von Patienten- und Behandlungspfaden, bei der Krankenhausplanung, der Abstimmung von Leistungsspektren und der Verbesserung des betrieblichen Arbeits- und Gesundheitsschutzes der Beschäftigten in beiden Häusern vorstellen.

Bei allen diesen Überlegungen und Vorschlägen für eine konzeptionelle und organisatorische Zusammenarbeit können und dürfen nicht die unternehmensspezifischen Rahmenbedingungen, Entwicklungsstadien der Konsolidierung und betrieblichen Besonderheiten ausgeklammert werden, denen beide Unternehmen unterliegen. Für kooperative Ansätze und Bemühungen kommt erschwerend hinzu, dass die durch Bundespolitik geschaffenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und gesundheitspolitischen Rahmenbedingungen eindeutig auf Wettbewerbsverschärfung und Verdrängungsstrategien orientieren. Diesem

(C)

Druck können sich auch Charité und Vivantes nicht völlig entziehen. Hinzu kommt, dass sowohl Vivantes als auch die Charité zurzeit und in den nächsten Jahren mit ihren Sanierungs- und Konsolidierungsprozessen hinreichend beschäftigt sein werden.

Die Charité ist vorrangig Ausbildungs- und Forschungsstätte, in die das Klinikum integriert ist. Forschung, Lehre und Krankenhausversorgung bilden eine untrennbare Einheit. Daraus ergibt sich auch die Einbindung des Klinikums zum Beispiel in forschungsorientierte Netzwerke mit Universitäten und Forschungseinrichtungen. Der Anteil der Krankenhausversorgung durch die Charité liegt in Berlin bei 17 %.

Vivantes ist das größte Krankenhausunternehmen der Stadt und trägt mit einem 30-%-Anteil entscheidend zur Sicherstellung der stationären Grund- und Regelversorgung bei, die ergänzt wird um Vivantes-Zentren mit spezialisierten Aufgabestellungen. Vivantes sichert mit seinen vielen Standorten eine wohnortnahe Versorgung auch in der psychiatrischen Betreuung. Eine Vernetzung mit ambulanten und komplementären Angeboten schafft Zentren in den sechs Berliner Versorgungsregionen.

Diese zugegebenermaßen sehr knappen Charakterisierungen der beiden Großunternehmen machen dennoch ihre jeweilige Einmaligkeit und Besonderheit deutlich. Trotz ihrer sehr unterschiedlichen Profile und Aufgaben tauchen immer wieder, von wem auch immer lanciert, Überlegungen möglicher Zusammenlegungen und Fusionen zumindest in Teilbereichen wie beispielsweise der Krankenversorgung auf. Vor diesem Hintergrund möchte ich als gesundheitspolitische Sprecherin der PDS ausdrücklich betonen: Es wäre eine völlige Fehleinschätzung und ein großes Missverständnis, zu glauben, dass die erklärte Bereitschaft und die damit einhergehende Suche nach möglichen, für beide Teile vorteilhaften Kooperationsbeziehungen ein Vorspiel zur Realisierung weiterer Fusionspläne oder möglicher Holdingstrukturen wären.

(D)

[Beifall bei der PDS]

Wir wollen die Stärkung und Sicherung beider Unternehmen, und wir wollen deren Kooperation, um Synergieeffekte und sinnvolle Arbeitsteilungen trotz der bestehenden und nicht zu übersehenden Wettbewerbsbeziehungen zu nutzen. Mit der Trägerschaft durch das Land sind die Voraussetzungen gesichert, innovative, patienten- und gemeinwohlorientierte gesundheits- und wissenschaftspolitische Ziele und Konzepte gemeinsam mit den beiden Unternehmen umzusetzen.

[Beifall bei der PDS]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön, Frau Simon! – Für die Fraktion der Grünen hat nunmehr der Abgeordnete Schruoffeneger das Wort. – Bitte!

Schruoffeneger (Grüne): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Manchmal hatte man jetzt den Eindruck, dass wir die Debatte über die Märchentage vorzie-

Schruoffeneger**(A)**

hen, nur leider mit verdoppelter Redezeit. Das ist dann etwas ärgerlich.

[Beifall bei der FDP]

Ein Teil dieser Märchenstunde, Herr Kollege Pape, ist es zum Beispiel, wenn Sie uns die Erfolgsstory von Vivantes mit der guten wirtschaftlichen Bilanz in diesem Jahr erzählen, dabei aber leider hinzuzufügen vergessen, dass dieses Ergebnis durch einen Zuschuss des Landes, eine Eigenkapitalerhöhung um über 200 Millionen € im letzten Jahr und durch einmalige Schließungskosten von 12 Millionen € zustande gekommen ist; sonst wären wir gleich wieder im Minus, und dann wäre Ihre Märchenstunde beendet.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wenn man diese Diskussion zum Thema „öffentliche Trägerschaft oder nicht“ hört, wundert es mich, Frau Knake-Werner, wie Sie die Notwendigkeit von Krankenhäusern in öffentlicher Trägerschaft begründen. Sie reden davon, dass bestimmte Spezialisierungen sichergestellt werden müssten. Ich glaube, das ist eine Verkennung. Es ist Ihre Aufgabe als für Krankenhausplanung zuständige Behörde, darauf zu achten. Ich sage Ihnen, was mich an Ihrer Politik irritiert: Wir durften vor eineinhalb Jahren erleben, dass Vivantes als einziger Krankenhausbetrieb in Berlin die Aufnahme irakischer Kriegsgesopfer mit der Begründung verweigerte, das könnten sie sich betriebswirtschaftlich nicht leisten. So verspielt dieser Betrieb seine Existenzberechtigung als öffentliches Haus. Es ist die Pflicht öffentlicher Häuser, auch solche Aufgaben zu erfüllen. Dazu haben Sie damals sehr lange geschwiegen.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Wir reden hier nicht darüber, was einzelne Häuser falsch machen, sondern über die strategische Planung, die Herr Sarrazin immer für die Beteiligung des Landes einfordert: Ziele setzen! Wenn man beiden Häusern nur das Ziel gibt, wirtschaftlich werden zu müssen, gehen sie natürlich in Konkurrenz zueinander. Sie haben es bisher versäumt, die strategische Zielsetzung für beide Häuser gegeneinander abzugrenzen. Deswegen kritisieren wir weniger die Häuser und mehr die politische Nichtverantwortung des Senats.

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Die Gesundheitspolitik und die gesundheitspolitischen Strukturen stehen vor riesigen Umwälzungen und großen Herausforderungen. Die Einführung der Fallpauschalen führt zu einem neuen Finanzierungssystem, das eine Anpassung aller Strukturen notwendig macht. Der medizinische Fortschritt, die Einführung ambulanter Operationen, die minimalinvasive Chirurgie – all das fordert neue Behandlungsstrategien, aber auch neue Finanzierungsstrategien. Die demographische Entwicklung führt zu einer Verschiebung von Krankheitsbildern. Es gibt einen höheren Bedarf an Versorgung multimorbider Patienten und an ganzheitlicher Betreuung und Pflege. All das muss in die Konzeptionen der Häuser eingearbeitet werden. Die Patientenorientierung in der Versorgungskette muss gestärkt werden. Die Politik und das Land haben in diesem Be-

(C)

reich der Daseinsvorsorge eine besondere Verantwortung für die Qualitätssicherung und die Krankenhausplanung mit einem Sicherstellungsauftrag, der verhindert, dass einzelne Träger nur Rosinenpickerei betreiben. Die vorhandene Struktur von gemeinnützigen, privat-gewerblichen und öffentlichen Krankenhäusern ist sinnvoll, um den Qualitätswettbewerb zu Gunsten der Patienten zu fördern. Die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Häuser ist die Voraussetzung, um die Qualität zu sichern. Sie ist die Voraussetzung sowohl für eine wohnortnahe Grundversorgung als auch für eine Spezialbehandlung in der Hochleistungsmedizin.

Ich komme jetzt zu einigen Zitaten aus der Presseerklärung der Senatorin Knake-Werner und des Senators Flierl vom 25. September 2004. Dort schrieben Sie:

Das Land Berlin als Träger dieser öffentlichen Einrichtungen hat die Aufgabe, beide Unternehmen strategisch zu koordinieren.

– Richtig! –

Wir setzen auf ein Kooperationsmodell, in dem es weite Bereiche von Zusammenarbeit gibt, von klar definierten Schwerpunktbildungen, aber in bestimmten Bereichen auch von Wettbewerb.

– Richtig! –

Wir wollen nicht, dass die beiden Unternehmen in eine Situation destruktiver Konkurrenz versetzt werden. Ohne eine Ausrichtung an abgestimmten und öffentlich zu definierenden Zielen besteht das Risiko ungeordneter gegenseitiger Verdrängungskonkurrenz. Eine Regulation durch Marktbereinigung birgt das Risiko hoher Arbeitsplatzverluste und riskiert die öffentliche Trägerschaft weiter Teile des Berliner Gesundheitssystems.

(D)

Selten haben zwei Senatoren dieses rot-roten Senats eine Situation so richtig analysiert wie in diesem Text. Dann ist etwas passiert, was leider nicht mehr so selten ist: Sie sind abgetaucht und haben sich um die Umsetzung Ihrer Erkenntnisse überhaupt nicht mehr gekümmert. – Da hilft es auch nicht, wenn an diesem Montag nun endlich alle Beteiligten miteinander geredet haben – nach einer langen Debatte im Hauptausschuss, nach einer Großen Anfrage im Plenum. Jetzt wussten Sie, Sie kommen unter Handlungsdruck. Sie müssen wieder getrieben werden. Zu eigenständigem Handeln sind Sie nicht in der Lage. Wie ernst Sie das Thema nehmen, sieht man, wenn man sich die schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage anschaut. Mit Datum vom 12. April 2005 schreiben Sie:

Nach Verabschiedung des Strukturkonzepts durch den Aufsichtsrat der Charité voraussichtlich am 25. Februar 2005 wird der Vorstand der Charité in einem nächsten Schritt ...

Da legen Sie uns am 12. April 2005 einen Text vor, der mindestens zwei Monate alt ist, den Sie seitdem nicht mehr gelesen haben, der keineswegs aktualisiert ist. Das zeigt, wie aktiv Sie in diesem Politikfeld handeln, nämlich

Schruoffeneger

(A)

gar nicht. Ab in die Ablage mit diesem Text, das war Ihr Verfahren!

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Kommen wir zu einigen Beispielen: Es wurde schon gesagt, dass das neue Abrechnungssystem zu einem deutlichen Bettenabbau in Berlin führen wird. Ca. 4 000 Betten stehen zur Debatte. Das heißt nicht gleichzeitig Personalabbau oder Einnahmewegfall. Aber das heißt, dass es enorme Raumreserven geben wird, Flächenreserven, die betriebswirtschaftlich zu hohen Kosten durch leere Gebäude und Räume führen, wenn man das Problem nicht löst. Nur ein Patientenzuwachs kann das ausgleichen. Charité und Vivantes konkurrieren um das gleiche Potential. Vivantes rechnet mit einem Zuwachs von 3 bis 5 %. Damit wäre die Sanierungskonzeption der Charité geplatzt oder umgekehrt. Das ist genau die destruktive Konkurrenz, die Sie in Ihrer Presseerklärung beschrieben haben. Die strategische Kooperation des Landes als Träger müsste die Aufgabenabgrenzung klären, entweder nach Fachrichtungen oder nach Versorgungsgraden – Grundversorgung/Hochleistungsmedizin. Die Uniklinik Hannover hat sich entschieden. Sie sagt: Wirtschaftlich sind wir nur, wenn wir uns auf die Hochleistungsmedizin konzentrieren. Die Regelversorgung müssen akademische Lehrkrankenhäuser für uns machen. – Das Stichwort „akademische Lehrkrankenhäuser“ ist hier mehrmals gefallen. Seit über einem Jahr tut sich hier überhaupt nichts mehr. Das hat einzig und allein Konkurrenzangstgründe der Charité vor Vivantes. Andere Gründe gibt es dafür nicht. Dies führt in beiden Häusern zu unwirtschaftlichem Verhalten bis dahin, dass sich Vivantes fehlendes Personal auf dem freien Markt über Verträge mit Dienstleistern zusätzlich besorgen muss. Wenn ich jetzt höre, dass Vivantes versucht, entsprechende Verträge über akademische Lehrkrankenhäuser mit Unikliniken anderer Bundesländer abzuschließen, dann wird die Absurdität auf die Spitze getrieben.

(B)

Noch extremer ist die Nichtkooperation im nichtmedizinischen Bereich. Sie führen in der schriftlichen Beantwortung der Großen Anfrage zu Recht aus:

Die Charité prüft derzeit alle peripheren Außenstandorte mit der prinzipiellen Option, diese aufzugeben.

In der Realität passiert etwas anderes. Die Zahnklinik wird aus dem Standort Mitte auf den Solitärstandort Almannshäuser Straße verlagert. Damit wird der Standort Mitte noch defizitärer, als er schon ist. Die Chance, sich von Einzelstandorten zu lösen, die man vielleicht abstoßen und veräußern könnte, wird für lange Zeit zunichte gemacht.

Im Personalbereich dasselbe: Überhänge auf beiden Seiten, gleichzeitig werden Drittfirmen beauftragt, um zusätzliches Personal zu stellen.

In der Technik – das ist schon gesagt worden – gibt es die Ausschreibung eines riesigen Konzernbetriebs mit über 100 Millionen € Umsatz für 17 % des städtischen

(C)

Bedarfs, statt sektoral zu organisieren und gemeinsam mit Vivantes jeweils knapp 50 % auszuschreiben. Die Unehrlichkeit dieser Debatte wird deutlich, Herr Flierl, wenn Sie im „Tagesspiegel“ dazu sagen, dass Sie sich vorbehalten, dieses Vorhaben im Herbst zu prüfen. Sie kennen das Vergaberecht. Die Ausschreibung läuft. Wenn sie zum Abschluss gebracht ist, müssen Sie vergeben, sonst sind Sie schadenersatzpflichtig. Sie wissen, dass Sie im Herbst so viel prüfen können, wie Sie wollen, Sie können dann nicht mehr handeln. Das ist das, was wir von der PDS kennen: Die Unschuld vom Lande, die letztlich immer sagt, wir wollten das Beste, aber wir haben es nicht bekommen. – So darf das nicht funktionieren.

[Beifall bei den Grünen und der FDP –
Zuruf des Abg. Klemm (PDS)]

Zum Abschluss: Ihre Presseerklärung vom September hat die Lage exzellent beschrieben. Wenn Sie nun nicht handeln, wird es nichts nützen, Herr Schulte-Sasse, wenn Sie dem neu gegründeten Verein der kommunalen Krankenhausträger beitreten. Das löst das Problem nicht. Ich erinnere noch einmal an einen Satz:

Eine Regulation durch Marktberichtigung birgt das Risiko hoher Arbeitsplatzverluste und riskiert die öffentliche Trägerschaft weiter Teile des Berliner Gesundheitssystems.

Ihr Nichthandeln riskiert diese öffentliche Trägerschaft. Wenn Sie weiter so handeln wie bisher – oder nicht handeln –, dann sind Sie letztendlich die Sargnägel an öffentlich getragenen Krankenhäusern in Berlin.

(D)

[Beifall bei den Grünen, der CDU und der FDP]

Vizepräsidentin Michels: Danke schön! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Damit ist die Große Anfrage begründet, beantwortet und besprochen.

Die Großen Anfragen lfd. Nrn. 12 und 13 stehen bereits als vertagt auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 14:

a) Beschlussempfehlung

**Potsdamer Platz – Standortprobleme
frühzeitig klären**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3791
Antrag der FDP Drs 15/3268

b) Beschlussempfehlung

**Potsdamer Platz (2) – neue
Entwicklungsperspektiven**

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3793
Antrag der FDP Drs 15/3405

Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Der Ausschuss empfiehlt jeweils die Ablehnung der Anträge gegen die Stimmen der antragstellenden Fraktion. Wer dem Antrag Drucksache 15/3268 seine Zustimmung zu geben

Vizepräsidentin Michels

(A)

wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP. Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Wer dem Antrag Drucksache 15/3405 seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Wieder die FDP! Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist auch der zweite Antrag abgelehnt.

Die Beschlussempfehlung unter der lfd. Nr. 15 hatten wir bereits mit der Priorität der Fraktion der FDP unter der lfd. Nr. 4 e erledigt.

Lfd. Nr. 16:

Beschlussempfehlung

Messe Berlin – in Zukunft mit einem Parkleitsystem und mehr Parkplätzen

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3841

Antrag der FDP Drs 15/3338

Antrag der FDP Drs 15/3841-1

Die lfd. Nr. 16 stand eigentlich auf unserer Konsensliste mit der mehrheitlich gegen FDP bei Enthaltung der CDU beschlossenen Neufassung mit neuer Überschrift. Zu dieser Beschlussempfehlung liegt nun von der antragstellenden Fraktion der FDP ein Änderungsantrag, Drucksache 15/3841-1, vor, der den ursprünglichen Antrag beschreibt. Hierüber lasse ich zuerst abstimmen. Wer also diesem Änderungsantrag der FDP zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die FDP. Die Gegenprobe! – Stimmenthaltung? – Damit ist dies abgelehnt bei Stimmenthaltung der Fraktion der CDU.

(B)

Nun lasse ich über den neuen Text und die neue Überschrift gemäß der Drucksache 15/3841 abstimmen. Er wurde angenommen mit den Stimmen von SPD, PDS und Grünen gegen die FDP bei Enthaltung der CDU. Ich lasse darüber abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Gegenprobe! – Stimmenthaltung? – Damit ist dies gegen die Stimmen der FDP bei Enthaltung der CDU so angenommen.

Die lfd. Nrn. 17 bis 21 sind bereits durch die Konsensliste erfasst.

Die lfd. Nr. 22 war Priorität der Fraktion der CDU unter der lfd. Nummer 4 b.

Die lfd. Nrn. 23 bis 28 sind wiederum durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 29:

Beschlussempfehlung

Boy's Day für Berlin

Beschlussempfehlung ArbBFrau Drs 15/3873

Antrag der FDP Drs 15/3340

(C)

Die Reden werden zu Protokoll gegeben.

Zu Protokoll gegebene Rede der Frau Abg. Grosse (SPD):

Der Antrag der FDP-Fraktion zur Initiierung eines Boys' Day ist aus unserer Sicht abzulehnen. Ich möchte dies auch faktisch begründen. Sie versuchen, mit Ihrem Antrag den Eindruck zu erwecken, dass Jungen auf dem Arbeitsmarkt unterrepräsentiert und chancenlos sind. Sie erwecken mit ihrem Antrag den Anschein einer Umkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Realität sieht aber anders aus.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, noch immer sind Mädchen und Frauen auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt. Fakt ist, dass Frauen weniger als Männer im Erwerbsleben verdienen. Aus diesen Benachteiligungen heraus wurde der Girls' Day geschaffen, um Mädchen frühzeitig zu stärken und ihnen Orientierung zu geben.

Der Girls' Day wurde eingeführt, um gerade Mädchen zu motivieren, in die verschiedenen Berufe Einblicke zu erhalten. Diese sind nicht nur auf technische Berufe fixiert. Frühzeitiges Interesse zu wecken für einen Beruf, ist besonders für Mädchen wichtig, um gesellschaftliche Benachteiligungen auszuschließen. In unserer Gesellschaft wurden seit Jahrzehnten Frauenförderpläne verankert, die Frauen im Berufsleben in Verwaltungen fördern sollen, und bestehende Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen abschaffen sollten. Dies ist noch immer erklärtes Ziel dieser Frauen – sprich Genderförderung.

Sie formulieren als Begründung für den Boys' Day, dass die Jungen Einblicke in die von Frauen dominierten Berufsfelder erhalten sollen. – Es gibt wenige Berufsfelder, die von Frauen dominiert sind. Laut ihrer Begründung könnte man annehmen, dass die Berufswelt von Frauen dominiert und die Männer unterrepräsentiert sind. Ihr Antrag ist zynisch und verhöhnt die reelle Situation auf dem deutschen Arbeitsmarkt.

Ziel ist es, Geschlechtergerechtigkeit herzustellen, das heißt, im heutigen Kontext bestehende Benachteiligungen von Mädchen und Frauen in unserer Gesellschaft zu beseitigen. Ich fordere Sie hiermit auf, verehrte Kolleginnen und Kollegen, an diesen Zielen mitzuarbeiten.

In Ihrer Begründung zählen sie zu den von Frauen dominierten Berufen den Gesundheits- und Bildungssektor, der von Männern unterrepräsentiert ist. Die Unterrepräsentanz der Männer in diesen Berufen lässt auf die schlechte Bezahlung dieser Berufe schließen. Gerade diese Berufsfelder sind seit Jahrhunderten von Frauen besetzt, weil ihre Entlohnung am geringsten war und ist. Würden diese Berufe gesellschaftlich und tarifrechtlich mehr Akzeptanz erhalten, würde es sicher zu Veränderungen kommen. Dies ist nur wünschenswert.

(D)

Vizepräsidentin Michels

(A)

Schulpflichtige Jungen erhalten an den Girls' Days ebenfalls die Möglichkeit, sich zu informieren. Den Jungen bietet der Aktionstag Anregungen, sich mit den modernen Dienstleistungsberufen auseinander zusetzen. In den Schulpraktika, die in allen Oberschulen durchgeführt werden, erhalten auch Jungen die Chance, sich ein Praktikum auszuwählen. Hier besteht für Jungen die Möglichkeit, Einblicke in andere Berufsfelder zu erhalten und sich verstärkt für so genannte Frauenberufe zu interessieren.

Für uns ist es das Ziel, die bestehenden Benachteiligungen für Mädchen und Frauen weiterhin abzubauen und eine Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Gleichstellung in der Arbeitswelt halten wir für eine ökonomische Notwendigkeit. Dies gelingt aber nur, wenn wir ernsthaft daran arbeiten und nicht so tun, als ob ein Teil der Gesellschaft, nämlich die Frauen, grundlos bevorzugt werden, wie Sie in Ihrem Antrag suggerieren. Die von ihnen angesprochene „Ungerechtigkeit“, dass Jungen keinen Zukunftstag erhalten und somit gegenüber den Mädchen im Nachteil sind, zeigt deutlich, dass Sie die Realität verkennen oder umkonstruieren wollen. – Danke schön!

Zu Protokoll gegebene Rede des Abg. Wilke (CDU):

(B)

Die Einführung eines Boys' Day, vielerorts in der Bundesrepublik längst Realität, befürwortet und dieser Tage etabliert durch die Bundesfamilienministerin, wenn auch unter einem anderen Namen – hier „Neue Wege für Jungs“ –, wird hier im Haus durch die rot-rote Koalition und die Grünen energisch bekämpft. Im Wesentlichen argumentierten SPD, PDS und Grüne im Ausschuss gegen den Antrag, weil sie befürchten, dass der Girls' Day durch die Einführung eines Boys' Day an Bedeutung verliert. Dies ist eine Herangehensweise der ideologischen Scheuklappen. Eine solche Haltung entspricht dem Bild einer Frauenpolitik längst vergangener Zeiten. Mit moderner Gleichstellungspolitik, wie wir sie betreiben, wie sie auch von der Bundesministerin und Sozialdemokratin Renate Schmidt in diesem Bereich geteilt wird, hat Ihre Haltung nichts zu tun. Aber Sonderwege – oder man sollte lieber sagen, Irrwege der Berliner SPD zum Rest der Sozialdemokratie in Deutschland – sind bekanntlich keine Seltenheit.

Der Boys' Day – oder wie immer man ihn nennen mag – soll Angebote für Jungen unterbreiten, in deren Mittelpunkt die Auseinandersetzung mit Rollenmustern, Identitäten und Zukunftsperspektiven steht. Dabei ist es wichtig, die Lebensentwürfe von Jungen stärker auf die Arbeitsteilung in der Familie und auf soziale Verpflichtungen zu orientieren und sie somit auch auf bisher eher frauendominierte Berufe aufmerksam zu machen. Hierzu folgendes Beispiel zur Verdeutlichung: 2003 betrug der Frauenanteil in lehramtsbezogenen Studiengängen bundesweit 70 %. Daraus kann geschlossen werden, dass für junge Männer die Vorstellung, mit jüngeren Kindern zu arbeiten, in der Regel mehrheitlich kaum attraktiv ist. Jedoch gerade für Jungen, vor allem für die relativ hohe

Zahl der Kinder von alleinerziehenden Müttern, sind männliche Bezugspersonen besonders wichtig, wie aus der Beantwortung einer Kleinen Anfrage durch Senator Böger vom 29. November 2004 hervorgeht. Wenn es also wünschenswert ist, dass mehr Männer Berufe im sozialen bzw. pädagogischen Bereich ergreifen, müssen auch geeignete Maßnahmen dafür getroffen werden. Eine solche, jedenfalls als dafür unterstützend wirkende Maßnahme könnte die Einführung des Boys' Day sein.

Das Thema Gleichstellung kann keine Einbahnstraße sein. Grenzen Sie die Jungen bei diesem Thema nicht länger aus. Die Erfahrungen der vergangenen zwei Jahre haben gezeigt, dass sich Jungen am Girls' Day schlechter gestellt fühlen als die Mädchen. Diese Aussage stammt nicht von einem Mitglied dieses Senats, sondern von Ursula von der Leyen, der niedersächsischen Familienministerin, die dabei ist, den Boys' Day in ganz Niedersachsen zu etablieren. Aber so weit brauchen wir gar nicht zu schauen. Auch die Bezirksverordnetenversammlung Charlottenburg-Wilmersdorf hat einen entsprechenden Antrag zum Boys' Day beschlossen. Hier waren die Antragsteller übrigens SPD, CDU und Grüne. Und siehe da, die Bezirksbürgermeisterin Monika Thiemen gab darauf zur Kenntnis, dass analoge Maßnahmen für Jungen wünschenswert wären. Die Liste der Beispiele in Deutschland ließe sich immer weiter fortsetzen und nirgendwo ist der Girls' Day durch die Einführung eines Boys' Day „verwässert“ worden oder gar „unter die Räder“ gekommen.

Ich fordere Sie auf, liebe Kolleginnen und Kollegen von PDS, SPD und Grünen, die alte Frauenpolitik endlich hinter sich zu lassen. Beginnen Sie endlich mit einer Gleichstellungspolitik, die es auch verdient hat, als solche bezeichnet zu werden. – Dem uns vorliegenden Antrag werden wir zustimmen.

Zu Protokoll gegebene Rede der Frau Abg. Baba (PDS):

Liebe Frau Senftleben, ich wende mich auch noch ausdrücklich an Sie, weil ich glaube, Sie haben nicht verstanden, worum es beim Girls' Day geht. Wir lehnen Ihren Antrag ab, weil wir nicht einsehen, dass Jungen sich auch für sogenannte Frauenberufe interessieren sollten, sondern um den Kampagnencharakter des Girls' Day zu erhalten. Die Aktion ist mittlerweile gut in Berlin etabliert. Es beteiligen sich immer mehr Unternehmen und Institutionen daran. Die Zahl der Teilnehmerinnen hat kontinuierlich zugenommen. Das Abgeordnetenhaus und die Fraktionen haben sich heute auch daran beteiligt.

Aber es ist bezeichnend, dass gleich nach Aktionen für Männer und Jungen verlangt wird, wenn mal etwas für Mädchen und Frauen getan wird. Es geht bei der Kampagne schließlich nicht um allgemeine Berufsorientierung, die natürlich auch geschlechtsspezifische Aspekte berücksichtigen muss.

Vizepräsidentin Michels

(A)

Es geht darum, strukturelle Ungerechtigkeiten, die in der eingeschränkten Berufswahl vieler Mädchen liegen, ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Es gibt de facto keine Zugangsbeschränkung, aber wenn für ca. 50 % der Mädchen nur die typischen Frauenberufe vorstellbar sind, beschränken sich selbst.

Es gibt noch einen anderen Aspekt. Wenn gut ausgebildete Mädchen und junge Frauen ihr Licht unter den Scheffel stellen und sich Berufe und Karrieren versagen, schadet es auch unserer Gesellschaft insgesamt. Deutschland ist Schlusslicht, wenn es um weibliche Führungspositionen im mittleren und oberen Management geht. 50 % der Studierenden sind weiblich, aber mit den guten Studienabschlüssen stellen sie nur ca. 10 % der Professuren. Die Steigerungsraten sind minimal, und wir müssten noch mehr als 100 Jahre auf die Gewährleistung der Gleichberechtigung warten, wenn es in diesem Tempo weitergeht.

Warum das immer noch so ist, hat natürlich viele Ursachen. Diese kann ich jetzt hier nicht ausführen, will sie aber wenigstens als Stichworte aufzählen: Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Übernahme von Erziehungs- und Familienpflichten durch Väter und Ehemänner, unsichtbare Netzwerke der Männer zur Karriereförderung, aber auch die heimlich weiter wirkenden historisch überkommenen Rollenmuster in Schule und Familie.

(B)

Bei unseren Veranstaltungen zum Girls' Day verweisen wir auch immer darauf, dass die Mädchen bei ihrer Berufswahl sehr wohl an Verdienst- und Ausstiegsmöglichkeiten denken sollten, die in den typischen Frauenberufen beschränkt sind. Nur ein eigenständiges existenzsicherndes Einkommen ermöglicht die Gleichberechtigung von Frauen. Wer vom Einkommen des Partners abhängt, fühlt sich selten völlig gleichberechtigt.

Doch zurück zu den Jungen, für die FDP und die CDU einen Boys' Day haben möchten: Ich darf darauf verweisen, dass es Bestandteil der Girls'-Day-Kampagne ist, auch über die Berufswünsche der Jungen nachzudenken. Die Teilnahme der Mädchen an schulexternen Aktionen ermöglicht an diesem Tag eine gezielte Arbeit mit Jungen im Unterricht. Mit vielen Themen, insbesondere auch mit Fragen zur Berufs- und Lebensplanung setzen sich Jungen „unter sich“ anders auseinander als in Gegenwart von Mädchen. Unterrichtstage oder Projektstage können neben einer Erweiterung des Berufswahlspektrums durch Einblicke in „männeruntypische Berufsfelder“ auch den Erwerb von Alltagskompetenzen zum Beispiel in Haushalt und Kindererziehung beinhalten.

Der Girls' Day ist ein geeigneter Anlass für Lehrkräfte, im Unterricht den Wandel des Verhältnisses der Geschlechter zu thematisieren. Fragen zu geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen und Berufsperspektiven lassen sich anlässlich des Mädchen-Zukunftstages anschaulich bearbeiten. So lautet auch die ausdrückliche Empfehlung aus dem Koordinierungsbüro für den Girls' Day.

Und hier erlaube ich mir zum Schluss noch einen Hinweis an Herrn Senator Böger und die Schulverwaltung. Durch die Befragung unserer Gäste wissen wir, dass sie nicht über die Schule, sondern über Eltern und Bekannte und durch das Surfen im Internet auf die Girls'-Day-Angebote gestoßen sind, nicht über die Schule. Hier haben wir noch Handlungsbedarf – und dann können sich die Jungen am Girls Day auch mit frauentypischen Berufen und geschlechterspezifischen Rollenverhalten beschäftigen. Dazu brauchen wir keinen Boys' Day.

(C)

Zu Protokoll gegebene Rede der Frau Abg. Pop (Grüne):

Seit fünf Jahren wird der Girls' Day in Deutschland breit durchgeführt. Der Girls' Day soll eine Trendwende in der Berufswahl junger Frauen und Mädchen unterstützen. Indem Unternehmen und Organisationen ihre Türen öffnen und mit einem Aktionstag den Mädchen ihre Ideen, Aufgaben und Tätigkeitsbereiche vorstellen, soll Mädchen ein neuer Blick auf die Arbeitswelt eröffnet werden. Die Mädchen entdecken anhand praktischer Erfahrungen, wie interessant und spannend beispielsweise die Arbeit einer Ingenieurin, einer Programmiererin oder einer Politikerin sein kann. Unternehmen und Hochschulen, die erfolgreich spezielle „Mädchen-Tage“ durchgeführt haben, verzeichnen einen steigenden Anteil junger Frauen in „frauenuntypischen“ Berufen und Studiengängen. Senator Wolf hat dies bereits in der Fragestunde ausgeführt.

(D)

Das haben sich die Jungen jetzt fünf Jahre angeschaut. Sie finden jetzt, es sei genug. Genug der Extraveranstaltung für Mädels, jetzt wollen sie auch endlich berücksichtigt werden.

Es ist aber nicht so, dass alle Gründe für den Girls' Day sich plötzlich erledigt hätten. Noch immer entscheiden sich Mädchen und junge Frauen aus 300 Ausbildungsberufen für 10 frauentypische Berufe. Doch damit verbauen sich die Mädchen ihre Zukunftschancen, denn diese Jobs sind schlecht bezahlt, und Aufstiegschancen gibt es kaum. An dieser Tatsache hat sich leider relativ wenig geändert.

Bei den Jungen ist es anders, sie nutzen nämlich die gesamte Palette der Berufe, allerdings meiden sie die schlecht bezahlten und mit wenig Karrierechancen behafteten Frauenberufe. Auch wenn ich mir wünsche, dass mehr Jungen erzieherische und pflegerische Berufe ausüben, besonders reizend sind diese nicht. Die Jungen verbauen sich nämlich gar nichts, wenn sie statt Erzieher „nur“ Informatiker werden. Das ist doch der Unterschied! Deswegen gibt es ein besonderes Angebot für Mädchen. Es gibt eben diesen einen Tag im Jahr, an dem sich Unternehmen und Organisationen direkt an Mädchen wenden und um sie werben. Indem die Mädchen im Mittelpunkt einer Kampagne stehen und sie von Unternehmen als zukünftige Arbeitskräfte hofiert werden, steigt ihr Selbstvertrauen. Genau das macht den Girls' Day aus. Wenn wir noch einen Boys' Day einführen und dann noch

Vizepräsidentin Michels

(A)

eine Aktion für Gymnasiasten und im Endeffekt einen allgemeinen Tag der Berufsorientierung daraus machen, geht der Sinn der ganzen Veranstaltung verloren.

Im Übrigen hindert niemand weder die Lehrer und Lehrerinnen noch die Jungen daran, am Girls' Day über Rollenbilder und Berufsorientierung auch für Jungen zu reden. Dafür muss man das Ganze doch nicht gleich in eine Kampagne verwandeln. Dass Sie dies dennoch fordern, sieht sehr danach aus, dass die Jungen nach fünf Jahren beim Girls'-Day-Zuschauen endlich einmal mitspielen wollen.

Zu Protokoll gegebene Rede der Frau Abg. Senftleben (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen! meine Herren! Die Familienministerin hat anlässlich des heutigen Girls' Day eine Initiative gestartet, die da heißt: „Neue Wege für die Jungs!“ – Die FAZ am Sonntag beschäftigt sich mit dem Thema, in Aachen und Hamburg gibt es Projekte für einen „Tag für Jungs“, Brandenburg richtet einen „Zukunftstag für Mädchen und Jungs“ ein. Der Boys' Day wird zum Thema. Nur die Berliner frauenbewegten Damen lehnen das Ansinnen ab. Aufwachen, meine Herren, damit Sie wissen, mit welchen Argumenten der FDP-Antrag heute abgelehnt werden soll. Eine kurze Rückschau aus der Debatte im Ausschuss:

(B)

Frau Baba begründete ihre Ablehnung wie folgt: Die Öffentlichkeit müsse darauf aufmerksam gemacht werden, dass die beruflichen Perspektiven für die Mädchen schwierig sind. – Meinen Sie die beruflichen Perspektiven oder die Karrierechancen? – Frau Grosse von der SPD sah sich als Retterin des Girls' Day und rief aus: „Wir brauchen keinen Boys' Day, nein, der soll den Mädchen vorbehalten sein.“ – Und Frau Pop, Sie als Grüne, sagten es dann ganz deutlich: „Wir wollen keine Extraveranstaltung für die Jungs.“ – Frau Pop, dass Sie hier ins gleiche Horn pusten wie Ihre Kolleginnen, enttäuscht mich. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die heutigen jungen Frauen inzwischen kein verqueres Verständnis von Emanzipation haben. Für die ist der Girls' Day richtig, aber er ist kein Kampftag für die Rechte junger Mädchen!

Der Girls' Day – also das eintägige Schnuppern für Mädchen in männerdominierten Berufen, steht für eine Vielzahl von Vorsätzen: Erstens für die berufliche Gleichberechtigung, zweitens für ein verkrampftes Rollenverständnis und drittens für qualifizierten Nachwuchs. Wie auch immer die Details bewertet werden können, der Girls' Day ist ein Berufsorientierungstag. Er ist kein verkappter Frauentag für Minderjährige. Denn 80 % der weiblichen Azubis verteilen sich nach wie vor auf nur 10 Berufe, keiner davon ist naturwissenschaftlich-technisch. Dies hat Senator Wolf im Übrigen vorhin bestätigt.

Die FDP unterstützt das Anliegen des Girls' Day. Daher hat auch unsere Fraktion heute 26 Mädchen der 9. und 10. Klassen in ihren Räumen zu Gast gehabt.

(C)

Der Girls' Day ist ein Tag der Orientierung. Aber glauben Sie denn wirklich, dass heutzutage nur die Mädchen Orientierung brauchen? – Die Region Berlin-Brandenburg hat sich seit der Wende strukturell drastisch verändert. Industrieansiedlung finden Sie kaum noch. Gerade Berlin entwickelt sich zu einer Dienstleistungsmetropole. Es sind eben nicht nur die Mädchen noch strukturell benachteiligt. Die Jungen müssen sich neu orientieren und sich fragen, welche Perspektiven habe ich in dieser Stadt? Muss es immer der Schlosser oder Maler sein? Kann es nicht auch Pfleger oder Erzieher sein?

Bei diesen Fragen kommen wir ganz schnell zum eigenen Rollenverständnis der Jungen, zum Aufbrechen von Klischees und Vorurteilen. Natürlich ist es „cool“, wenn Mädchen am Schweißbrenner stehen. Ist es aber auch „cool“, wenn Jungen Erzieher werden wollen? – Eher nicht.

Wir haben einen Mangel an männlichem Personal in den sozialen Berufen, vor allem in der Pflege und Erziehung. Kinder und Schüler brauchen auch männliche Vorbilder. Doch diese Berufe sind heutzutage für die Jungen nicht attraktiv. Deswegen wäre ein Boys' Day geeignet, die Jungen aus ihrem begrenzten Denken herauszuholen.

Liebe Frau Pop, wenn Sie dann entgegnen, man könne 30 lärmende Jungen nicht in eine Kita stecken, dann irritiert mich ihre vorurteilsbeladene Einstellung, außerdem zeigt die Aachener Initiative, von der ich eingangs sprach, dass Sie hier auf dem Holzweg sind.

(D)

Die Ignoranz und Arroganz, die SPD, PDS und Grüne unisono einem Boys' Day entgegen bringen, zeigt wieder einmal, wie Ihre eigenen ideologische Vorstellungen Ihnen die Sicht auf die Realität versperren. Offensichtlich hört bei Ihnen das Gleichstellungs- und Gerechtigkeitsdenken bei Mädchen auf!

Abschließend: SPD, CDU und Grüne in der BVV Charlottenburg-Wilmersdorf haben die Einrichtung eines Boys' Day geprüft und im März 2005 dazu berichtet:

Das Jugendamt begrüßt die Initiative zur Entwicklung eines Boys' Day und wird sich gemeinsam mit dem Schulamt bei der Senatsverwaltung für Bildung für den Ausbau entsprechender Strukturen einsetzen.

Unterzeichnet von Frau Thiemen, SPD, Bezirksbürgermeisterin, und Frau Schniedhofer, Grüne, Stadträtin.

Ich fordere Sie auf: Stimmen Sie unserem Antrag zu, machen Sie sich nicht lächerlich! Mit der Ablehnung dieses Antrages dokumentieren Sie lediglich, dass Sie in Gleichstellungsfragen auf Vergangenheit setzen. Wachen Sie auf, noch ist es Zeit!

Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich, und zwar gegen die Stimmen von CDU und FDP, die Ablehnung des

Vizepräsidentin Michels

(A)

Antrags. Wer jedoch dem Antrag, Drucksache 15/3340, zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind FDP und CDU. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Lfd. Nr. 30:

Beschlussempfehlungen

**Nachhaltige Mobilität sichern I:
umweltgerechtes und sicheres Mobilitätsverhalten
von jungen Erwachsenen**

Beschlussempfehlung BauWohnV und
Haupt Drs 15/3874

Antrag der Grünen Drs 15/3549

Auch hierzu ist keine Beratung vorgesehen. Fach- und Hauptausschuss empfehlen jeweils mehrheitlich gegen die Stimmen der Antrag stellenden Fraktion der Grünen die Ablehnung. Wer jedoch dem Antrag Drucksache 15/3549 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Die Fraktion der Grünen. Die Gegenprobe! – Alle anderen! Stimmenthaltung? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Jetzt wird es noch einmal ein wenig kompliziert. Ich bitte um Aufmerksamkeit. Wir kommen zur

lfd. Nr. 31:

Beschlussempfehlungen

**Berliner Märchentage durch
Basisfinanzierung absichern**

Beschlussempfehlungen Kult und
Haupt Drs 15/3875

Antrag der CDU Drs 15/3541

Auch hierzu werden die Reden zu Protokoll gegeben.

[Bravo! und Beifall]

– Ich nehme an, dass der Beifall zeitökonomische Gründe hat.

(B)

**Zu Protokoll gegebene Rede der Frau Abg. Spranger
(SPD):**

Auch die SPD-Fraktion kennt die Bedeutung der „Märchentage“. An der Qualität der hier geleisteten Arbeit gibt es keinen Zweifel. In der Würdigung dieser erfolgreichen Kulturarbeit unterscheiden sich die Fraktionen dieses Hauses nicht.

Darum geht es heute aber auch gar nicht. Es geht um einen Antrag, der den Anschein erweckt, im Dienste des Guten zu handeln, bei genauem Hinsehen aber die Hoffnung, die er weckt, nicht erfüllen kann. Geld für – völlig unbestritten – gute Zwecke zu fordern, ist leicht, es würde jeder und jedem einzelnen Abgeordneten in diesem Hause bestimmt mehr als nur eine wichtige Sache einfallen, für die es sich lohnen würde, Mittel bereitzustellen. Nur: Wenn wir allen alles versprechen, stellen wir spätestens bei den nächsten Haushaltsberatungen fest, dass wir es

nicht halten können. So mag die Opposition – in diesem Falle mit Ausnahme der FDP – denken und handeln, wir tun es jedenfalls nicht.

Mit den „Märchentagen“ ist es doch so: Bisher erhält der Träger Märchenland e. V. keine institutionelle Förderung. Soll das in Zukunft geändert werden, muss man auch sagen, was man statt dessen streichen will. Der Ursprungsantrag der CDU macht wenigstens noch einen Versuch, eine Gegenfinanzierung darzustellen, die sich aber leider als nicht tragfähig herausgestellt hat. So sehr wir inhaltlich auch wünschten, wir könnten der Beschlussempfehlung des Kulturausschusses folgen, so sehr müssen wir erkennen, dass wir das seriöserweise nicht tun können. Wir hoffen, dass die „Märchentage“ ihre Finanzierung wie bisher schon durch vermehrtes privates Engagement und nach Möglichkeit auch mit Lottomitteln sichern können. Zu dem Wunsch nach einer Finanzierung aus Haushaltsmitteln hat die Kulturverwaltung erklärt, sie sehe wenig Möglichkeiten, eine Basisfinanzierung der „Märchentage“ aus dem ohnehin angespannten Kulturetat zum jetzigen Zeitpunkt zusätzlich zu leisten.

Wir glauben, dass allen Beteiligten hier mit Ehrlichkeit mehr geholfen ist. Angesichts der extremen Haushaltsnotlage ist es eben nicht so einfach, erst einmal ein Versprechen zu machen und später zu sehen, ob man es auch einhalten kann, wie es die Grünen im Hauptausschuss vorgeschlagen haben. Die Kulturverwaltung hat im Hauptausschuss zugesagt, dass auch sie noch einmal genau hinsehen wird, ob eine Förderung der „Märchentage“ für die Jahre 2006 und 2007 im Rahmen der Prioritätensetzung im Kulturetat möglich ist. Mehr können und sollten wir derzeit nicht tun.

Wir werden auch keine vorgezogenen Haushaltsberatungen führen; auf der Grundlage des CDU-Antrags und der Beschlussempfehlung des Kulturausschusses wäre dieses auch unverantwortlich. Deshalb müssen wir den Ursprungsantrag und die Beschlussempfehlung des Kulturausschusses ablehnen.

(C)

(D)

**Zu Protokoll gegebene Rede der Frau Abg. Grütters
(CDU):**

Es war einmal ein außerordentlich erfolgreiches Kinder- und Literaturprojekt. Das erreichte mit seinen liebevollen und intelligenten Vorlesestunden allein in drei Wochen im November 2004 22 000 Schülerinnen und Schüler in Berlin. Doch eines Tages kam eine garstige Regierung, die meinte, dass man für so viel Erfolg nicht auch noch lobend etwas beisteuern sollte – auch dann nicht, wenn man ein wenig Geld im Topf hat. Dabei kam das Geld sogar aus derselben Quelle, die auch die Märchentage speiste. Aber ein böser Geist nahm das Geld weg und gab es anderen guten Mächten, nur nicht den Märchendamen.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, wir reden hier heute deshalb über ein scheinbar so kleines Problem, wie

Vizepräsidentin Michels

(A)

es die „Märchentage“ sind, weil dieser Vorgang ein bezeichnendes Licht auf die Art und Weise wirft, wie Rot-Rot hier Kulturpolitik macht: Rücksichtslos gegenüber den Einrichtungen, und schlichtweg ignorant gegenüber dem Parlament. Was ist passiert?

Die Neue Gesellschaft für Literatur geht Mitte letzten Jahres in die Insolvenz und hinterlässt immerhin eine jährliche Finanzierung von 120 000 €. Es bietet sich nachgerade an, diese 120 000 € genau da einzusetzen, wo es an einer mittelfristigen Absicherung eines hervorragenden und erfolgreichen Literatur- und Jugendprojektes fehlt – bei den „Märchentagen“ nämlich – und dieses Geld nicht etwa der ohnehin sehr stiefmütterlich ausgestatteten Sparte Literatur wegzunehmen. Die „Märchentage“ arbeiteten ohnehin unter dem Dach der NGL und sind dringend auf eine Basisfinanzierung angewiesen, wenn sie weiterhin erfolgreich Drittmittel akquirieren wollen. Was liegt also näher, als sie endlich und verdienstermaßen mit einem bescheidenen Beitrag von 120 000 € im Jahr auf eine Basis zu stellen, die häufig von Drittmittelgebern vorausgesetzt wird, wenn Projektmittel bewilligt werden sollen.

(B)

Bereits im Monat der Insolvenz der NGL haben die „Märchentage“ den Senator in einem Brief darum gebeten, diesen Weg zu beschreiten, wenig später lag unser entsprechender Antrag im Parlament vor. Erst jetzt, ein halbes Jahr danach, wird er beraten, und – siehe da – das Geld ist weg, es ist natürlich inzwischen anderweitig ausgegeben worden: für den Berliner Kunstpreis und die Gedenkstätte in Marienfelde – zwei ehrenwerte Zwecke, keine Frage. Das alles lief klammheimlich am Parlament vorbei.

Weil das nicht ganz so elegant war, versuchen die roten Koalitionäre im Kulturausschuss, über einen Ersetzungsantrag die heikle Sache schnell an sich zu ziehen. Die Koalitionsmehrheit im Kulturausschuss beschließt also ganz unverbindlich, „die Berliner Märchentage durch geeignete Maßnahmen finanziell abzusichern“ – Ende offen. Doch das dicke Ende kam schon am nächsten Tag: Da tagte der Hauptausschuss und versenkte den 24 Stunden vorher noch von SPD und PDS gebastelten Antrag – ohne die Stimme des Kollegen Brauer übrigens, dem dieses Tun dann offenbar doch zu heuchlerisch war: Will Rot-Rot nun die Märchentage, oder wollen sie sie nicht?

Oder stimmt es gar, dass der Kultursenator selber kein Interesse an einer Basisfinanzierung des Kinder-Literatur-Programms hat? Und dann die Begründung der Verwaltung: Der Kunstpreis und Marienfelde seien eben überhaupt nicht budgetiert, die „Märchentage“ dagegen bekämen doch seit Jahren schönes Lottogeld.

Offenbar hat man vergessen, dass dafür das Parlament noch immer nicht zuständig ist und dass man dort eigentlich nur Projektförderung betreibt, keine schleichende institutionelle Finanzierung. Die aber wäre dringend nötig bei einem derart erfolgreichen Literaturprogramm für Kinder: Seit 15 Jahren setzen die „Märchentage“ mit mi-

nimalem Personalaufwand ein Programm um, das inzwischen mit jährlich über 800 Veranstaltungen 40 000 Kinder in Berlin erreicht. Sie werben das Fünffache ihres Budgets an Drittmitteln ein, und sie gehen mittlerweile international auf Märchenreise – als Botschafterinnen Berlins.

Es gehört schon eine große Portion Ignoranz dazu, am Parlament vorbei ganz allein zu entscheiden, das Geld der ehemaligen NGL aus der Literatur abzuziehen und allen Ideen und Anträgen zum Trotz die Märchentage im Kulturausschuss erst scheinbar zu unterstützen, um sie einen Tag später im Hauptausschuss zu kippen.

Nun arbeiten sie also tapfer weiter, alle unsere Märchenfeen und Geschichtenerzähler. Sie haben jetzt eine neue, kleine, böse und etwas garstige Geschichte im Repertoire, die handelt von unaufrichtigen Berliner SPD- und PDS-Politikern, die ihnen nicht helfen wollen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann gibt es sie auch weiterhin – denn die beim Lotto und beim Bund und bei Europa, die haben ein Einsehen und gönnen den Berliner Kindern ihre „Märchentage“.

Zu Protokoll gegebene Rede des Abg. Brauer (PDS):

Ich habe mir jüngst von einem, der wissen musste, erzählen lassen, wie es war in der Zeit, als das Wünschen noch geholfen hatte:

Der Senat von Berlin-West hatte eine Idee, aber das Geld war alle. Also griff der Kollege zum Telefon, rief in Bonn das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen an, manchmal auch den Kanzlerbungalow, und sagte, hört mal, wir haben hier einen Wunsch – und flugs wuchs das Milliönchen über die Mauer hinüber nach Schöneberg.

Das war in den Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hatte. Nur ist das jetzt vorbei. Jetzt haben wir Haushaltsdebatten und einen erklärten Notstand.

Nun reichte am 8. Januar die CDU-Fraktion den Antrag „Berliner Märchentage durch Basisfinanzierung absichern“ ein. Sie wollten Gutes tun, das gestehe ich Ihnen zu – haben allerdings den Fakt ignoriert, dass Ihr Anliegen eigentlich in die Haushaltsberatungen gehört und Ihre Gegenfinanzierung nicht funktioniert. Ihr Antrag kam zu früh.

Dennoch möchte ich die Gelegenheit gerne nutzen, hier werbende Worte für die „Märchentage“ zu reden.

Die „Berliner Märchentage“ können als eines der ersten Gesamtberliner Kulturprojekte nach dem Fall der Mauer betrachtet werden. Erstmals wurden sie 1990 von der Neuen Gesellschaft für Literatur (NGL) als ca. einwöchige Veranstaltung v. a. in Bibliotheken durchgeführt. Hauptzielgruppe waren schon immer Kinder und Jugendliche. Aus diesem Grund wurden die Märchentage bislang auch für die Durchführung kostenloser Bibliotheksveran-

(C)

(D)

Vizepräsidentin Michels**(A)**

staltungen für Kinder mit einem Landeszuschuss gefördert. Sie sind nicht wegzudenkender Bestandteil der Berliner Kinder- und Jugendkulturlandschaft.

Keine andere Literaturveranstaltung Berlins spricht regelmäßig so viele Kinder an wie die „Märchentage“. Zwei Drittel der Besucherinnen und Besucher sind Kinder!

Inzwischen finden die „Berliner Märchentage“ – analog der „Langen Nacht der Museen“ – Nachfolger in anderen Bundesländern. Die nachfolgenden Daten sollen nur einen kleinen Einblick in die Dimensionen der Veranstaltung geben:

2002: über 600 Veranstaltungen an 250 Orten – 75 000 Besucher

2003: über 700 Veranstaltungen an 200 Orten – 75 000 Besucher

2004: über 1077 Veranstaltungen an 350 Orten in Berlin und Brandenburg – 100 000 Besucher

De facto handelt es sich nicht nur um „Märchentage“ – diese wurden inzwischen zu einem der bedeutendsten international wirkenden deutschen Literaturfestivals. Sie sind ein international wahrgenommenes Markenzeichen Berlins geworden – von der Veranstaltungsbreite und der erreichten Zahl der Adressaten durchaus der Berlinale vergleichbar. Integraler Bestandteil ist ein alljährlich stattfindendes, hochkarätig besetztes zweitägiges Fachkolloquium, das in enger Kooperation mit den diversen wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt organisiert wird.

(B)

Durch die Insolvenz des bisherigen Trägers der „Märchentage“, der Neuen Gesellschaft für Literatur, veränderten sich die Rahmenbedingungen für die „Märchentage“ schlagartig. 2005 sind die „Märchentage“ vollständig von Drittmitteln abhängig – lediglich aus dem Einzelplan 10 – Bildung, Jugend und Sport – stehen 22 400 € als fester Zuschuss zweckgebunden zur Verfügung. Einen erheblichen Sockelbetrag des Gesamtfinanzierungsvolumens macht jedoch ein Lottozuschuss in Höhe von 414 000 € aus.

Die starke Abhängigkeit von Mitteln der DKL B ist äußerst problematisch – auch wenn ich mit großer Sicherheit davon ausgehe, dass im Falle der Einreichung eines Lotto-Antrages durch den Märchenland e. V. der Beirat der DKL B selbstverständlich auch für das Jahr 2006 die Förderung in der bisherigen Höhe fortsetzen wird – für Lottomittel gilt das Jährlichkeitsprinzip. Drittmittelabhängige Träger geraten so in eine zwickmühlenähnliche Situation: Sponsoren fragen immer nach dem Anteil der öffentlichen Hand.

Wir stehen damit vor der Frage, wie eine gewisse Basisfinanzierung für die „Märchentage“ perspektivisch zu realisieren ist. Mit aus dem Ärmel geschüttelten Anträgen, wie dem CDU-Papier ist das nicht zu machen. Der Kultursenator hat dem Fachausschuss zugesagt, vor der

Sommerpause Handlungsvarianten hinsichtlich möglicher Projektunterstützungen vorzulegen.

Wir werden uns also in den Haushaltsberatungen weiter mit diesem Problem befassen müssen. Und ich mache darauf aufmerksam, dass es sich um ein klassisches ressortübergreifendes Problem handelt, das auch nur ressortübergreifend gelöst werden kann: Der Bereich von Senator Böger ist da genauso gefragt wie Senatskanzlei und Senatskulturverwaltung.

Zu betonen ist: Die Beschäftigung mit Märchen ist Grundbaustein jeglicher ästhetischer und humanitätsförmernder Erziehung. Auch darum gebührt den „Märchentagen“ die erhöhte Aufmerksamkeit dieses Hauses. Und bei fast 42 % leseabstinenten Kindern in Deutschland gehört dies ganz oben auf unsere politische Prioritätenliste.

Bevor wir zur Abstimmung kommen, gebe ich ein paar Erläuterungen. Erlauben Sie mir eine Darstellung der Ergebnisse der Ausschussberatung. Zum Antrag der Fraktion der CDU hat der Kulturausschuss mehrheitlich gegen FDP bei Enthaltung der CDU eine Neufassung mit neuer Überschrift, Drucksache 15/3875, empfohlen. Diese Fassung wurde nicht in die Beratung und Beschlussfassung des Hauptausschusses übernommen. Ein Änderungsantrag der Grünen im Hauptausschuss wurde abgelehnt. In der Schlussabstimmung über den Ursprungsantrag der CDU, Drucksache 15/3541, wurde dieser mit den Stimmen der SPD, sechs Stimmen der PDS und der FDP gegen die CDU, die Grünen und eine Stimme der PDS ebenfalls abgelehnt.

(D)

Nun kommen wir zu unserer Abstimmung. Wird die Neufassung des Kulturausschusses als Änderungsantrag angesehen, beziehungsweise wird diese Fassung von einer Fraktion als Änderungsantrag übernommen? – Mir wurde signalisiert, dass die Grünen dieses tun möchten. Dann lasse ich zunächst darüber abstimmen. Wer also diesem Änderungsantrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von CDU und Grünen und eine Stimme der PDS. Die Gegenprobe! – Danke schön! Das sind alle anderen Fraktionen. Enthaltung? – Damit ist der Änderungsantrag abgelehnt.

Zu dem Antrag der Fraktion der CDU empfiehlt der Hauptausschuss, wie bereits erwähnt, die Ablehnung. Wer jedoch dem Antrag der CDU, Drucksache 15/3541, seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind die Fraktionen der Grünen und der CDU. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Stimmenthaltungen? – Damit ist dieser Antrag abgelehnt.

Die lfd. Nr. 32 ist durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 32 B:

Vizepräsidentin Michels**(A)**

Dringliche Beschlussempfehlung

Zivile Nutzung der Kyritz-Ruppiner Heide

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra

Drs 15/3913

Antrag der SPD, der PDS und der Grünen

Drs 15/3730

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Beratung wird nicht gewünscht. Der Ausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen die Stimmen von FDP bei Enthaltung der CDU die Annahme. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke schön! Das sind PDS, SPD und Grüne. Die Gegenprobe! – Die FDP. Stimmenthaltung? – Die Fraktion der CDU. Damit ist dieser Antrag angenommen.

Die lfd. Nr. 33 ist bereits durch die Konsensliste erledigt.

Wir kommen zur

lfd. Nr. 34:

Zusammenstellung

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB****(B)**

Drs 15/3880

Hier bittet die Fraktion der CDU um die Überweisung der lfd. Nummer 3 – VO-Nr. 15/244, Verordnung über die Erhebung von Gebühren für Widerspruchsverfahren in juristischen Staatsprüfungen, an den Rechtsausschuss. – Dazu höre ich keinen Widerspruch. Das Haus hat damit von den beiden anderen Verordnungen Kenntnis genommen.

Die lfd. Nr. 35 ist wieder durch die Konsensliste erledigt.

Jetzt kommen wir zur

lfd. Nr. 36:

Antrag

**Das Berliner Kulturangebot auch für
Einkommensschwache möglich machen!**

Antrag der Grünen Drs 15/3877

Eine Beratung ist auch hierzu nicht mehr vorgesehen. Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung des Antrags an den Ausschuss für Kulturelle Angelegenheiten sowie an den Hauptausschuss. – Hierzu höre ich keinen Widerspruch.

Die lfd. Nr. 37 war als Priorität der Fraktion der Grünen unter der lfd. Nr. 4 d aufgerufen worden.

Die lfd. Nrn. 38 bis 42 sind durch die Konsensliste erledigt.

(C)

Die lfd. Nr. 43 war die Priorität der Fraktion der FDP unter der lfd. Nr. 4 e. Dort wurde sie mit der lfd. Nr. 15 verbunden.

Auf der Konsensliste stehen die Anträge unter den lfd. Nrn. 44 bis 49.

Auch die Vorlage – zur Beschlussfassung – unter der lfd. Nr. 50 steht mit der Überweisung an den Ausschuss für Stadtentwicklung und Umweltschutz auf der Konsensliste.

Damit sind wir am Ende unserer heutigen Tagesordnung. Die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses findet am Donnerstag, den 12. Mai 2005 um 13.00 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen. – Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Weg nach Hause und erinnere Sie noch einmal an die Möglichkeit, der Einladung unserer Aussteller OpTec BB zu folgen und in der Wandelhalle am Empfang teilzunehmen. – Danke schön!

[Schluss der Sitzung: 20.50 Uhr]

(D)

(A)

(C)

Anlage 1

Liste der Dringlichkeiten und Entschließungen

Vor Eintritt in die Tagesordnung: Entschließungsantrag

**Der Tag der Befreiung von der
NS-Gewaltherrschaft am 8. Mai 1945 gedenken –
Erklärung des Abgeordnetenhauses von Berlin
zum 60. Jahrestag des 8. Mai 1945**

Entschließungsantrag der SPD, der CDU, der PDS,
der Grünen und der FDP Drs 15/3915

Lfd. Nr. 6 A: Dringliche II. Lesung

**Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur
Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes
und anderer Gesetze**

Beschlussempfehlungen JugFamSchulSport und
Haupt Drs 15/3914

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3440

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP mit nde-
rungen angenommen

Lfd. Nr. 32 A: Dringliche Beschlussempfehlung

Dem Verfassungsvertrag zustimmen!

(B)

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 15/3912

Antrag der Grünen Drs 15/3833

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enth. FDP
mit neuer Überschrift und in neuer Fassung ange-
nommen

(D)

Lfd. Nr. 32 B: Dringliche Beschlussempfehlung

Zivile Nutzung der Kyritz-Ruppiner Heide

Beschlussempfehlung EuroBundMedienBerlBra
Drs 15/3913

Antrag der SPD, der PDS und der Grünen
Drs 15/3730

mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU angenommen

(A)

Anlage 2

(C)

Konsensliste

Der Ältestenrat empfiehlt, nachstehende Tagesordnungspunkte *ohne Aussprache* wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 7: I. Lesung

**Gesetz zur Änderung des
Belegungsbindungsgesetzes**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3846
an BauWohnV

Lfd. Nr. 8: I. Lesung

**Gesetz zum Abkommen zur Änderung des
Abkommens über das Deutsche Institut für
Bautechnik (DIBt-Änderungsabkommen)**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3847
an BauWohnV

Lfd. Nr. 9: I. Lesung

**Erstes Gesetz zur Änderung des
Versorgungsrücklagengesetzes
(Erstes Versorgungsrücklagenänderungsgesetz –
1. VersRücklÄndG)**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3862
an InnSichO u. Haupt

(B)

Lfd. Nr. 12: Große Anfrage

**Wie ernst nimmt der Senat die
Reform des Steuersystems?**

Große Anfrage der FDP Drs 15/3663
vertagt

Lfd. Nr. 13: Große Anfrage

**Haushaltsrisiken, Intransparenz, Personalmangel –
sinnlose Gründung von Kita-Eigenbetrieben
verhindern!**

Große Anfrage der CDU Drs 15/3864
vertagt

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlung

**Messe Berlin – in Zukunft mit einem
Parkleitsystem und mehr Parkplätzen**

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3841
Antrag der FDP Drs 15/3338

mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU mit neuer
Überschrift und in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Wir lichten den Schilderwald

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3842
Antrag der FDP Drs 15/3662

mehrheitlich gegen CDU u. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung

Kulturforum mit Tiefgarage

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3843
Antrag der FDP Drs 15/3066

einstimmig in neuer Fassung angenommen

Lfd. Nr. 19: Beschlussempfehlung

Tangentiale Verbindung Ost weiterbauen

Beschlussempfehlung BauWohnV Drs 15/3844
Antrag der FDP Drs 15/3443

mehrheitlich gegen CDU u. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

Sportvereine stärken – Schlüsselverträge fördern!

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/3849
Antrag der FDP Drs 15/2560

einstimmig mit Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 21: Beschlussempfehlung

Weg frei für Schulassistenten!

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/3850
Antrag der FDP Drs 15/3545

einstimmig bei Enth. CDU u. Grüne mit neuer Über-
schrift und Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 23: Beschlussempfehlung

**Perspektive für Berliner Sportanlagen –
Betriebskonzept vorlegen!**

Beschlussempfehlung JugFamSchulSport Drs 15/3852
Antrag der FDP Drs 15/3064

mehrheitlich gegen CDU, Grüne u. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 24 a: Beschlussempfehlung

**Kindergesundheit und Umwelt: gesundes Essen
in Ganztagschulen garantieren**

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/3853
Antrag der Grünen Drs 15/1537

mehrheitlich gegen CDU u. Grüne bei Enth. FDP ab-
gelehnt

Lfd. Nr. 24 b: Beschlussempfehlung

**Aktionsplan zur Gesundheitsförderung
und Prävention von Übergewicht bei Kindern
und Jugendlichen**

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/3854
Antrag der FDP Drs 15/1950

mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU u. Grüne ab-
gelehnt

(D)

(A)

Lfd. Nr. 25: Beschlussempfehlung

Fortschreibung des Hospizkonzeptes von 1998 (Hospizkonzept – Förderung der Hospizentwicklung im Land Berlin)

Beschlussempfehlung GesSozMiVer Drs 15/3855
Antrag der SPD und der PDS Drs 15/3581
einstimmig angenommen

Lfd. Nr. 26: Beschlussempfehlung

Zieh' die Badehose an – neue Chancen für das Strandbad Wannsee

Beschlussempfehlung WiBetrTech Drs 15/3860
Antrag der FDP Drs 15/928

mehrheitlich gegen FDP bei Enth. CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 27: Beschlussempfehlung

Das „Band des Bundes“ vollenden

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3871
Antrag der FDP Drs 15/2446

mehrheitlich gegen FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 28: Beschlussempfehlung

Mehr Berlin, weniger Staat (56) – obsoletes Planungsrecht abschaffen

Beschlussempfehlung StadtUm Drs 15/3872
Antrag der FDP Drs 15/2922

einstimmig bei Enth. CDU in neuer Fassung angenommen

(B)

Lfd. Nr. 32: Beschlussempfehlungen

Die Parkvignette muss billiger werden – Verwaltungskosten senken statt Gebühren erhöhen

Beschlussempfehlungen BauWohnV und Haupt Drs 15/3876
Antrag der CDU Drs 15/1310

Fach- u. Hauptausschuss: mehrheitlich gegen CDU u. FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 33: Vorlage – zur Kenntnisnahme –

Staatsvertrag zur Änderung des Staatsvertrages über die Bereitstellung von Mitteln aus den Oddset-Sportwetten für gemeinnützige Zwecke im Zusammenhang mit der Veranstaltung der FIFA Fußballweltmeisterschaft Deutschland 2006

Vorlage – zur Kenntnisnahme – Drs 15/3848
an Haupt (auf Antrag Grüne u. CDU)

Lfd. Nr. 35: Antrag

Verwendung nicht benötigter Mittel zur Überführung der Berliner Symphoniker in eine privatwirtschaftlich getragene Zukunft

Antrag der FDP Drs 15/3863
vorab an Haupt

Lfd. Nr. 38: Antrag

Langfristige Tarifsicherheit für die Kunden des ÖPNV herstellen

Antrag der CDU Drs 15/3881
an BauWohnV

Lfd. Nr. 39: Antrag

Vorfahrt für Verkehrsinvestitionen

Antrag der CDU Drs 15/3882
an BauWohnV

Lfd. Nr. 40 a: Antrag

Berlin familienfreundlicher: Internet-Familienportal auch in Berlin anbieten

Antrag der CDU Drs 15/3883
an JugFamSchulSport

Lfd. Nr. 40 b: Antrag

Berlin familienfreundlicher: Kinder sind unsere Zukunft, deshalb einen Familien-TÜV einführen

Antrag der CDU Drs 15/3884
an JugFamSchulSport

Lfd. Nr. 41: Antrag

Mehr Arbeitszeitgerechtigkeit für die Berliner Lehrerinnen und Lehrer

Antrag der CDU Drs 15/3885
an JugFamSchulSport

Lfd. Nr. 42: Antrag

Umweltschonende Verkehrslenkung in Berlin

Antrag der CDU Drs 15/3886
an StadtUm (f) u. BauWohnV

Lfd. Nr. 44: Antrag

Haushaltsberatungen auf solider Grundlage (2) – ein Straßenzustandsbericht für Berlin

Antrag der FDP Drs 15/3890
an BauWohnV u. Haupt

Lfd. Nr. 45: Antrag

Haushaltsberatungen auf solider Grundlage (3) – ein Gebäudezustandsbericht für Berlin

Antrag der FDP Drs 15/3891
an BauWohnV u. Haupt

Lfd. Nr. 46: Antrag

Neue Planung für die Ortsumfahrung Ahrensfelde

Antrag der FDP Drs 15/3892
an StadtUm (f) u. BauWohnV

(C)

(D)

- (A) Lfd. Nr. 47: Antrag (C)
- Neue Perspektiven für die Berliner Stadtplanung (1) – Stadtentwicklung unter veränderten Rahmenbedingungen**
- Antrag der FDP Drs 15/3893
an StadtUm (f) u. EuroBundMedienBerlBra
- Lfd. Nr. 48: Antrag
- Neue Perspektiven für die Berliner Stadtplanung (2) – Flächenfreihaltung im Flächennutzungsplan darstellen**
- Antrag der FDP Drs 15/3894
an StadtUm
- Lfd. Nr. 49: Antrag
- Gleichbehandlung von Falschparken und Schwarzfahren**
- Antrag der Grünen Drs 15/3897
an BauWohnV
- Lfd. Nr. 50: Vorlage – zur Beschlussfassung –
- Aufhebung des Vorhaben- und Erschließungsplans IX-VE 1 „Teufelsberg“ im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin, Ortsteil Grunewald**
- (B) Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 15/3870 (D)
an StadtUm

(A) Anlage 3

(C)

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses

Des Tags der Befreiung von der NS-Gewaltherrschaft am 8. Mai 1945 gedenken – Erklärung des Abgeordnetenhauses von Berlin zum 60. Jahrestag des 8. Mai 1945

Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai erst begannen und danach folgten. Aber wir dürfen nicht im Ende des Krieges die Ursache für Flucht, Vertreibung und Unfreiheit sehen. Sie liegt vielmehr in seinem Anfang und im Beginn jener Gewaltherrschaft, die zum Krieg führte. Wir dürfen den 8. Mai 1945 nicht vom 30. Januar 1933 trennen.

(B) Damals wie heute charakterisieren diese Worte des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker aus dem Jahre 1985 die Bedeutung des 8. Mai in der deutschen Geschichte. Der 60. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung gebietet es, dieses zentrale Kapitel der deutschen und europäischen Geschichte in einem breiten gesellschaftlichen Dialog zu thematisieren. Insbesondere in der jüngeren Generation muss das Bewusstsein für die Ursachen, die Geschichte und die Folgen des Krieges geschärft und wachgehalten werden. Der überwiegende Teil der heute lebenden Bevölkerung war zur Zeit der nationalsozialistischen Diktatur im Kindesalter oder noch nicht geboren. Diese Menschen trifft keine persönliche Schuld, wohl aber tragen alle Deutschen gemeinsam die Verantwortung dafür, die Erinnerung aufrechtzuerhalten. Der 8. Mai 2005 ist hierfür besonderer Anlass und Gelegenheit.

Der Zweite Weltkrieg war Folge einer beispiellosen Eroberungs- und Vernichtungspolitik des nationalsozialistischen Deutschland. Er ging einher mit der historisch einmaligen Vernichtung von über 6 Millionen europäischer Juden und der Verfolgung und Ermordung weiterer Millionen von Menschen durch das nationalsozialistische Deutschland.

Im Krieg verloren über 50 Millionen Menschen ihr Leben. Der 8. Mai 1945 hat eine besondere Bedeutung für die Rettung unzähliger Menschen in letzter Minute, von den Inhaftierten in den Konzentrationslagern bis hin zu den Zwangsarbeitern, die allein in Berlin in über 1000 Lagern Krieg und Willkür der Nazibarbarei schutzlos ausgeliefert waren.

Für uns Deutsche bleibt die zentrale Erkenntnis, dass der von Deutschland begonnene und betriebene Eroberungs- und Vernichtungskrieg in der nationalsozialistischen Diktatur begründet war und die Befreiung von die-

ser Diktatur erst durch die bedingungslose Kapitulation möglich wurde, auch weil der Widerstand aus der Mitte unseres Volkes es nicht vermochte, aus eigener Kraft die NS-Diktatur zu beseitigen.

Der 8. Mai 1945 war zugleich ein Tag, „an dem ein Tor in die Zukunft aufgestoßen wurde“ (Bundespräsident Roman Herzog am 8. Mai 1995). Denn die westlichen Demokratien nahmen danach in einem längeren Prozess ein gewandeltes Deutschland, das allen Sonderwegen und aller Gewaltpolitik abgeschworen hatte, in ihre Mitte auf. Versöhnung und Frieden sollten die Grundlage des Zusammenlebens aller europäischen Völker werden. Im westlichen Deutschland konnte sich ein parlamentarisch-demokratisches Staatswesen entwickeln, das mit zum Motor der europäischen Einigung wurde. In der DDR wurde eine Diktatur stalinistischen Musters etabliert. Die friedliche Überwindung der SED-Herrschaft und der Teilung Deutschlands und Europas im Jahre 1989 wäre ohne die Lehren aus der jüngsten deutschen Geschichte nicht möglich gewesen. So haben die vier Siegermächte an der Wiederherstellung der deutschen Einheit einen bedeutenden Anteil. Dafür sind wir ihnen zu Dank verpflichtet. Dieser Dank schließt für uns Deutsche die Verpflichtung ein, eine Wiedergeburt nationalsozialistischen Denkens und Handelns, aber auch jede Form totalitärer Herrschaft, zu verhindern.

(D)

Schulen und Universitäten, Institutionen der politischen Bildungsarbeit, die Berlinerinnen und Berliner sollten daher diesen Tag zum Anlass nehmen, sich nachhaltig mit dieser dunklen Epoche der deutschen und europäischen Geschichte und ihren Folgen auseinander zu setzen. Die Erinnerung an den Tag des Kriegsendes und der Befreiung muss gleichermaßen die Ursachen für den Krieg, die Kriegsvorbereitungen und die Geschichte des Krieges und den politischen Neuanfang nach 1945 umfassen. Dazu gehört auch die Analyse der unterschiedlichen Rezeption dieser Zeit in den beiden deutschen Staaten nach 1945.

Die NS-Diktatur und der von ihr betriebene Krieg waren die entscheidenden Voraussetzungen für die deutsche und europäische Teilung nach 1945, die erst 1990 überwunden werden konnte. Daraus leiten wir den Auftrag ab, den weiteren Prozess der europäischen Integration verantwortungsbewusst, friedlich und demokratisch unter gleichberechtigter Teilhabe aller Völker Europas mitzugestalten.

Gerade hier in Berlin, dem Ort, an dem die erste demokratische Republik gewaltsam zerschlagen und durch die nationalsozialistische Diktatur ersetzt wurde, dem Ort, von dem aus der Holocaust geplant und organisiert wurde, dem Ort, an dem die deutsche Teilung

(A)

dem Ort, an dem die deutsche Teilung am deutlichsten in Erscheinung trat, gerade hier in Berlin ist es moralische Verpflichtung und gesellschaftlicher Auftrag, die Auseinandersetzung mit der Geschichte lebendig zu halten.

Das Abgeordnetenhaus ruft die Bürgerinnen und Bürger Berlins auf, sich jenen Kräften entgegenzustellen, die den opferreichen Kampf Frankreichs, Großbritanniens, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika und ihrer Verbündeten gegen das nationalsozialistische Deutschland nachträglich zu relativieren und zumindest im Gedächtnis unseres Volkes zu korrigieren suchen. Deshalb sind alle Bemühungen zu fördern, die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen als zentralen Komplex des europäischen Geschichtsbewusstseins zu begreifen. Das gilt gerade für Veranstaltungen und Projekte in Zusammenarbeit mit Institutionen anderer europäischer Länder.

Diejenigen, die die Geschichte umdeuten und die Opfer des NS-Regimes am Tag der Befreiung verhöhnern wollen, müssen auf den entschlossenen Widerstand aller demokratischen Kräfte treffen. Wir werden in Deutschland nie wieder Diktatur, Unfreiheit, Intoleranz, Rassismus, Fremdenhass und Antisemitismus zulassen. Das Abgeordnetenhaus von Berlin ruft alle Berlinerinnen und Berliner dazu auf, am 7. und 8. Mai 2005 in der Mitte Berlins ein Zeichen der Stärke unserer Demokratie zu setzen.

(B)

Messe Berlin – Verkehrsmanagementsystem und Besucherleitsystem

Der Senat wird aufgefordert, darauf hinzuwirken, dass die Messe Berlin GmbH gemeinsam mit beteiligten Stellen ein Besucherleitsystem und Verkehrsmanagementsystem für das Messegelände und die Umgebung entwickelt. Dabei sind insbesondere Maßnahmen zur Förderung der ÖPNV-Nutzung, wie z. B. Kombitickets, zu berücksichtigen.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. August 2005 zu berichten.

Kulturforum mit Tiefgarage

Der Senat wird aufgefordert, sich gegenüber der Stiftung Preussischer Kulturbesitz (SPK) dafür einzusetzen, dass

- die künftige dauerhafte Nutzung der unter der „Piaz-zetta“ befindlichen Museumstiefgarage so schnell wie möglich geklärt wird und
- die zukünftige Nutzung des bereits bestehenden Fußgängertunnels zur Tiefgarage des Kammermusiksaals geklärt wird.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 30. September 2005 zu berichten.

(C)

Sportvereine stärken – Schlüsselverträge fördern!

Der Senat wird aufgefordert, bis zum 30. August 2005 die Vorgaben zum Abschluss von Verträgen zur eigenverantwortlichen Nutzung von Sportanlagen nach SPAN (Schlüsselverträge) dahin gehend anzupassen, dass die Bedingungen vor Ort stärker berücksichtigt werden können und damit das Engagement der Vereine voll zur Geltung kommen kann. Zum anderen ist seitens des Senats sicherzustellen, dass den Bezirken durch die Vergabe von Schlüsselverträgen im Rahmen der Produktbudgetierung kein Nachteil entsteht.

Weg frei für Lernassistenten

Der Senat wird aufgefordert, die rechtlichen Rahmenbedingungen derart anzugleichen oder ggf. dem Parlament als Vorlage zur Beschlussfassung vorzulegen, so dass der erfolgreiche Abschluss eines Bachelor-Studiengangs der Lehramtsstudiengänge an Berliner Universitäten eine ausreichende Qualifikation für die Aufnahme einer Tätigkeit (Lernassistent) an den Berliner Schulen darstellt.

Gleichzeitig hat sich der Senat mit den Berliner Universitäten, insbesondere mit den für den Bereich der Lehrerbildung zuständigen Vertretern, über Möglichkeiten und Rahmenbedingungen sowie der zukünftigen Ausgestaltung des Tätigkeitsfeldes für Lernassistenten abzustimmen und auf dieser Grundlage ein Konzept zu erarbeiten.

Der Senat berichtet dem Parlament bis zum 15. Oktober 2005.

Fortschreibung des Hospizkonzeptes von 1998 (Hospizkonzept – Förderung der Hospizentwicklung im Land Berlin)

Der Senat wird aufgefordert, das 1998 entwickelte „Hospizkonzept – Förderung der Hospizentwicklung im Land Berlin“ fortzuschreiben. Die seit 1998 gewonnenen Erfahrungen in der Hospizarbeit sind dabei zu berücksichtigen. Die Fortschreibung des Hospizkonzeptes ist dem Abgeordnetenhaus bis zum 31. August 2005 vorzulegen.

Mehr Berlin, weniger Staat (56) Obsoletes Planungsrecht abschaffen

Der Senat wird aufgefordert darzustellen, welche städtebaulichen, planungsrechtlichen, finanziellen und verwaltungsmäßigen Auswirkungen durch eine Aufhebung des „Baunutzungsplans 1958 – 1960 (West-Berlin)“ zu erwarten sind, sofern die Notwendigkeit einer Änderungsplanung nicht besteht.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Juli 2005 auch über rechtliche Möglichkeiten zur Vermeidung einer Änderungsplanung zu berichten.

(D)

(A)

Zivile Nutzung der Kyritz-Ruppiner Heide

(C)

Das Abgeordnetenhaus von Berlin setzt sich dafür ein, dass auf eine Wiederinbetriebnahme des Schießplatzes Kyritz-Ruppiner Heide („Bombodrom“) verzichtet wird und das Areal zivil und damit als Naherholungsgebiet mit touristischer Bedeutung auch für das Land Berlin genutzt werden kann.

Der Senat wird aufgefordert, sich gegenüber der Bundesregierung für eine zivile Nutzung des Areals einzusetzen und gemeinsam mit den Landesregierungen Brandenburgs und Mecklenburg-Vorpommerns geeignete politische Mittel zur Erreichung dieses Ziels zu erörtern und einzuleiten.

(B)

(D)